Heute auf Seite 3: Hundert Jahre Wandervogel

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland
Jahrgang 52 – Folge 50
Erscheint wöchentlich
Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt
15. Dezember 2001
Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg
C 5524

Berlin:

Volksfront Marsch!

Gerhard Löwenthal über die Anbiederung der SPD an die SED/PDS

Nun wird er also realisiert, der Verrat in und an Berlin. Daß das durch die gegenwärtige SPD-Führung geschieht, macht besonders traurig und wütend zugleich, wenn man noch den großartigen Kurt Schumacher an der Spitze dieser Partei erlebt hat, der uns Jungen sein Glaubensbekenntnis eintrichterte: „Kommunisten sind rotlackierte Nazis!" Die Wahrheit dieses Wortes erlebten wir als junge Berliner Studenten an der Linden-Universität; sie veranlaßte uns zur Gründung der Freien Universität, weil wir nicht nahtlos von der braunen in die rote Diktatur überführt werden wollten.

Nun sind Schröder, Müntefering sowie Wowereit und Genossen dabei, die freiheitliche Tradition ihrer Partei zu verraten. Bis vor wenigen Tagen schien es unvorstellbar, daß die SPD-Führung die Fortsetzungspartei der SED, die 45 Jahre lang ein 17-Millionen-Volk in ihrem Machtbereich brutal unterdrückte und ihm die persönlichen Grundrechte verweigerte, in Regierungsverantwortung bringen könnte. Das ist, ich muß das wiederholen, Verrat an dem jahrzehntelangen Freiheitskampf der Berliner und Verrat an der Bündnistreue unserer westlichen Freunde, deren Schutzmacht die Freiheit Berlins gegen die kommunistische Diktatur garantierte. Keiner hätte sich in diesen vielen Jahren auch nur im Traum vorstellen können, daß eines Tages heruntergekommene, sich sozialdemokratisch nennende Funktionäre die Mauermörderpartei zum Machterhalt mißbrauchen würden.

Es ist natürlich eine Lüge, wenn der mißratene Bürgermeister Wowereit behauptet, die Entscheidung zur SPD-SED/PDS-Koalition sei von den Berliner Sozialdemokraten getroffen worden. Die Bundesführung der SPD, das heißt Schröder und Müntefering, hat das so gewollt und lange vorbereitet. Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt waren die ersten Etappen, mit Berlin sitzen nun drei von SED/PDS mitregierte Länder im Bundesrat und üben Einfluß auf die Bundespolitik aus. Das ist der Marsch in die Volksfront.

Es ist auch eine Lüge, wenn der Bundeskanzler und SPD-Vorsitzende immer wieder behauptet, er habe mit der SED/PDS auf Bundesebene nichts im Sinn. Dann muß er endlich erklären, wozu er sich am 6. Mai in seiner Wohnung sechs Stunden lang (!) mit den SED/PDS-Größen Gysi, Zimmer und Claus – im Beisein von Kanzleramtsminister Steinmeier – getroffen hat. Für mich gibt es keinen Zweifel daran, daß Schröder die Volksfront, die Aktionsgemeinschaft von Kommunisten und Sozialdemokraten, will und zu den Wurzeln seiner politischen Karriere zurückkehrt, als er im brüderlichen „Du" mit Egon Krenz Briefe wechselte.

Es ist unglaublich, daß Schröder & Co. die SED-Diktatur vergessen machen wollen, und das nur elf Jahre nach deren Zusammenbruch. Die Nazi-Diktatur aber soll nach 56 Jahren täglicher Bewältigung noch weitere 56 Jahre im Schulbewußtsein der Deutschen verankert bleiben. Die Vergleichbarkeit der beiden Diktaturen ist in einem Dokument des Deutschen Bundestages dargestellt, das ich in einer früheren Ausgabe dieser Zeitung ausführlich zitiert habe. Müntefering ist ein nicht zu übertreffender Heuchler, wenn er meint, zehn Jahre Aufarbeitung der SED-Diktatur müßten nun genug sein, womit er die Verharmlosung der kommunistischen Schreckensherrschaft in der „DDR" propagiert. Die Galionsfigur der SED/PDS, Gysi, hat die Verwerf-

Fortsetzung auf Seite 2

Berliner Koalitionsspiele — Aus: *Die Welt*

Hans-Jürgen Mahlitz

Schröders abgekartetes Spiel

Der Zeitpunkt war etwas überraschend, der Vorgang als solcher eigentlich nicht: Am Dienstagabend vergangener Woche – *Das Ostpreußenblatt* war gerade in Druck gegangen – wurden in Berlin die Ampel-Koalitionsverhandlungen für gescheitert erklärt; unverzüglich, so wurde es der TV-Öffentlichkeit weisgemacht, nahmen Sozialdemokraten und Sozialisten Kontakt auf, um in der Hauptstadt eine rot-rote Regierung zu bilden.

Wer das wochenlange Gerangel zwischen SPD, FDP und Grünen aufmerksam verfolgt hatte, konnte von dieser Entwicklung nicht überrascht sein. Offensichtlich hatte Schröder anfangs so getan, als ziehe er die rot-gelb-grüne Ampel vor, weil anderes angesichts der globalen Terrorismuskrise nicht opportun war. Die aktuelle politische und militärische Lage aber läßt die Haltung der PDS zum Einsatz deutscher Soldaten nicht mehr so brisant erscheinen – heute glaubt die SPD schon wieder, sich ein Bündnis mit Kommunisten leisten zu können, zunächst auf Landesebene, aber damit auch als Option für den Bund.

Aber diese Rechnung dürfte nicht aufgehen. Nicht alle Menschen haben ein so kurzes Gedächtnis, wie Schröder und Genossen hoffen. Zum Beispiel die Kinder und Enkel jener 76 amerikanischen, britischen und französischen Piloten, die 1948/49 während der Luftbrücke ihr Leben ließen, um zwei Millionen Westberliner vor dem Zugriff der Kommunisten zu bewahren. Wofür sind sie eigentlich gestorben, wenn heute die Kinder und Enkel Ulbrichts kampf- und widerstandlos an die Macht kommen können? Oder was mögen die Angehörigen der an der Mauer Ermordeten empfinden, wenn sie demnächst von der Partei der Täter regiert werden?

Den SPD-Chef scheint all das nicht zu berühren. Er will über den Herbst 2002 hinaus seine Macht sichern und sich dafür alle Koalitionsmöglichkeiten offenhalten. Und wer sich den Gerhard Schröder der 80er Jahre – so lange ist das schließlich noch nicht her! – genauer anschaut, dem dürfte klar sein, wer im rot-gelb-grünen Farbenspiel Favorit Nummer 1 ist. So ist die Koalitionsfarce von Berlin nur ein abgekartetes Spiel.

Übrigens: Alt-Bundespräsident v. Weizsäcker findet Rot-Rot in Berlin „demokratisch ehrlich". Auch das ist keine Überraschung ... ■

Große Preise – kleine Münzen

Friedensnobelpreis für Annan und Uno, Aachener Karlspreis für den Euro

Lob-, Dankes- und Nachreden haben eines gemeinsam: Sie verzerren auf angenehme Weise die Wirklichkeit. In diesen Tagen hatte der Medienkonsument Gelegenheit, dies erneut zu erleben. Der Friedensnobelpreis wurde verliehen, Träger ist der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kofi Annan. Daß niemand mehr geleistet hätte für die Wiederbelebung der Uno als Kofi Annan, ist nun so eine Rede vom Typus Lob, der kaum jemand widerspricht. Denn selbst wenn es etwas übertrieben klingt, verdient hat der Generalsekretär der alten Tante Uno den Friedensnobelpreis allemal. Vor allem, wenn man sich die Reihe früherer Preisträger anschaut.

Annan teilt sich den Preis mit der Uno, und das ist auch der große Unterschied zu früher: Einzelpersonen erhalten den Preis meist für Taten, die eine momentane Situation ins Licht rücken, Institutionen wie die Uno werden für Erfolge ausgezeichnet, die ihrem Auftrag entsprechen. Die Situationen können sich ändern; in Nahost zum Bespiel ist das auch geschehen – Friedensnobelpreisträger Arafat ist an der jetzigen Lage nicht unschuldig. Die Uno aber wird dieselbe bleiben, ob es im Kongo kracht oder im Libanon oder sonstwo auf der Welt. Allenfalls scheitern einzelne Personen wie der holländische Offizier in Sebrenica oder irgendwo ein Soldat auf der weiten Welt, der trotz des blauen Helms seinen Kopf verliert. Die Uno bleibt unschuldig. Schuldig werden können nur Personen, nicht Institutionen. Insofern war die Wahl des Nobelkomitees dieses Mal auch ein sicheres Ticket. Doppelt sicher, denn es gibt in einer Welt der Unruhe und der Renationalisierung keine Alternative zur Uno, wenn es um die Suche und Bewahrung des Weltfriedens geht.

Ganz anders eine Preisentscheidung in Deutschland. Die Stadt Aachen verleiht den Karlspreis an den Euro. Richtig gelesen, an eine Währungseinheit. Man faßt sich an den Kopf. Was hat der Euro bis jetzt für Europa und für den Frieden auf dem alten Kontinent getan? Noch ist gar nicht sicher, ob das Experiment der Einheitswährung zum Erfolg führt. Natürlich beschwören die Politiker die Unumkehrbarkeit des Prozesses. Aber was soll das schon heißen in einer Welt, in der Forscher keine Grenzen kennen, Journalisten keine Tabus und Politiker nur noch eine Vergangenheit?

Mit der PDS zu koalieren ist politisch korrekt, mit der Partei des Barnabas Schill dagegen nicht. In einer Welt der geistigen Unordnung ist alles möglich. Auch daß der Euro scheitert. Wie das aussehen könnte, darüber macht sich kaum jemand Gedanken. Dafür denken die Honoratioren von Aachen an die Ehrung eines Symbols der Zukunft. Man hätte noch etwas Sinn darin sehen können, wenn sie die Mark zum Preisträger erhoben hätten, sie hat ihre Arbeit immerhin schon getan, und die Leistung kann sich sehen lassen: Frieden durch Wohlstand. Das war ein Beitrag für Europa, den der Euro erst mal leisten muß.

Erschreckend an der Entscheidung von Aachen ist die Bedeutung, die man offenbar dem Geld beimißt. Als ob es nicht mehr die Menschen wären, die einer Währung den Wert verleihen. Hat man den Glauben an die Menschen und ihre Friedensfähigkeit verloren? Mammon wird zum Maßstab, hier wird ein Goldenes Kalb verehrt. Auf dem Trittbrett eines ehrwürdigen Preises fährt der Primat einer durchökonomisierten Gesellschaft. Dann schon lieber das zwar phantasielose, aber sichere Ticket der Uno. Wenn den Stadtvätern von Aachen nichts Besseres einfällt, dann sollten sie einfach mal aussetzen. Das wäre allemal besser gewesen, als den großen Friedens-und Europa-Preis zur kleinen Münze verkommen zu lassen. lim

DIESE WOCHE

Volksfront …

Fortsetzung von Seite 1

lichkeit der Koalitionsbemühungen von Schröder / Wowereit noch dadurch dokumentiert, daß er noch vor Abschluß der Verhandlungen gefordert hat, der Verfassungsschutz müsse die Beobachtung der verfassungsfeindlichen Kommunistischen Plattform in der Partei einstellen. Man kann sich vorstellen, was mit der Institution Verfassungsschutz geschehen wird, wenn die Kommunisten mit in der Regierung sitzen. Denn es gibt keinen Zweifel daran, daß die SED / PDS nach wie vor eine kommunistische Kaderpartei ist. Das geht aus ihrer Mitgliederstruktur ebenso hervor wie aus der Existenz verfassungsfeindlicher Gruppierungen in der Partei.

Was sich jetzt unter Schröder in der SPD abspielt, ist die Fortsetzung jener von Egon Bahr zu verantwortenden Schande des Gemeinsamen Papiers SPD / SED kurz vor dem Mauerfall, in der der antidemokratische Charakter und die Verbrechen der SED schlicht ausgeklammert wurden. Gerhard Schröder und Klaus Wowereit sind offenbar gerade wieder bei der „gemeinsamen Basis mit der SED" angekommen. Es ist unerträglich, wie sie vergessen machen wollen, daß diese Partei selbst nie für ihre Untaten gebüßt hat. Und deshalb kann ihre Fortsetzungspartei kein Partner in einem Regierungsbündnis ausgerechnet für den Leuchtturm der Freiheit sein, der Berlin 45 Jahre lang vorbildlich für die westliche, demokratische Welt war. ■

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername / User-ID: **ob**
Kennwort / PIN: **1730**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Wilfried Böhm (Melsungen), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Dr. Jaroslav Opočenský (Prag)

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08 42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08 51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Vergangenheitsbewältigung:

Polizei auf der Anklagebank

»Absurdes Theater« in Schleswig-Holstein

Während überall in der Welt Kriege toben, bei denen weder das Völkerrecht noch die Gesetze der Menschlichkeit beachtet werden, wird in Deutschland immer noch die Vergangenheit des Zweiten Weltkrieges bewältigt. Reemtsma schickt seine jämmerlich gescheiterte Wehrmachtsausstellung noch einmal auf Tournee, und in seinem Windschatten versuchen Trittbrettfahrer, ein paar Brosamen, die von Jan-Philipps Tische fallen, zu erhaschen.

So haben Kreise, die der schleswig-holsteinischen Landesregierung nahestehen, die Landespolizei entdeckt, deren Vergangenheit unbedingt bewältigt werden muß, hat sie doch von 1933 bis 1945 im Dienste der damals nationalsozialistischen deutschen Regierung gestanden.

Attacken auch auf Martin Walser und die deutschen Frauen

Zunächst errichtete man vor der Tür des 1. Kieler Polizeireviers für 55.000 DM ein Mahnmal, weil hier vor 65 Jahren eine Gestapo-Dienststelle untergebracht war (siehe auch *Ostpreußenblatt*, Folge 5, vom 5. Februar 2000). Auf Verständnis der heutigen Beamten stieß man dabei nicht; sie hätten sich für das Geld lieber eine zweite Toilette gewünscht, weil auch Beamtinnen dort Dienst tun. Doch dafür waren keine Mittel vorhanden.

Dann initiierte das sozialdemokratisch geführte Innenministerium eine Vortragsreihe, in der sich die schleswig-holsteinische Landespolizei „der Geschichte stellen" mußte. Daraus entstand ein Buch, von einem „Förderverein Freundeskreis zur Unterstützung der Polizei Schleswig-Holstein e.V." herausgegeben und von der Landesregierung finanziert, in dem all die längst bekannten Thesen der Vergangenheitsbewältiger wiedergekäut werden, ohne in den allermeisten Fällen auf die schleswig-holsteinischen Polizisten einzugehen, um die es – angeblich – geht. Das hat weniger mit Geschichtsschreibung zu tun als mit dem „Kampf gegen Rechts". Mehrmals wird in dem Buch gemahnt, man müsse sich mit den Verbrechen des NS-Regimes befassen, ja es sei sogar unverzichtbar, weil „gerade in den letzten Jahren" der Rechtsextremismus erstarkt sei. Tatsächlich aber weisen die Verfassungsschutzberichte des schleswig-holsteinischen Innenministeriums aus, daß die Gewalttaten „mit erwiesener oder vermuteter rechtsextremistischer Motivation" von 1993 bis 2000 von damals 86 auf 35 um 60 Prozent gesunken sind.

Trotz allem jedoch muß „aufgeklärt" werden. Die Polizei habe „schwere Schuld" auf sich geladen, aber nicht nur sie, sondern, wie man in dem Buch erfährt, auch die deutschen Frauen, haben sie doch „durch ihr tägliches Funktionieren" den Nationalsozialismus „aktiv unterstützt", obgleich sie angeblich im Dritten Reich „als minderwertig gegolten" hätten. Martin Walser wird angegriffen, weil er die Mahnung ausgesprochen hat, die Vergangenheitsbewältigung werde instrumentalisiert. Kurz, alles was man aus der Mottenkiste der Vergangenheitsbewältiger kennt, wird wieder aufgewärmt.

Wie wenig ernst man diese Art der ritualisierten Vergangenheitsbewältigung selbst nimmt, illustriert ein Vorfall im Gymnasium Kiel-Wellingdorf. Dort erscheint Ministerpräsidentin Heide Simonis, im Schlepptau ein höherer Polizeibeamter, um mit den Schülern anhand des Buches „Täter und Opfer unter dem Hakenkreuz – Eine Landespolizei stellt sich der Geschichte" zu diskutieren. Es stellt sich heraus, daß kein Schüler das Buch kennt; in der Schule ist nur ein Exemplar vorhanden. Aber nicht nur das: Auch die Ministerpräsidentin hat das Buch nicht gelesen (nur finanziert), ebenso wenig wie der sie begleitende Polizeibeamte.

So verkommt diese Art Vergangenheitsbewältigung zum absurden Theater, und da gehört sie auch hin. **Jonny Düsternbrook**

Der »Terroristenhammer«

Politischer Rückfall ins Mittelalter

Spätestens seit dem 12. September gibt es unzählige Wortmeldungen, in denen „seit dem 11. September" vorkommt. Spätestens seither ist aber auch der „Terroristenhammer" voll im Einsatz, gewissermaßen als Klon der altbewährten „Faschismuskeule". Gen-Tests zum Nachweis von beider Verwandtschaft – oder eigentlich ihrer gemeinsamen Herkunft – erübrigen sich, so offenkundig sind die Indizien: Beide dienen nur der einen Seite, niemals der anderen, selbst in sonst völlig gleichartigen Situationen. Und beide beziehen ihre moralische Berechtigung aus der resultierenden Gegenwehr. Es ist wie im Mittelalter: Man werfe die mutmaßliche Hexe gefesselt in einen Teich – ersäuft sie nicht, ist sie schuldig, und ihre Verbrennung wird zum gottgefälligen Werk.

Nicht weniger mittelalterlich erscheinen die untertänigen Lippenbekenntnisse aus Medien und Staatskanzleien. Welche Formelhaftigkeit! Welche Angst, selber mit dem Leibhaftigen in Verbindung gebracht zu werden, falls man nicht bereit ist, dem gesunden Menschenverstand bedingungslos abzuschwören!

Doch dahinter steckt Methode: Wenn das einzig Gemeinsame nur noch der Kapitalmarkt ist, wenn also statt der Völker und Reiche nur noch Bevölkerungen und Bereiche bleiben – wie sonst sollte sich die Führung (übersetzt aus „leadership") legitimieren als durch ein gemeinsames, metaphysisch hochstilisiertes Feindbild? Wobei Ähnlichkeiten mit wirklichen Personen zwar erwünscht, doch zufällig und entbehrlich sind: Denn das Vorlegen von Beweisen wird „aus Sicherheitsgründen" verweigert, Gegenbeweise werden für unzulässig erklärt, und die Frage zur Aufklärung von Verbrechen so wichtige Frage „Cui bono?" darf gar nicht gestellt werden.

Ronald Reagan hatte es gut, er konnte sich auf die Sowjetunion als das „Reich des Bösen" verlassen. Danach mußte man sich mit den „rogue states" behelfen, die übersetzt als „Schurkenstaaten" noch holpriger wirken. Aber jetzt, mit dem „Terror", der nicht einmal übersetzt, geschweige denn definiert werden muß, ist die Welt des George Walker Bush wieder heil! Als er inthronisiert wurde, hatten zwar manche erwartet, er werde wegen der Erdöl-Interessen seines Clans eine ausgewogenere Nahost-Politik betreiben. Sie glaubten sich durch die Zusammensetzung seines Kabinetts bestätigt – nur darf man eben nie von der ersten Reihe aufs zweite und dritte Glied schließen.

Die Terrorbekämfung dient auch als willkommener Vorwand

Die Taliban verdienen gewiß keine Tränen – ihre Nachfolger ebensowenig. Doch während die Opferzahlen vom 11. September weiter nach unten revidiert werden müssen (zum Beispiel wegen aufgedeckten Versicherungsbetrugs), während auch die Zahl der neuen Fragen laufend größer wird als die der Antworten, wird weitgehend übersehen, was sich jetzt alles unter dem Vorwand der Terrorbekämpfung abspielt: Willkürliche Verhaftungen werden vorgenommen, Verhaftete werden elementarer Rechte beraubt, in den USA werden Militärgerichte für Ausländer eingesetzt, und schon wird der Ruf nach Folter lauter.

Weltweit werden – auf bloße Denunziation hin – Konten beschlagnahmt, und den Eigentümern, sofern sie unschuldig sind, bleibt nur die Wahl zwischen Resignation oder Einschaltung von New Yorker Winkeladvokaten: So oder so, alle müssen Tribut zahlen. Gleichzeitig beeilt man sich in Europa, Gesetze zu verabschieden, welche die Auslieferung der eigenen Staatsbürger ermöglichen sollen!

Erstaunlich vor allem, wie sorgfältig die Osama-Leute angeblich „Beweise" für ihre Taten in den USA und für ihre weiteren Vorhaben deponiert haben – damit alles von den nachrückenden „Special Agents" schnell gefunden werden kann? Die Desinformations-Maschinerie läuft auf Hochtouren. Die Weltöffentlichkeit darf nur das erfahren, was die laufenden und die für demnächst geplanten Aktionen in strahlendem Licht erscheinen läßt. Es wird vertuscht, daß die Berichterstattung aus Afghanistan und noch mehr die aus Palästina einer rigorosen Zensur unterworfen ist, denn wir sollen den Kampf des wahrhaft Guten gegen das wahrhaft Böse miterleben. Und damit man das sogar im Nahen Osten begreift, war ein Alibi-Mullah bei den Bushs im Weißen Haus zum Ramadan-Dinner geladen. Oder war's schon Halloween? **R. G. Kerschhofer**

Kommentar

Wer den Tod bringt

Gedungene Mörder nannte man sie einst, als Auftrags- oder Profikiller kennt man sie auf neudeutsch. Gestalten, die für Geld töten, anderen Menschen Qualen zufügen, ihnen Lebenszeit stehlen und Familien ins Unglück stürzen. Wird einer von ihnen bei der Ausübung seines schmutzigen Geschäfts oder bei Auseinandersetzungen mit der Polizei schwer verletzt, gar getötet, kräht kein Hahn danach.

Machen wir uns nichts vor: Wer mit tod- und elendbringenden Drogen wie Crack, Heroin oder Kokain „dealt", zerstört ebenfalls Leben für Geld. Wie der 19jährige „Intensivdealer" Achidi J. in Hamburg. Er sollte Brechmittel schlucken, um die bei Herannahen der Polizei eilig heruntergeschluckten „Crack"-Kügelchen (eine der teuflischsten Drogen überhaupt) zu erbrechen. 41 Stück – soviel wie noch nie bei einem Dealer in der Hansestadt – sollten schließlich herauskommen.

Der abgelehnte Asylbewerber aus Kamerun weigert sich, das Mittel wird ihm unter ärztlicher Aufsicht mit einer Magensonde eingeführt. Daraufhin erleidet J. einen Herzstillstand, das Hirn bleibt 30 Minuten ohne Sauerstoff. Der Mann ringt zur Stunde mit dem Tode.

Achidi J. war seit Februar schon fünfmal festgenommen worden. Eigentlich in Thüringen gemeldet, dürfte er gar nicht in Hamburg sein, kam aber nach jedem Abtransport zurück, um zu dealen.

Grüne und Ärztekammer fordern jetzt den „sofortigen Stopp" der zwangsweisen Brechmittelverabreichung. Von „Bestürzung" ist die Rede.

Innensenator Schill (PRO) und Justizsenator Kusch (CDU) indes wollen mit der Verabreichung fortfahren. Eine gute Nachricht. Irritieren tut vielmehr das heftige Mitgefühl, das eiskalten Typen wie Achidi J. von gewissen Kreisen entgegengebracht wird. Die richtige Abwägung von Opfer- und Täterinteressen solle wieder gewährleistet werden, heißt es aus dem Mitte-Rechts-Senat. Genau darum geht es. **Hans Heckel**

Vergleiche

Man lebt, solange man vergleicht,
drum lebt man meist gefährlich:
Denn blieben die Vergleiche seicht,
sie wären wenig ehrlich.
Vergleichen drängt sich ständig auf,
es ist fürwahr ein Drama
und nimmt genauso seinen Lauf
mit Reemtsma und Osama!

Ihr meint, Vergleichen sei tabu
vom Hellen mit dem Dunkeln?
Rassisten seid ihr! Hört doch zu,
statt unbedacht zu munkeln:
bei beiden kommt nach Krieg und Schlacht
am ***Ende*** *höchstdasselbe –*
ein ***„-ma"!*** *Was habt ihr* ***denn*** *gedacht*
an Donau, Rhein und Elbe?

Bei beiden aber gab's zudem
am ***Anfang*** *Parallelen:*
Den Reichtum erbte man bequem,
man mußte sich nicht quälen,
und beider Väter wurden groß
aus saftigen Verträgen
mit just den Herrschern, die famos
der Söhne Haß erregen!

Ihr wollt der Ödipusse Tun
in ganzer Breite kennen?
Dann laßt mich nach dem Gleichen nun
den Unterschied benennen:
Der Helle schlägt den Feind ***posthum***
– da kann er sich nicht wehren!
Ihr seht, bei ***solchem*** *Heldentum*
erlebt *man alle Ehren.*

Pannonicus

Jubiläum:

100 Jahre Wandervogel

Die Geschichte der Bündischen Jugend / Von Ralf Küttelwesch

Die „Bündische Jugend", wie die vor 100 Jahren mit dem Wandervogel in Berlin-Steglitz entstandene Jugendbewegung nach dem Ersten Weltkrieg genannt wird, gilt vielen Autoren als Helfershelfer bei der „Inbesitznahme der Jugend". Dieses Bild von einer „präfaschistischen" Bewegung wird den historischen Umständen genauso wenig gerecht wie die Version von der „Jugendopposition" gegen das Dritte Reich.

Schon 1933, nach seiner Ernennung zum „Jugendführer des Deutschen Reiches" durch Hitler, hatte Baldur von Schirach den „Großdeutschen Bund" „aufgelöst". Der „Großdeutsche Bund" war ein Versuch verschiedener Bünde der Jugendbewegung, als Großverband unter der Führung des mit Hitler persönlich bekannten preußischen Admirals von Trotha im Dritten Reich zu überleben. Die Auflösung war ein „Bluff": „Staatliche Machtbefugnis dazu besaß ich nicht", bekannte von Schirach in seinen Memoiren. Trotzdem erschienen SA und SS auf dem ersten Bundestreffen des „Großdeutschen Bundes" in Munsterlager, um es mit Hilfe der Polizei aufzulösen. Nach vergeblichem Protest v. Trothas bei Hitler und Innenminister Frick löste er den Bund auf und empfahl den Mitgliedern den Eintritt in HJ und DJ. Aus der Sicht v. Schirachs war „Die Organisation der HJ" nun die „einzige und alleinige Vertretung der deutschen Jugend". Dazu war aber die Hitlerjugend zumindest 1933–36 nicht in der Lage. In seiner Rückschau „Ich glaubte an Hitler" gibt er zu: „Aus der Bündischen Jugend liefen immer noch wertvolle und für uns wichtige Führungskräfte zur HJ über. Und von ihr haben wir dann auch die für das Jungvolk so charakteristischen Spielmanns- und Fanfarenzüge übernommen." Aus diesem Bekenntnis spricht nicht nur der Führermangel der HJ, die von einer zahlenmäßig unbedeutenden Parteiorganisation zur „alleinigen Vertretung der Jugend" avanciert war, sondern auch die Tatsache, daß etliche bündische Gruppen mit ihren Führern in die HJ und vor allem in das Deutsche Jungvolk eintraten. Sie gaben der HJ nicht nur strukturelle Aufbauhilfe, sondern befruchteten sie auch kulturell durch ihre speziellen Lebensformen und Lieder. Diese Domäne der bündischen Lieder wurde auch in der Illegalität mit anderen Texten gepflegt. „Wir traben in die Weite, das Fähnlein steht im Spind, vieltausend uns zur Seite, die auch verboten sind." So sangen die „Fürsten in Lumpen und Loden", die nicht mitmarschierten. Noch aber existierten zwei herausragende Bünde der Jugendbewegung, deren Auflösung dramatischer verlief.

Der „Nerother Wandervogel", 1921 von den preußischen Offizieren Robert und Karl Oelbermann gegründet, widersetzte sich den Maßnahmen von Schirachs. Der Bund der „Nerother" war nach mittelalterlichem Vorbild in autonome Orden gegliedert. Die Oelbermänner wollten eine „Rheinische Jugendburg" errichten und damit den Traum von einem „Jugendreich" in der preußischen Rheinprovinz Wirklichkeit werden lassen. Die zu diesem Zweck erworbene Burgruine „Waldeck" im Hunsrück bildete die Kulisse für die Auseinandersetzungen zwischen HJ und Nerothern. Einer Erstürmung der Burg Waldeck und des Nerother Bundestreffens 1933 durch SA und HJ kam der Koblenzer Regierungspräsident Turner zuvor. Turner war im Range eines SS-Oberführers und den Nerothern wohlgesonnen. Er schickte den Rollkommandos Gendarmerie entgegen, mit dem Befehl, diese aufzuhalten und notfalls zu schießen. Trotzdem erfolgte ein weiterer Versuch – diesmal von der SS –, die Burg Waldeck „im Sturm" zu nehmen. Die Entschlossenheit der Burgmannschaft bewirkte, daß die SS wieder abrücken mußte. Der gerade von einer Weltfahrt zurückgekehrte Bundesführer Robert Oelbermann löste den Bund 1934 dennoch auf: „Er sagte etwas von braunen Affenhorden, die sich über die Freiheit und den Geist hergemacht hätten und denen wir die Stirn bieten sollten." So schilderte Werner Helwig, der „Bundespoet" der Nerother, die Auflösungsrede Oelbermanns. Die Aufforderung „an jeden einzelnen von uns, Deutschland wieder freizukämpfen", nahmen einige Nerother ernst. Der Düsseldorfer „Orden der Piraten" unter „Julla" Schäfer und der „Orden der Pachanten" unter Paul Leser stemmten sich gegen die Auflösung. Ihr „Ordenslied" sprach eine eindeutige Sprache: „Zum Henker mit der schlappen Bande, die feig zurückweicht vor der Not. Jetzt geht der Kampf um Ehr und Schande, wir sind das letzte Aufgebot." Im Zuge der Aktion „Vernichtung der Bündischen Reste" 1936 wurden Robert Oelbermann und „Julla" Schäfer verhaftet. Robert Oelbermann starb 1941 im KZ Dachau. Andere, wie Karl Oelbermann und der später als Ethnologe bekannt gewordene Paul Leser, waren rechtzeitig über die Grenzen geflohen.

Traum vom eigenen »Jugendreich« in der Rheinprovinz

Eberhard Köbel und seine „deutsche Jungenschaft vom 1.11.1929", die „d.j.-1.11", stellten innerhalb der Bündischen Jugend ebenfalls eine Besonderheit dar. Köbel, mit Spitznahmen „tusk", brachte von seiner Lapplandfahrt eine den Rentierzüchtern abgeschaute Zeltform, die „Kohte", mit, die, wie die von ihm den „Schwarzmeermatrosen" entlehnte und modifizierte Jacke, die „Juja", in der Jugendbewegung weite Verbreitung fand. Er führte russische Gesänge und Instrumente ein, und die Jungen seines Bundes besuchten mit Begeisterung die Konzerte des „Don-Kosaken-Chors" unter Serge Jaroff. „Hier wird auf dem Umweg über die Kultur durch Lieder, Literatur und Brauchtum die Jugend zum Kommunismus hingeführt", lautete das Urteil der Nationalsozialisten, vertreten durch G. Mögling in „Wille und Macht" 1935. Einen weiteren „Beweis" für den Vorwurf kommunistischer Gesinnung und der damit verbundenen Staatsgefährdung lieferte Köbel selbst. „tusk" war 1932 in die KPD eingetreten. Aber schon 1933 revidierte er seine Entscheidung und stellte den Antrag zur Aufnahme in die SS und die NSDAP. An seinen Bund schrieb er in typischer Kleinschreibung: „wir wollen nicht die illusion pflegen, hitler habe nur äußerlich gesiegt. nein! wir wollen uns mit all den kultivierten kräften, die in d.j.1.11 gewachsen sind, dem neuen deutschland zu verfügung stellen." Doch dieser Wandlung traute man von seiten der NSDAP nicht. „tusk" ging ins Ausland. In dem 1936 von zuständiger Stelle (dem Reichsinnenministerium) erlassenen Verbot der Bündischen Jugend wird dann auch die „d.j.1.11" als erster Bund vor den Nerothern auf der Verbotsliste genannt. Aber noch 1938 wird einem Jugendlichen aus Berlin vom Oberreichsanwalt vorgeworfen, daß er „regen Anteil an den Veranstaltungen, Lagern und Fahrten der d.j.1.11" genommen habe. Ein Hinweis auf das Fortbestehen des Bundes in der Illegalität. Unter dem Druck der Verfolgung durch Partei, HJ, SA und Gestapo schmolzen die Unterschiede der Bünde sowie geographische und landsmannschaftliche Vorbehalte dahin. „anfang 1935 ging eine d.j.1.11-horte mit ausgesuchter mannschaft restlos in die illegalität, unsichere kantonisten waren abgestoßen worden! aktive horte im piratenorden" – so schrieb ein Angehöriger der Kieler „d.j.1.11" in sein Tagebuch. Mit „Piratenorden" ist der schon erwähnte „Orden der Piraten" der Nerother aus Düsseldorf unter „Julla" Schäfer gemeint. Paulus Buscher allerdings konstatiert in seinem Buch „Das Stigma" für 1937: „ Noch in dieser Zeit gab es auf beiden Seiten Vorbehalte: die ‚preußische' Jungenschaft mochte die ‚rheinischen' Nerother nicht; und umgekehrt." Buscher war selbst Mitglied der „d.j.1.11" in Wuppertal und berichtet über seine Erlebnisse als sogenannter „Edelweißpirat". Dieser Begriff wurde höchstwahrscheinlich von der Gestapo eingeführt und abwertend verwendet. Doch auch die freiwillige Übernahme der Bezeichnung vor allem von „wilden" Jugendgruppen ist belegt. Das Edelweiß war bei Bündischen Gruppen als Abzeichen sehr beliebt. Ob durch den Kontakt mit dem in der Preußischen Rheinprovinz zur Zeit der „Ruhrkrise" kämpfenden „Freikorps Oberland", dessen Abzeichen das Edelweiß war, oder durch den Einfluß der in der Zeit sehr beliebten Filme alpinen Inhalts von Luis Trenker und Leni Riefenstahl, ist nicht klar zu sagen. Das Piratentum aber entsprach dem Selbstverständnis der Bündischen als „outlaws" der Gesellschaft, die, getreu der „Meißnerformel" von 1913, „in eigener Verantwortung nach eigener Bestimmung" „alle Schätze dieser Erde" raubten. So findet sich eine Vielzahl von Liedern, Symbolen und Gruppenbezeichnungen, die sich auf das Piratentum beziehen. Die „Kittelbachpiraten" waren im Raum Düsseldorf unter ihrem Führer Alois Brockerhoff „Eisbär" aktiv. Dieser erst als „Wanderbund Kittelbachpiraten" firmierende Bund bewegte sich politisch in der Nähe der „Nationalbolschewisten" Ernst Niekischs und unterstützte vor 1933 die örtliche SA. Nach der Machtübernahme aber wurde auch er verfolgt und agierte nun im Untergrund. Ein zusammenfassender Bericht der Gestapo zu „Bündischen Umtrieben" im Raum Düsseldorf stellte 1936 fest: „Man singt jetzt unter anderem ‚schlagt die bündische Jugend wieder frei, wir bleiben dem Eisbär treu'." Der Begriff „Edelweißpiraten" ist um 1978 verstärkt in das öffentliche Bewußtsein gedrungen.

Edelweißpiraten – so nannte man auch kriminelle Jugendliche

Getreu einem SED-Parteitagsbeschluß, die „Geschichte von unten" in Westdeutschland als Moment „proletarischer Geschichtsformung" in den Vordergrund zu rücken, begannen der „Verein der Verfolgten des Naziregimes" (VVN) und die DKP in Köln mit der Konstruktion einer „Protestbewegung jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich". So lautet der Untertitel des 1980 erschienenen Buches „Die Edelweißpiraten" von Detlef Peukert. Matthias von Hellfeld sekundierte mit dem 1981 veröffentlichten Titel: „Edelweißpiraten in Köln. Jugendrebellion gegen das 3. Reich". Am 10. November 1944 waren 13 als „Edelweißpiraten" bezeichnete Jugendliche wegen schwerstkrimineller Handlungen in Köln öffentlich hingerichtet worden. Dieser Umstand lieferte die Kulisse für die Offensive von links. Die Möglichkeit, Jugendbewegung und politischen Protest mit der Hinrichtung von Kriminellen zu verbinden, ergab sich aus dem Umstand, daß die von der Gestapo und später auch von Polizei und Gerichten verwendete Bezeichnung „Edelweißpiraten", anfangs nur auf Bündische Gruppen und Personen angewand, ab 1940 inflationär für alle sich der HJ-Dienstpflicht entziehenden Jugendlichen gebraucht wurde. „Die früheren behördlichen Einstufungen, wie Bündische Jugend, Nerother, d.j.1/11 u. ähnl. treffen nicht zu. Im folgenden soll jedoch die Bezeichnung ‚Edelweißpiraten' gebraucht werden", so ein Kölner Amtsgerichtsrat 1943. Zu den originären Bündischen Gruppen, in denen sich die Reste der Jugendbewegung sammelten, gesellten sich solche, die durch Kontakt mit einzelnen Personen oder ganzen Gruppen bündische Teilelemente, wie die „Kluft", Lieder und Symbolik, adaptierten. Gerade die vom alliierten Bombenterror geschädigten Großstädte der Rheinprovinz aber waren von kriminellen Jugendbanden betroffen. „Die ‚Edelweißpiraten' sind eine Kriegserscheinung, sie tragen alle das Merkmal großstädtischer Jugend", urteilte ein Gestapo-Bericht 1943. Der Versuch, die Vorfälle um die kriminelle Bande aus Köln als bündische „Jugendrebellion" darzustellen, führte zur Verleihung der Medaille „Gerechter der Völker" durch die israelische Gedenkeinrichtung Yad Vashem an einen Angehörigen dieser Gruppe, zu einer Straßenbenennung in Köln und der Errichtung einer Gedenktafel. Aufgrund berechtigter Zweifel an der Darstellung und entsprechender Anfragen aus Israel beauftragte der Düsseldorfer Landtag Bernd-A. Rusinek mit der Untersuchung der Umstände. Das Ergebnis wurde unter dem Titel „Gesellschaft in der Katastrophe" 1985 veröffentlicht. Es zeigte sich nicht nur, daß es sich bei den Hingerichteten um eine völlig traditionslose Jugendbande gehandelt hatte, sondern auch, daß sie nach dem damals geltenden Recht zu Recht zum Tode verurteilt worden waren. Ein Skandal, aber er hatte die „wahren", in bündischer Tradi-

Bewegte Geschichte: *Wandervogel-Gedenkstein im Stadtpark von Steglitz, dem Ursprung der Jugendbewegung, Blick auf die Jugendburg Ludwigstein im Werratal.*

Fortsetzung auf Seite 4

Bundeswehr:

Realismus – ohne alle Grenzen?

Generalmajor Gerd-H. Komossa über die Nahkampfausbildung der deutschen Soldaten

Während in Berlin der Hamburger Millionenerbe Jan Philipp Reemtsma die zweite, geschönte Auflage seiner verheerenden Wehrmachtsausstellung eröffnete, wurde auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr in der Oberpfalz Journalisten vorgeführt, wie der Soldat der Bundeswehr heute auf seinen Einsatz im Ernstfall vorbereitet wird. Die Demonstration war so realistisch, daß es manchem Reporter eiskalt den Rücken herunterlief. „Der Frieden ist der Ernstfall" für den deutschen Soldaten, hatte einst Bundespräsident Heinemann an der Schule der Bundeswehr für Innere Führung gesagt. Hier allein müsse sich der Soldat bewähren. Darauf sei alle Ausbildung auszurichten.

Nun, die Zeiten haben sich geändert. Wer die Ausbildung in Grafenwöhr beobachten konnte, mußte feststellen, daß sie realistischer als auf diesem Übungsplatz kaum vorstellbar ist. Zivilisten in Fantasieuniformen schießen auf Soldaten, Frauen werfen sich ihnen entgegen, Handgranaten und Minen werden geschleudert, das Bild gleicht jenen Bildern, die wir vom Krieg auf dem Balkan und nun in Afghanistan kennen. Es wird gebrüllt, geflucht und gedroht. Dieser Ernstfall, auf den der Bundeswehrsoldat heute vorbereitet wird, hat nichts mehr mit dem Bild des Soldaten gemeinsam, das Bundespräsident Gustav Heinemann einst vermitteln wollte.

Als ein Unteroffizier bei der Übung in Grafenwöhr den für die Ausbildung verantwortlichen Offizier auf einen offensichtlich durch eine Mine verletzten Soldaten hinwies und fragte, ob der nicht geborgen werden müsse, antwortete der Oberstleutnant: „Laßt ihn liegen, jeder Bergungsversuch ist glatter Selbstmord."

Das korrespondiert mit der Bemerkung eines deutschen Vier-Sterne-Generals über den möglichen Einsatz der Bundeswehr im Inneren als Hilfe für die Polizei, der den Unterschied zwischen Polizei und Soldaten vor der Fernsehkamera wie folgt deutlich machte: „Der Polizist muß einen Täter festnehmen, die Aufgabe des Soldaten ist es, zu töten."

Dem Schreiber dieser Zeilen ist dabei nicht wohl zumute. Er hat es erlebt, daß er selbst unter russischem Panzerbeschuß aus seinem Loch in der vordersten Linie durch einen Obergefreiten der Wehrmacht herausgezogen wurde. Natürlich begab sich dieser in Lebensgefahr. Die Kameradschaft diktierte hier trotzdem die Bergung.

Auch ist nicht zu verstehen, daß es Aufgabe des Soldaten sei, zu töten. Bisher wurde der Soldat so ausgebildet, daß er den angreifenden Gegner kampfunfähig zu machen hatte und nicht zu töten. Wird hier neuerdings doch ein Unterschied zwischen dem Soldaten der früheren Wehrmacht und der heutigen Bundeswehr sichtbar? Das allerdings wäre entsetzlich.

Man darf gespannt sein auf die nächste Ausgabe der Reemtsma-Ausstellung, nun vermutlich über den Soldaten der Bundeswehr. Reemtsma muß sich förmlich dazu angeregt fühlen. Zu hoffen ist allerdings, daß es sich bei den geschilderten Aussagen der Offiziere nur um verbale Entgleisungen gehandelt hat. Anderes wäre doch sehr betrüblich. Denn auch der Soldat der Bundeswehr hat in seinen Einsätzen in Kambodscha, Somalia, Bosnien und im Kosovo gezeigt, daß er im Vergleich mit seinen Vätern und Großvätern bestehen kann und seinen Auftrag beispielhaft erfüllt. Gerade in diesen Einsätzen hat er sich voll bewährt und Anerkennung gefunden. ■

Hoch konzentriert: *In realitätsnahen, detailgenauen Szenen üben die Soldaten den Ernstfall.* Foto: Bundesministerium der Verteidigung

Michels Stammtisch:

Klatsch-o-Meter

Verwundert mußte der Stammtisch im Deutschen Haus zur Kenntnis nehmen, welche große und vieldeutige Rolle das Klatschen bei den Parteitagen der CDU spielt.

Da sei zunächst das Klatschen nach einer Rede. Ein Klatschmesser („Klatsch-o-Meter") stelle fest, wer die Unions-Klatschmeisterschaft gewonnen habe. Die „großen deutschen Tageszeitungen", wie sie sich gern nennen lassen, berichteten darüber äußerst engagiert. Edmund Stoiber siegte, der sich an sechs Minuten, 48 Sekunden und an „Edmund"-Rufen erfreuen durfte. Angela Merkel hatte tags zuvor glücklich strahlend sechs Minuten, 33 Sekunden und „Angela"-Rufe entgegennehmen dürfen. So jedenfalls die Klatschkolumnisten der WELT („Können 2000 Hände lügen?"). Die Klatschtante FAZ hingegen überschrieb ihr Feuilleton mit „Neunzehn Sekunden". Da mußte sich der Stammtisch den Kopf darüber zerbrechen, wie die überschüssigen vier Sekunden zustande gekommen seien, und stimmte insistierend den Schlager an: „Es kommt auf die Sekunde an, bei einer schönen Frau".

Doch nicht nur im Plenarsaal des Parteitages wurde um die Wette geklatscht. Der Klatsch gedieh auch vor den Türen, wo geschwätzige Klatscherinnen und Klatscher zugange waren. Erinnerten sie sich, daß die Delegierten vor vier Jahren, am 18. Mai 1998, mit dem „Signal von Bremen" ganze elf Minuten ihren Vorsitzenden Kohl beklatschten und „Helmut, Helmut" riefen?

Vorm Plenarsaal erhielt nicht nur der Begriff „Klatschmesser" eine andere, scharfe Bedeutung, auch das Klatschen geriet zum „Abklatschen". Der Stammtisch aber wünscht sich eine konservative Parteitagskultur, die nicht mit Klatschparteitagen unseligen Angedenkens verwechselt werden kann.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

»So etwas gibt es in keinem anderen Land«

Reemtsmas neue, alte Sicht der Dinge / Von Hans-Joachim von Leesen

Da ist sie nun wieder, die Wehrmacht-Ausstellung des Jan Philipp Reemtsma. Sie soll in der Form ganz anders sein und dennoch das gleiche aussagen wie die erste, daß nämlich die deutsche Wehrmacht als Institution maßgeblich am Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion beteiligt war und damit auch an der Judenverfolgung.

Die Medien, Zeitungen wie Fernsehen, begegnen der Ausstellung deutlich vorsichtiger und zurückhaltender als seinerzeit der ersten, die schließlich wegen zahlreicher Falschdarstellungen ruhmlos unterging. Jetzt soll es nur noch wenige Bilder geben, dafür um so mehr Dokumente, und zwar gleich so viele, daß, wie ein Berichterstatter schrieb, 24 Stunden notwendig wären, um alle gelesen zu haben. Die knallige Agitation der ersten Ausstellung soll fortgefallen sein zugunsten von mehr Sachlichkeit, Differenzierung und Zurückhaltung im Urteilen. Allgemein wird mehr Wissenschaftlichkeit attestiert.

Nun kann angesichts der Flut von ausgestellten Dokumenten dieses Urteil noch nicht fundiert sein, und es hat denn auch ein Fachmann, nämlich Bogdan Musial, bereits den ersten sachlichen Fehler entdeckt, nämlich die Behauptung, die Wehrmacht habe gegen das in Lemberg wütende Pogrom von Polen und Ukrainern gegen die Juden 1941 nichts unternommen. Dazu Musial in der FAZ: „Dokumente belegen genau das Gegenteil." Auf diesem Gebiet werden uns sicherlich weitere Enthüllungen erwarten, wenn erst einmal die kritischen Fachleute sich der Ausstellung angenommen haben.

Reemtsma wiederholt in Gesprächen mit den Medien, die neue Ausstellung genüge wissenschaftlichen Ansprüchen. Wir werden sehen.

Wohl von niemandem wird bezweifelt, daß Reemtsma das Ziel hatte, mit der Ausstellung zu „beweisen", daß die Wehrmacht an Verbrechen gegen die Menschlichkeit und an Kriegsverbrechen beteiligt war. Mit diesem Ziel wurden Reemtsmas Hilfskräfte angesetzt, die notwendigen Belege, in der ersten Fassung der Ausstellung vor allem in Form von Fotos, in der neuen als Dokumente, zu beschaffen. Die Arbeit war also nicht, wie es für den wissenschaftlichen Charakter selbstverständlich gewesen wäre, ergebnisoffen. Man arbeitete nicht die historischen Ereignisse auf, um zu fragen, ob und in welchem Umfange von welcher Seite solche Verbrechen begangen worden sind, sondern man blendete von vornherein völkerrechtswidriges Verhalten der anderen Seite aus.

Tunnelblick statt wissenschaftlicher Korrektheit

Reemtsma hatte selbst den Anspruch postuliert, die Ausstellung solle die „Gewalterfahrung des 20. Jahrhunderts" zeigen, also des ganzen Jahrhunderts. Tatsächlich beleuchtet er nur die Gewaltanwendungen der deutschen Wehrmacht. Dazu seine Sprecherin Ulrike Jureit: „Der Fokus bleibt deutlich auf der Wehrmacht."

Damit will Reemtsma offenbar sagen, es sei einzig und allein die deutsche Wehrmacht gewesen, die in diesem Umfange Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen habe. Mit solcher unhistorischen Einseitigkeit bleibt die neue Anti-Wehrmachtausstellung eine Propaganda-Veranstaltung, wenn auch in der Form nicht mehr so grell und schrill wie die erste.

In einer globalen Welt hätte es selbstverständlich sein müssen, über den deutschen Zaun auch in die anderen kriegführenden Länder zu blicken, um die „Destruktionsgeschichte des 20. Jahrhunderts", wie Reemtsma sich ausdrückt, darzustellen. Erst dann hätte man Maßstäbe zur Beurteilung geschaffen. Das vermeidet Reemtsma. Er leidet unter einem Tunnelblick. Das dürfte etwas mit seiner privaten Geschichte und der seiner Familie zu tun haben. Die Einseitigkeit macht denn die zweite Ausstellung genauso angreifbar wie die erste. Es bleibt ein Unding, etwa die großen Verluste sowjetischer Kriegsgefangener in deutscher Hand anzuprangern mit der Behauptung, die Deutschen hätten die Gefangenen gezielt an Hunger und Seuchen sterben lassen – deutsche Historiker belegen dagegen, daß widrige Umstände zum unbeabsichtigten Massensterben geführt haben –, und auf der anderen Seite kein Wort zu verlieren über die deutschen Kriegsgefangenen, die in den Händen der Sowjets vor allem in den ersten Kriegsjahren zu Tode gebracht wurden oder die man nach der deutschen Kapitulation im Gewahrsam der US-Armee etwa auf den Rheinwiesen zu Zigtausenden im Schlamm und an Seuchen elendig krepieren ließ.

Wohl wurde der Krieg gegen die Sowjetunion von der deutschen Seite als ein „weltanschaulicher Vernichtungskrieg" geführt, was die Ausstellung anprangert. Die Alliierten führten aber ebenso expressis verbis einen „Vernichtungskrieg gegen den Faschismus und gegen den Nationalsozialismus" mit allen sich daraus ergebenden Folgen.

Reemtsmas neue Ausstellung wird wohl nicht das gleiche Aufsehen wie die erste erregen. Wer solche Mengen an Dokumenten in einer Ausstellung präsentiert, langweilt letzten Endes die Besucher. Trotzdem bleibt das Vorhaben Reemtsmas, mit einer aufwendigen Ausstellung die eigene Armee zu brandmarken, auf der Erde einmalig. So etwas gibt es in keinem anderen Land, obwohl in nahezu allen Armeen jener Staaten, die in den Zweiten Weltkrieg verwickelt waren, entsprechende Ausstellungen hätten gestaltet werden können – wenn sich denn entsprechende Personen zur Verfügung gestellt hätten. ■

100 Jahre Wandervogel

Fortsetzung von Seite 3

tion stehenden „Edelweißpiraten" in die Nähe krimineller Banden gerückt.

Daß dem nicht so war und daß bis Kriegsende zahlenmäßig starke Gruppen bündischer „Edelweißpiraten" existierten, zeigt eine Urteilsbegründung aus dem Jahr 1943: „In letzter Zeit, besonders seit dem Kriege, haben sich Banden und Cliquen Jugendlicher gebildet, die nach außen hin durch eine besondere Kluft: Lederhosen, bunter Schal, auf die Schuhe herabgerollte Strümpfe, Edelweißabzeichen, nach innen durch eine HJ-feindliche Einstellung gekennzeichnet sind. Der Angeklagte hat in bündischer Kleidung an Fahrten teilgenommen und die Treffabende der bündischen Jugend regelmäßig besucht." Auch die Reichsjugendführung war auf diese Gruppen aufmerksam geworden. So gab Baldur von Schirach 1941 einen „Lagebericht zur Kriminalität und Gefährdung der Jugend" heraus. Unter der Bezeichnung „kriminell" wurde hier die nach 1936 verbotene „Bündische Betätigung" genauso verstanden wie herkömmliche Straftaten. Diese bewußte Stigmatisierung als „Kriminelle" entsprang dem alten Haß von Schirachs auf die nicht nationalsozialistische Konkurrenz. Diese aber bestand trotz seiner „Auflösungen" und „Verbote" weiter, wenn auch „Ehrlos bis unter den Boden". ■

In Kürze

Ausschluß aus BdV-Präsidium

Die außerordentliche Bundesversammlung des Bundes der Vertriebenen hat am 29. November Dr. Paul Latussek von seinem Amt als BdV-Vizepräsident enthoben. Die Mitgliedsverbände des Bundes der Vertriebenen haben damit die Konsequenzen aus den inakzeptablen Äußerungen von Dr. Latussek gezogen.

Die Delegierten der Mitgliedsverbände haben mit über 73 Prozent der Stimmen Dr. Paul Latussek seines Amtes als Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen enthoben. Begründung: Latussek habe durch seine Äußerungen auf dem Landesverbandstag am 9. November in Arnstadt dem Bund der Vertriebenen schweren Schaden zugefügt.

BdV-Präsidentin Erika Steinbach unterstrich, Latusseks Äußerungen zu Auschwitz seien unvereinbar mit Geist und Zielen des BdV: „Das Verhalten und die Äußerungen des Thüringer BdV-Vorsitzenden Paul Latussek sind unerträglich und völlig inakzeptabel. Sie werden vom gesamten Präsidium des BdV mit aller Schärfe verurteilt. Die deutschen Heimatvertriebenen stehen an der Seite der Opfer des Nationalsozialismus."

Eine Minderheit der Präsidiumsmitglieder, darunter auch der Sprecher der LO, hatte sich vergeblich dafür eingesetzt, das Amt des BdV-Vize zunächst einmal lediglich ruhen zu lassen. **EB**

Busek folgt Hombach

Der ehemalige ÖVP-Obmann und Vizekanzler Erhard Busek soll mit Anfang kommenden Jahres die Nachfolge von Bodo Hombach als Balkan-Koordinator der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) antreten. Darauf einigten sich die EU-Außenminister – die Bestätigung durch die OSZE gilt als Formsache. Über Hintergründe und Auswirkungen dieser Bestellung wird *Das Ostpreußenblatt* berichten. **RGK**

Warnung der IGFM

Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) hat vor einem Mitregieren der PDS in der Bundeshauptstadt gewarnt. Die PDS beherberge extremistische Gruppen, die der Verfassung feindlich gegenüberstünden, erklärte der Geschäftsführende Vorsitzende der Menschenrechtsorganisation, Karl Hafen.

Rot-Rot unbeliebt

Eine klare Mehrheit von 60 Prozent ist gegen eine Regierungskoalition aus SPD und PDS im Land Berlin. Mit 30 Prozent ist nicht einmal ein Drittel dafür. Selbst unter den SPD-Anhängern ist eine Mehrheit von 53 Prozent dagegen. Das ist das Ergebnis einer Emnid-Umfrage.

Pisa-Ergebnisse

Die reichen Kleinstaaten Liechtenstein und Luxemburg liegen hinsichtlich der Lesekompetenz von Schülern mit Platz 22 und 29 noch hinter Deutschland mit seinem 21. Platz. Das ist ein Ergebnis der Pisa-Studie. Ein anderes ist, daß vor der Bundesrepublik Spanien, die Tschechische Republik und Italien die Plätze 18 bis 20 einnehmen.

Nahost:

Gefährlicher Wettlauf

Bitterkeit und Haß auf beiden Seiten / Von Jürgen Liminski

Der Zusammenhang der Doppelkrise zwischen Afghanistan und Nahost ist unverkennbar. Wenn die Staatenlenker dieser Welt sich treffen, sprechen sie im gleichen Atemzug von beiden Gefechtsfeldern. So auch Schröder und Putin am letzten Sonntag in Hannover, und so war es bei den Gesprächen mit dem amerikanischen Außenminister Powell in Moskau und dann in Berlin oder als die EU-Außenminister vor dem EU-Gipfel von Laeken zusammenkamen.

Auch in Laeken selbst wird man den Zusammenhang sehen: Ohne eine Befriedung des Nahen Ostens wird es kein Ende des islamistischen Terrors geben. Denn der gemeinsame Nenner beider Krisenherde ist der Antagonismus der religiösen Fanatiker. Dem Weltherrschaftsanspruch auf der islamistischen Seite steht das religiöse Grundbuchdenken der Juden gegenüber. Das Heilige Land scheint zu schmal, zu klein, historisch zu überfrachtet für zwei Religionen.

Mittlerweile spaltet der Haß nicht nur Moschee und Synagoge, sondern auch die Völker insgesamt. Daß der Anschlag von Haifa am vergangenen Sonntag nicht mehr Opfer forderte, ist zwar der Aufmerksamkeit der israelischen Sicherheitskräfte zu verdanken, aber niemand weiß, wie viele von den Selbstmordbomben noch unterwegs sind. Die Stimmung ist so aufgeladen, daß für die Mehrheit der Israelis jeder Muslim eine potentielle Bombe ist. Sie sehen an jedem Gürtel glimmende Lunten. An solch eine Stimmung voll Angst und Terror kann sich niemand gewöhnen. Das Angebot der radikalen Palästinenser, die Selbstmordattentate auszusetzen, wenn Israel seine Truppen aus den autonomen Gebieten zurückzieht, konnte aus Jerusalemer Sicht nur abgelehnt werden. Israel will sich nicht erpressen lassen.

Putin und Schröder empfehlen, mehr Druck auf beide Seiten auszuüben. Darüber werden die meisten Israelis nur lachen: Sollen sie sich wie Schafe zur Schlachtbank führen lassen? In den Palästinensergebieten wiederum ist die Bitterkeit, ist der Haß auf die Israelis und ihre zum Teil brutalen Methoden größer als jeder noch so einleuchtende Ansatz zur Vernunft. Schlimmer noch: Die Wut richtet sich mittlerweile auch gegen PLO-Chef Arafat. Die Glaubwürdigkeit des Palästinenserführers ist in beiden Lagern auf null gesunken. Auch Washington rechnet nicht mehr mit ihm.

> Das alttestamentliche »Gesetz der Vergeltung« kann nicht zum Frieden führen

Die Bush-Regierung steht hinter Israel im Kampf gegen den Terror. Offenbar hat man nach dem blutigsten Wochenende, das Israel in den letzten Jahren erlitten hat, in Amerika auch eine neue Perspektive der Vorgänge in Nahost gewonnen. Der Terror aus den Lagern und Städten in den autonomen Gebieten der Palästinenser wird jetzt auch in den weltweiten Zusammenhang des Kriegs gegen den internationalen Terrorismus eingeordnet.

Das gibt Sharon weitgehend freie Hand. Und erhöht den Druck auf Arafat, selber gegen die radikalen Islamisten von Hamas und Dschihad vorzugehen. Es dürfte den Europäern schwerfallen, die Amerikaner davon zu überzeugen, daß der Terror in Nahost nur ein regionales Phänomen ist. Hier zeichnet sich eine Konfliktlinie in der Weltallianz gegen den Terror ab.

Hamas und Dschihad sehen ihren Terror in der Tat nicht auf Israel begrenzt. Religiöse Fanatiker haben immer die Welt im Blick, sie operieren global. Israel dagegen kann nur lokal vorgehen, von vereinzelten Geheimdienstaktionen einmal abgesehen.

Ob das alttestamentliche Gesetz der Vergeltung aber zum Frieden führt, daran darf man zweifeln. Wenn Arafat dagegen dauerhaft gegen die Extremisten vorginge, dann wäre damit schon viel gewonnen, vielleicht sogar der Weg zu neuen Verhandlungen geebnet. Das ist die Hoffnung in Washington.

Bevor sie greift, wird Israels Regierungschef noch versuchen, so viele vollendete Tatsachen wie möglich zu schaffen. Ein gefährlicher Wettlauf. Eskalationen haben in Nahost immer eine eigene Dynamik entwickelt. Es war immer schon etwas leichter, den Geist der Gewalt aus der Flasche zu lassen, als ihn wieder hineinzubekommen. Wenn Washington nicht aufpaßt, könnte auf dem Umweg über Nahost die Rechnung des Osama bin Laden doch noch aufgehen und die islamische Welt entflammen. ■

Ende des Zentralismus?

Paris gewährt Korsika mehr Freiheiten / Von Pierre Campguilhem

Anfang Dezember hat die französische Nationalversammlung in zweiter Lesung den Gesetzentwurf „Über die Zukunft Korsikas" passieren lassen. Das wurde nur möglich, weil die Kommunisten sich mehrheitlich enthalten haben. Insgesamt haben 267 Abgeordnete für die Annahme des Gesetzes und 234 dagegen votiert. Die Wortführer der liberalen Opposition wie Altpräsident Valéry Giscard d'Estaing oder Edouard Balladur, die bei der ersten Lesung dem Vorhaben der Regierung zugestimmt hatten, enthielten sich ihrer Stimmen. Allein die Sozialisten und die Grünen votierten massiv für den Entwurf, während die Kommunisten unentschieden blieben.

Die korsische Angelegenheit bringt in der breiten französischen Öffentlichkeit keine außerordentlich emotionalen Reaktionen mit sich. Nur Ereignisse wie im Februar 1998 die Ermordung des Präfekten Claude Erignac durch korsische Nationalisten scheinen den Durchschnittsbürger noch berührt zu haben. Dann kam April 1999 die sogenannte Affäre „des paillotes" zustande, das heißt, die Sprengung illegal gebauter Strandrestaurants durch Gendarmen, was zur Inhaftierung ihres Chefs, des Präfekten Bernard Bonnet, geführt hatte. Dann, und nur dann, zeigten sich die Hauptmedien Frankreichs daran interessiert, über die Geschehnisse auf „der Insel der Schönheit" ausführlich zu berichten. Jene Zurückhaltung der französischen Presse, den Leser über die alltägliche Gewalttätigkeit in Korsika zu informieren, kann freilich dadurch erklärt werden, daß die meisten verantwortlichen Chefredakteure der Zeitungen sich nicht eindeutig auf Chirac oder Jospin festlegen wollen, wenn auch die Meinungsmacher an der Seine mehrheitlich von der geistigen Erbschaft der 1968er Unruhen geprägt wurden.

Mit der Annahme des Gesetzes über Korsika, das vor Ende 2001 in Kraft treten soll, wird die Regionalversammlung von Korsika, der ein Liberaler vorsteht, der bevorzugte Gesprächspartner der Regierung werden. Wie die Aussagen der Zeugen beim Prozeß gegen den Präfekten Bonnet es belegt haben, wurde der Innenminister, der eigentlich für die Lage in Bastia oder Ajaccio verantwortlich sein sollte, nicht richtig über die Politik des Regierungschefs informiert. Insofern können die Äußerungen des jetzigen Innenministers Daniel Vaillant vor der Nationalversammlung, wonach eine speziell auf Korsika abzuhaltende Volksabstimmung über die Bindungen zwischen dem Kernland und der Insel verfassungswidrig wäre, relativiert werden. Der Vorsitzende der Regionalversammlung, José Rossi, sowie einige liberale Politiker und die Kommunisten wünschen eine solche Befragung der Einwohner Korsikas. Ohne die Kommunisten kann Lionel Jospin allerdings nicht viel unternehmen. Das Korsika-Dossier bleibt also derzeit völlig offen.

Künftig wird die Regionalversammlung Korsikas gesetzgebende Befugnisse besitzen. Für die Gegner dieser Überführung der gesetzgebenden Macht handelt es sich dabei um eine wahre Sprengung der französischen Einheit. Für die Chiracianer wäre es besser gewesen, die ganze Angelegenheit zurückzustellen, denn „die Bedingungen für den Frieden und den Fortschritt bestehen derzeit nicht" auf Korsika.

Staatspräsident Jacques Chirac, der oft mit den Grünen zu liebäugeln schien, bewahrte im korsischen Dossier ein vorsichtiges Schweigen, das er möglicherweise während der nächsten Wahlkampagne zu brechen verpflichtet sein wird. Die Verkürzung der Amtszeit des Staatsoberhaupts von sieben auf fünf Jahre, wie sie ihm von seinem sozialistischen Premier auferlegt wurde, wird sicherlich die Rolle des Präsidenten in der Innenpolitik, darunter Korsika, stärken, was die Gaullisten immer haben vermeiden wollen. ■

Zitate · Zitate

„Ich bin erschrocken darüber, daß nicht mehr gefragt wird, welche Geschichte die PDS zu verantworten hat, und daß sie trotz der Kontinuität ihrer Kader eine derart große Resonanz findet."

Wolfgang Huber, berlin-brandenburgischer Bischof

„Viele Ostdeutsche von Ostpreußen bis Schlesien, viele Menschen aus der früheren DDR erleben das mit der Erinnerung an ihr Schicksal: Was nicht paßt, soll nicht in den offiziellen Erinnerungskanon."

Axel Freiherr von Campenhausen, Präsident des Kirchlichen Instituts der EKD und einer der Herausgeber des „Rheinischen Merkur"

„Auf die bange Frage ‚Machen Sie das zum Wahlkampfthema?' antworten wir: Na klar, wenn die Regierung keine richtige Lösung hat."

Angela Merkel, Bundesvorsitzende der CDU, zum Thema Zuwanderungspolitik

„Maßgeblich ist nicht, was außen auf dem Gesetz draufsteht, sondern was drin ist. Und das ist eine Öffnung Deutschlands zum klassischen Einwanderungsland und keine Zuwanderungsbegrenzung, wie wir und die Mehrheit der Bevölkerung sie wollen."

Edmund Stoiber, Vorsitzender der CSU, zum rot-grünen Einwanderungsgesetzentwurf

„Wir brauchen die Bekämpfung des Asylmißbrauchs und nicht die Ausweitung des Asylrechts."

Peter Müller, Ministerpräsident des Saarlands (CDU)

„Es ist eine List des Heiligen Geistes, daß eine rot-grüne Bundesregierung diese Maßnahmen nun durchsetzen muß."

Günther Beckstein, bayerischer Innenminister (CSU), zum Bundeswehr-Afghanistaneinsatz

„Ich wahre meine Unschuld nicht, wenn ich gar nichts mache."

Otto Schily, Bundesinnenminister (SPD)

„Herr Fischer, welches Mittel schütten Sie sich immer in den Tee, damit Sie sich so schön künstlich aufregen?"

Michael Glos, Vorsitzender der bayerischen Landesgruppe in der CDU/CSU-Bundestagsfraktion

„Er ist der einzige Politiker, der das Waldsterben, den Welthunger und die Klimakatastrophe in einem Gesicht vereinigen kann."

Guido Westerwelle, FDP-Bundesvorsitzender, über Joschka Fischer

„Woher soll ich wissen, was ich denke, wenn ich noch nicht gehört habe, was ich sage."

Wolfgang Scheiderhan, zukünftiger Generalinspekteur der Bundeswehr

„1991 nannten die Saudis ihre Söhne Bush. Wie ist es möglich, daß wir damals Dr. Jekyll waren und heute Mr. Hyde?"

Prinz Saud Al-Feisal, Außenminister Saudi-Arabien,

„Die Tatsache, daß die Amerikaner nicht gleich losgeschlagen haben, wird ihnen von so manchem Politiker hierzulande gerne als Beweis ihres überlegten Handelns zugute gehalten. Dabei bedarf es schon aus rein militärischen Gründen einiger Vorbereitungszeit für eine wie auch immer geartete Aktion."

Peter Scholl-Latour, Journalist und Publizist

Slowakei:

Das vergessene Dorf

Die kuriose Geschichte der karpatendeutschen Gemeinde Hopgarten / Von André Micklitza

Das Schwein ist weg. Einfach ausgebüchst. Ein peinliches Mißgeschick. Drei Männer stehen da wie begossene Pudel. Sie waren im Auftrag eines deutschen Filmemachers unterwegs. Das Geschäft bereits erfolgreich abgewickelt, stellte sich auf der Heimfahrt plötzlich Bierdurst ein. Während der Fahrpause sprang das Borstenvieh vom Pritschenwagen.

Der Regisseur sah es gelassen: „Stefan, da hast du endlich mal eine lustige Geschichte für die Dorfchronik." Sprach's und drückte den Männern noch einmal fünftausend Kronen in die Hand. Das zweite Schwein hatte kein Schwein. Im Film wird es in zwei Hälften geteilt und anschließend zu Wurst verarbeitet.

Der Dokumentarfilm zeichnet das Leben im Dorf Anfang der 90er Jahre nach. Ein knappes Jahrzehnt später wirkt das Video bereits archaisch. Hopgarten hat sich in die Gegenwart katapultiert. Die meisten Dörfler haben sich vom Vieh getrennt, die Feldarbeit besorgen oft nur die Älteren.

Die Wohnhäuser legten das einst allgegenwärtige Grau ab. Viele Eigenheime entstanden neu. Das Geld stammt oft aus Erbschaften. Um die vorletzte Jahrhundertwende waren viele Hopgartner aus Hunger nach Amerika ausgewandert. Viele haben es in der Neuen Welt zu Wohlstand gebracht.

Heute scheint Hopgarten ein ganz normales Dorf zu sein, in slowakischen Augen ein unbedeutendes Nest, in Deutschland völlig unbekannt. Warum das Fernsehteam ausgerechnet hierher kam, lag nur für Eingeweihte auf der Hand. Zwischen Spätsommer 1944 und Herbst 1946 erwarb sich Hopgarten nämlich den Ruhm eines ostmitteleuropäischen Kuriosums.

Rundherum, in der ganzen Slowakei, aber auch in der benachbarten Tschechei und im polnischen Machtbereich, wurden Deutsche massenhaft vertrieben. Hier aber widersetzte sich ein komplettes Dorf den in Jalta und Potsdam festgelegten Bestimmungen der Großmächte. Es ist fast eine Geschichte nach Art der Comic-Helden Asterix und Obelix, die ihr gallisches Kaff gegen das römische Weltreich Julius Cäsars verteidigen. Im Fall Hopgarten jedoch ohne Zaubertrank, ohne Waffen, aber mit ebenso viel List, Mut und Beharrlichkeit.

Von der Widerspenstigkeit dieses Dörfchens hatte der tschecho-slowakische Präsident Edward Benesch auf der fernen Prager Burg wohl kaum etwas geahnt, als er die

Mit viel Mut, List und Beharrlichkeit der Aussiedlung widersetzt

Absprachen mit den Alliierten verschärfte, die seinen Namen tragen. Die Benesch-Dekrete sahen das Aussiedeln aller Deutschen im Lande vor, alle Bürgerrechte wurden ihnen aberkannt.

Ausnahmen für ein Bleiberecht in der Slowakei gab es nur für dringend benötigte Spezialisten oder aktive Widerstandskämpfer, aber nicht für ein komplettes Dorf. Daß es Hopgarten bis heute gibt, ist einem glücklichen Zufall zu danken. Oder einer göttlichen Fügung, wie viele in Hopgarten glauben.

Die außergewöhnliche Dorfgeschichte begann im August 1944, als Partisanen während des Slowakischen Nationalaufstandes vorrückten. Zum Schutz vor befürchteten Terroraktionen kamen deutsche Soldaten nach Hopgarten und verteilten Waffen an die Dörfler. Die Partisanen erfuhren davon und bestellten Bomben bei den Sowjets. Doch das Flugzeug explodierte mit seiner Fracht ohne erkennbaren Grund an einem nahen Hügel. Mitte Dezember 1944 ordnete die profaschistische Regierung der Slowakei eine Evakuierung vor der nahenden Front an. Als Soldaten das Dorf umzingelten, waren die Gesuchten schon in die Nachbarorte geflohen. Danach hatten die Behörden das Dorf einfach vergessen. Die Front zog vorbei. Die Leute arbeiteten auf ihren Feldern und hatten ihre Ruhe.

Doch die Stille, das sollte sich bald zeigen, war trügerisch. „Im Frühsommer 1946 umstellten tschechische Soldaten unser Dorf. Haus für Haus trieben sie die Menschen heraus und brachten sie in das Sammellager Alt-Lublau. Bereits am nächsten Morgen protestierte der slowakische Dorfpfarrer beim Bezirksamt gegen den Willkürakt. Weil sich auch die slowakischen, ruthenischen und goralischen Bürgermeister der Nachbardörfer mit den Hopgartnern solidarisierten, kamen wir wieder frei", berichtet Ortschronist Kozák. Offenbar hatte die neue slowakische Behörde noch keine rechte Kenntnis von den gesetzlichen Bestimmungen des Herrn Benesch.

Aber die Beamten bekamen wohl doch kalte Füße, deshalb schickten sie die tschechische Soldateska abermals aus. Die Hopgartner erfuhren davon, packten das Nötigste zusammen und versteckten sich im Gemeindewald. Den Sommer bestellten sie tagsüber ihre Äcker, nachts schliefen sie im Dickicht. Das Militär rückte im Schutz der Dunkelheit vergeblich aus, die Hopgartner waren immer rechtzeitig verschwunden.

Im September 1946 hatte der Befehlshaber die Nase voll. Man ließ sie in Ruhe. 1948 wurde ihnen das Angebot unterbreitet, sich zur slowakischen Nationalität zu bekennen. Die meisten faßten die Gelegenheit beim Schopfe und erklärten sich kurzerhand zu Slowaken. Für die Behörden war der Fall damit erledigt, das deutsche Dorf geriet allmählich in Vergessenheit.

Die deutsche Sprache wurde 1945 im ganzen Land verboten, das Dorf Hopgarten in Chmelnica umbenannt. Von einem auf den anderen Tag bekamen die Schulkinder einen nur slowakisch sprechenden Lehrer vorgesetzt. Insgeheim sprachen sie doch in ihrer deutschen Mundart, der slowakische Pfarrer nahm die Beichte in deutscher Sprache ab. In den Spinnstuben sang man deutsche Volkslieder, ebenso bei Hochzeiten, Geburtstagsfeiern und auf der Viehweide.

Heute wird im Dorf noch immer deutsch gesprochen, jedoch in der Hopgartner Mundart. Sprachwissenschaftler fanden heraus, daß die Hopgartner Ahnen aus der oberschlesischen Sprachinsel Kostenthal stammen. Die liegt heute in Polen und heißt Gosciecin.

Außer der schlesischen Mundart sind in der Umgangssprache Wörter aus vielen Teilen Deutschlands vertreten, aus Bayern, Franken, Mecklenburg, Sachsen, Schwaben und Thüringen: ein Beweis für die Herkunft und die Vermischung der Kolonisten in dieser Gegend.

Von den heute knapp 900 Einwohnern sind gut zwei Drittel Deutsche. Wer heiratet, bleibt hier. Fällt die Entscheidung für einen slowakischen Partner, muß er nach Hopgarten ziehen. Jeder Zugezogene sieht sich genötigt, die Mundart zu erlernen, um dazuzugehören.

Doch die neue Zeit verändert jahrhundertelang gewachsene Strukturen auch hier. Obwohl sich die Ausläufer mehrerer Gebirge wie ein Bollwerk um die Ortschaft legen, dringt die moderne Welt mit dem Satellitenfernsehen in jedes Wohnzimmer. Ob jeder Heranwachsende die Überredungskünste der Eltern akzeptieren wird, im Dorf zu bleiben, erscheint in Zukunft doch sehr fraglich.

Wer die Dorfgemeinschaft von Hopgarten noch erleben will, sollte sich in jedem Fall beeilen. Die Hopgartner Mundart hat das gleiche Problem wie beispielsweise das Sorbische. Beides sind alte Sprachen, die kaum weiterentwickelt werden. Moderne Begriffe fehlen, vieles klingt angestaubt.

Der Jugend gefällt das nicht, auf der Straße unterhält man sich lieber slowakisch. Für die Älteren bedeutet das Deutsche Identifikation mit dem heimatlichen Ort, mit der eigenen Vergangenheit, mit Brauchtum und Kultur.

Zwar werden die Schüler in Hopgarten sieben Stunden wöchentlich in deutscher Sprache unterrichtet. Doch Finanzhilfen für deutsche Unterrichtsmittel gibt es nicht. Die Gemeinde organisiert alles in Eigenregie. Staatliche Stellen in Deutschland haben sich bislang noch nicht für diese Sprachinsel interessiert.

Ohne Unterstützung von außen haben die Hopgartner im vergangenen Jahr ihre Pfarrkirche herausgeputzt. Die Wandmalereien wurden aufgefrischt, ein kunstvolles Gitter aus Schmiedeeisen schützt nun die Orgelempore, und eine Fußbodenheizung sorgt für warme Füße. Umgerechnet 170 000 Mark hat das alles gekostet. Bei einem durchschnittlichen Monatseinkommen von etwa 500 Mark ist das ein wirkliches Opfer.

Immerhin bringt der Tourismus ein wenig Geld ins Dorf. Reisegruppen aus Österreich und Deutschland, zumeist ältere Heimatvertriebene, besuchen Hopgarten inzwischen regelmäßig. „Kürzlich haben wir über tausend Piroggen mit der Hand gefüllt, keine einzige blieb übrig. Eine Woche später ließen sich die Gäste fünfzig Liter Gulasch schmecken. Manch einer hat vier Teller verputzt."

Emilie Kozák, die Frau des Ortschronisten, kocht gern, oft zusammen mit anderen Frauen aus dem Dorf. Nach dem Festschmaus werden im Kulturhaus die Schürzen gegen bunte Trachten getauscht. Der örtliche Chor singt voller Inbrunst, und den jugendlichen Tänzern steht der Spaß an dem Ganzen ins Gesicht geschrieben.

Das Gasthaus heißt wie überall im Land „hostinec". An den Tischen mit rot-weiß karierten Wachstuchdecken sitzen laut schwatzende Männer im Zigarettenqualm. Dazu dudelt ein deutscher Fernsehsender. Ortsunkundige wähnen sich vielleicht in einem slowakischen Dorf, denn die Hopgartner Mundart ist nur schwer zu verstehen. Aber schnell beginnen die Dörfler hochdeutsch zu reden, sobald sich ein Besucher als Deutscher zu erkennen gibt.

„Wenn sich im nächsten Jahr bei der Nationalitätenbefragung mehr als zwanzig Prozent als Deutsche bekennen, können wir ein zweisprachiges Ortsschild aufstellen. Nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte haben aber viele immer noch Angst, auch offiziell deutsch zu sein." Stefan Kozák ist jedenfalls optimistisch: Dann werde das unweit der polnischen Grenze gelegene Dorf hoffentlich öfter von sonst vorbeifahrenden Touristen aus Deutschland besucht.

Hausschlachtung: *Ein Bild, das auch in Hopgarten bald der Vergangenheit angehören könnte, da sich schon im ersten Nach-Wende-Jahrzehnt die meisten Dörfler von ihrem Vieh getrennt haben* Foto: Schmidt

Blick nach Osten

Aktion gegen Bettler

Breslau – Die katholische „Gemeinschaft des Bruders Albert", die sich insbesondere für Obdachlose einsetzt, hat in Breslau zusammen mit der Caritas den ungewöhnlichen Aufruf gestartet, den Bettlern auf den Straßen der Stadt keine Almosen mehr zu geben. Die Aktion wurde in allen örtlichen Zeitungen, im Lokalfernsehen und auf zahlreichen Plakaten bekanntgemacht und mit Unterstützung des kommunalen Sozialamtes und einer Soziologengruppe der Universität durchgeführt. Die Albertsbrüder hatten zuvor gemeinsam mit freiwilligen Helfern wochenlang versucht, alle Bettler in der 650 000 Einwohner zählenden schlesischen Metropole zu erfassen. Hinsichtlich der ermittelten rund 400 Personen stellte sich heraus, daß praktisch alle von ihnen nicht aus Hunger und Armut betteln gingen. Entweder handelte es sich um obdachlose Alkoholiker und Rauschgiftsüchtige, um Zigeuner oder um andere „Berufsbettler", die mit ihren Leidensgeschichten mehr Geld verdienten, als es für sie in normalen Berufen möglich wäre.

Räumungsarbeiten

Neusatz/Budapest – Der Donauabschnitt um die nordserbische Stadt Neusatz (Novi Sad) ist seit kurzem wieder eingeschränkt befahrbar. Nachdem dort während des NATO-Krieges gegen Jugoslawien im Frühjahr 1999 drei Brükken durch Bombentreffer zerstört wurden und den Schiffsverkehr blockierten, ist seit kurzem eine provisorische fünf Kilometer lange, 80 Meter breite und mindestens 2,5 Meter tiefe Fahrrinne freigegeben. Dies teilte die internationale Donaukommission am 29. November auf einer Pressekonferenz in Budapest mit. Der vollständige Abschluß der Räumungsarbeiten, die zu 85 Prozent die EU bezahlt, ist für Mitte 2002 geplant.

Miese Statistiken

Oppeln – Im landesweiten Vergleich der Pro-Kopf-Einkommen in der Republik Polen liegt der von vielen Deutschen bewohnte Bezirk Oppeln zur Zeit an zehnter Stelle unter den 16 Wojewodschaften. Nur die vier ganz im Osten gelegenen Verwaltungsregionen und das südliche Ostpreußen stehen schlechter da. Angeführt wird die Rangliste von Masowien mit der Hauptstadt Warschau (über 600,- Zloty = ca. 360,- DM), gefolgt von Niederschlesien und „Schlesien" (das östliche Oberschlesien). Noch schlechter sieht es für die Oppelner Region bei der Bewertung der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungsmöglichkeiten aus. Weit abgeschlagen hinter den Spitzenreitern Masowien, der Wojewodschaft Schlesien, Großpolen und Niederschlesien belegt Oppeln statistisch den vorletzten Platz.

Teileröffnung in Görlitz

Görlitz – Das Schlesische Museum in Görlitz wird am 15. Dezember teilweise der Öffentlichkeit übergeben. Nach mehrjährigen Sanierungsarbeiten ist das „Haus zum Goldenen Baum" als kleinerer der beiden Gebäudekomplexe am Untermarkt nunmehr fertig. Ab 18.00 Uhr findet ein Museumsfest statt, und Besucher können in einer Ausstellung mit dem Titel „Auf der Suche nach Schlesien" die wichtigsten Exponate besichtigen und sich anhand einer Vorschau über die geplante Dauerausstellung im nahe gelegenen Schönhof informieren. Die Restaurierung dieses 1526 erbauten ältesten deutschen Renaissancehauses soll allerdings noch bis 2005 dauern. Gemäß der im letzten Jahr von der Bundesregierung verabschiedeten „Konzeption zur Erforschung und Präsentation deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa" wird das neue Museum in der Neißestadt zur zentralen musealen Einrichtung für Schlesien ausgebaut.

Wirtschaft:

Schiffbau in der Danziger Bucht

Schafft polnische Wirtschaft EU-Standard? / Von Rüdiger RUHNAU

Polen drängt mit aller Macht in die Europäische Union. Im Jahre 2004 soll es einer der zehn Bewerberstaaten sein, die aufgenommen werden sollen. Doch Brüssel hat noch schwere Bedenken. Eine der Hauptursachen ist das schlechte Funktionieren der polnischen Wirtschaft. Gegenwärtig beträgt die Arbeitslosigkeit 18 Prozent, mit steigender Tendenz. Der Staat ist hoch verschuldet und zieht laufend die Steuerschrauben an. Während im Küstenbereich der Danziger Bucht die Wirtschaft noch einigermaßen läuft, verzeichnen andere Landesteile ein erhebliches Abflauen des Wachstums.

Vor zehn Jahren beschloß die damalige polnische Regierung die „Massenprivatisierung" von insgesamt 444 staatlichen Unternehmen, darunter auch die neun staatlichen Geschäftsbanken. Zwar ist die finanzielle Restrukturierung weitgehend abgeschlossen, jedoch herrschte darüber ein jahrelanger Streit, der zu wiederholten Regierungswechseln führte. Jede neue Regierung versprach, es besser zu machen, verstärkte aber nur das ausufernde Übel der Korruption. Die Kritik der Parteien richtet sich gegen den Einfluß ausländischer Investoren. Vor einem Jahr übernahm die Deutsche Bank die Kontrolle der fünftgrößten polnischen Bank, der „Bank Handlowy" in Danzig. Mit zehn von 19 Sitzen im Aufsichtsrat der Danziger Bank hat das größte deutsche Finanzhaus eine Schlüsselrolle bei der Besetzung des Vorstands. Man befürchtet ganz allgemein, die ausländischen Kreditunternehmen würden die Gewinne zur Stärkung der eigenen Expansion einsetzen.

Die Umstrukturierung des Steinkohlebergbaus, für dessen marode Unternehmen staatliche Mittel in großem Umfang eingesetzt wurden, ist von der EU-Kommission gelobt worden, steht aber für den Stahlbausektor noch aus. Die Kommission empfiehlt dringend eine stärkere Förderung der Mittelbetriebe sowie deren Befreiung von bürokratischen Fesseln und den hohen fiskalischen Belastungen.

Von dem Auf und Ab der Wirtschaft Polens ist auch die Werftindustrie betroffen. Neben den beiden Schiffbaubetrieben in Stettin und Gdingen hat das Schicksal der Danziger Werft (amtspolnischer Name „Stocznia Gdanska") am meisten Aufsehen erregt. Seit dem Jahre 1224, der Stadtgründung Danzigs nach deutschem Recht, sind an der Weichselmündung Schiffe gebaut worden. Eine industrielle Fertigung trat aber erst mit der Gründung der Königlich Preußischen, später Kaiserlichen Werft um 1850 ein. Vierzig Jahre später folgte die Errichtung der Großwerft von F. Schichau.

Während des Ersten Weltkrieges verließen Kriegsschiffe jeder Größenordnung, vom U-Boot (am bekanntesten „U 9" unter Kapitänleutnant Otto Weddingen) bis zum Linienschiff „Baden", die Helligen. In der Freistaatzeit lief bei der Danziger Schichau-Werft das seinerzeit größte Schiff der deutschen Handelsmarine 1923 vom Stapel, der 32.000 Bruttoregistertonnen große Schnelldampfer „Columbus". Im Zweiten Weltkrieg beschäftigten die Danziger Schiffbaubetriebe etwa 25.000 Werktätige, sie fertigten in erster Linie Unterseeboote und waren für Reparaturen von Orlogschiffen bestens eingerichtet.

Nach der Eroberung Danzigs durch die Rote Armee übergaben die Russen den zugewanderten Polen die großenteils noch funktionsfähigen Werft- und Hafenanlagen. Die Danziger Bevölkerung wurde vertrieben, nur wenige Spezialisten der Werftbetriebe durften bleiben. In den nächsten 20 Jahren arbeiteten die vereinigten Schiffbaubetriebe, jetzt „Lenin-Werft" genannt, nur noch im russischen Auftrag. Von den bis 1972 erbauten 602 Schiffen mußten 435 an die Sowjetunion abgeliefert werden, meistens zu Preisen, die unter den Selbstkosten der Werft lagen. Ein Streik in der „Lenin-Werft" wurde von den kommunistischen Machthabern blutig niedergeschlagen. Trotzdem breitete sich der Unmut gegen eine korrupte Staatsverwaltung und gegen Mißstände auf fast allen Gebieten des Wirtschaftslebens weiter aus. Auch die Einführung des Kriegsrechts konnte die Gründung der unabhängigen Gewerkschaft „Solidarnosc" nicht verhindern, womit das Ende des kommunistischen Systems – nicht nur in Polen – eingeleitet wurde. 1990 wählte man den 47jährigen Elektriker der Danziger Werft, Lech Walesa, Führer der Solidarnosc, zum Staatspräsidenten Polens.

Wo früher die kommunistische Nomenklatura herrschte, machten sich nun Mitglieder der unabhängigen Gewerkschaft breit, sie verhinderten die notwendigen Modernisierungsschritte. 1989 lagen in den Trockendocks der „Stocznia Gdanska" nur drei Schiffe auf Kiel, dazu ein paar Reparaturaufträge, zu wenig für eine Belegschaft von 11.000 Mann. Wegen Devisenmangels konnte kaum noch produziert und konnten erst recht keine Gewerkschaftsmitglieder entlassen werden, nur die Gdingener Werft erwirtschaftete noch größere Verluste. Inzwischen hatte sich bei dem Danziger Schiffbaubetrieb ein Schuldenberg von 140 Millionen US-Dollar angehäuft, so daß 1997 Konkurs angemeldet werden mußte. 3.700 Mitarbeitern drohte an der „Geburtsstätte der polnischen Demokratiebewegung" die Entlassung. Rettung kam von zwei verschiedenen Seiten. Der rechts-katholische Radiosender „Radio Maryja" rief seine Hörer dazu auf, Geld für eine Stiftung zu spenden, welche die Werft übernehmen könnte. Mit Hilfe verschiedener Banken, tatkräftig gestützt von der Warschauer Regierung, gelang schließlich der Aufbau einer Werftenholding aus Gdingener und Danziger Werft. Es war also durchaus möglich, auch ohne staatliche Subventionen eine Privatisierung des Schiffbaus zu erreichen.

Der heutigen Werftleitung schweben große Pläne vor. Mit dem Bau von Massengutfrachtern, Container- und Kühlschiffen hofft man in Nischen einzudringen, die eine hohe Spezialisierung verlangen. In dem schnellen Beitritt Polens zur Europäischen Union sehen die Manager eine Chance, der starken asiatischen Konkurrenz zu begegnen. Ganz neu möchte man das rund 140 Hektar große Werftgelände im Hafen gestalten. Die Insel Holm, von zwei Armen der Toten Weichsel eingerahmt, soll die jetzt direkt neben der Altstadt von Danzig gelegenen Werftanlagen aufnehmen. Der Abbruch der noch aus der Kaiserzeit stammenden Fabrikhallen soll Platz für einen neuen Stadtteil schaffen, sofern sich Investoren finden, denen man die alten, verseuchten Werftgrundstücke verkaufen kann.

Der Danziger Hafen ist heute der wichtigste Umschlagplatz für Mineralöl und Mineralölerzeugnisse. Weil die modernen Öltanker wegen ihrer Größe die Hafeneinfahrt Neufahrwasser nicht benützen können, ist der Nordhafen gebaut worden. Durch Aufschüttung des Küstenstreifens einerseits und Anlegen von Bassins andererseits wurden Landungsbrücken (Ölpiers) von beträchtlicher Länge ins Meer gebaut. Die bis zu 150.000 Bruttoregistertonnen großen Tanker legen dort an und pumpen das schwarze, dünnflüssige Rohöl in eine Pipeline, die zur Raffinerie mit Tanklager in das neun Kilometer entfernte Plehnendorf führt. Mit der Danziger Hafenverwaltung hat die mitteldeutsche Mineralölraffinerie PCK in Schwedt an der Oder vertraglich vereinbart, daß sie bis zu vier Millionen Tonnen Rohöl jährlich im Nordhafen umschlagen und über die Pipeline Danzig–Plock–Schwedt transportieren darf. Infolge der strengen EG-Bestimmungen muß Polen den Schwefel-Gehalt seines Dieselöls von 0,6 auf 0,3 Prozent herabsetzen. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß in der Danziger Bucht ein Erdölgebiet vermutet wird, das sich von der Halbinsel Hela bis nach Königsberg und weiter bis nach Memel erstreckt. Das Warschauer Umweltministerium hat mehrere Konzessionsgebiete ausgeschrieben, wo ausländische Mineralölkonzerne nach Erdöl und Erdgas suchen können. Nach Angaben des polnischen Chefgeologen sollen die erkundeten Erdgasressourcen in einer Größenordnung von 650 Milliarden Kubikmeter liegen. Die Frage ist nicht, ob Erdöl im Raum Danzig/Ostpreußen überhaupt vorhanden ist, darüber besteht kein Zweifel, sondern wie groß die Reserven sind und ob eine Ausbeutung rentabel wäre. Da Polen weder die technischen noch die finanziellen Mittel hat, eine Ölförderung im großen wirtschaftlichen Maßstab zu beginnen, wird es sich wohl mit den internationalen Mineralölgesellschaften arrangieren müssen.

Mit dem Beitritt der neuen Bewerberstaaten steht die Europäische Union vor der bislang größten Erweiterung ihrer Geschichte. Nach den Berechnungen des Europaparlaments ist in den ersten zehn Jahren mit Kosten von bis zu 770 Milliarden Mark zu rechnen, davon müßte die Bundesrepublik 30 Prozent aufbringen. Außerdem kann die Erweiterung eine Masseneinwanderung in die Bundesrepublik Deutschland auslösen. Das ifo-Institut rechnet mit dem raschen Zuzug von 535.000 Arbeitssuchenden allein aus Polen, dessen Haushaltsdefizite infolge der wirtschaftlichen Flaute weiter wachsen werden. Finanzexperten gehen von ungünstigen Auswirkungen aus, wenn die Einführung des Euro auch in Osteuropa Realität wird. Es erscheint daher sonderbar, mit welchem Enthusiasmus deutsche Politiker einen Beitritt Polens zur EU begrüßen.

Der neu gewählte polnische Ministerpräsident Miller, Anführer von einem demokratischen Linksbündnis, kam den Brüsseler EU-Forderungen minimal entgegen. Von den bis dahin 18 Jahren verringerte man die Übergangsfrist für den Landerwerb durch Ausländer auf zwölf Jahre. Man warnt vor einem „Ausverkauf Polens" und denkt dabei an Deutsche aus den Ostgebieten, die sich aufgrund guter finanzieller Ausstattung in ihrer alten Heimat niederlassen könnten.

Danziger Werft: *Wippkrähne beim Bau von Containerschiffen* Foto: Archiv Dr. Ruhnau

Torf wiederentdeckt

Nachdem Torf lange Zeit nur noch in der Landwirtschaft und im Gartenbau verwendet wurde, ist nun seine Eignung als Brennmaterial wiederentdeckt worden.

Weltweit gibt es etwa 400 Millionen Hektar größerer Torfvorkommen, 60 Prozent davon befinden sich in Rußland. Ungefähr 98 Prozent des Torfes sind für Heizzwecke nutzbar. Torf ist aber auch aufgrund seiner physikalisch-chemischen Eigenschaften und seiner organischen Beschaffenheit anderweitig verwendbar. Wissenschaftliche Institute in aller Welt beschäftigen sich mit Fragen der Torfnutzung. Durch neue Technologien konnten die Verwendungsbereiche bereits ausgeweitet werden. Vor allem die Ausschöpfung der Heizkraft konnte optimiert werden. Torf gilt heute als billigstes Heizmittel Rußlands. Eine Tonne Kohle kostet 700 Rubel, eine Tonne Torf hingegen nur 160 Rubel. Im Königsberger Gebiet konnten sich aufgrund dieser Entwicklung bereits die Torfgewinnungsfirmen „Nesterowskoje" und „Torfo" sanieren, obwohl sie 1990 schon am Rande des Bankrotts gestanden hatten. Heute zählen sie zu den größten Firmen und Steuerzahlern des Gebiets. **MRK**

Neues U-Boot

Nach der verheerenden Katastrophe der „Kursk" hat die St. Petersburger Maschinenbaufabrik „Malachit" ein neues U-Boot entwickelt, das wegen seiner technischen und taktischen Ausstattung einzigartig auf dem Weltmarkt sein soll. Obwohl Rußland auf eine lange Tradition im U-Boot-Bau zurückblicken kann, wurde die Sicherheit stets vernachlässigt. So wurden beim Bau der „Kursk" nach Angaben der „Kaliningradskaja Prawda" billige, veraltete Aggregate verwendet, anstelle feuerbeständiger Materialien fanden einfache Plastikdichtungen Verwendung. Das neue U-Boot „Gepard" hat eine Länge von 113 Metern, kann 80 Mann Besatzung aufnehmen und erreicht eine Geschwindigkeit von über 30 Knoten. An Bord befinden sich Torpedos, Raketen mit Sprengköpfen sowie Minen und hochtechnisierte Waffensysteme. Damit soll es das modernste U-Boot der Welt sein, in das die Russen ihre gesamte Erfahrung des Schiffsbaus, der Kriegstechnik und der Wissenschaft hineingelegt haben, um den Prestigeverlust nach dem Untergang der „Kursk" wettzumachen. Dieses Boot, bei dessen Konstruktion ein besonderes Augenmerk auf Sicherheit und Rettungsmaßnahmen gelegt wurde, kann angeblich von keinem Ortungssystem der Welt aufgespürt werden. Die Russen wollen mit diesem U-Boot alle Rekorde sprengen. Darüber hinaus wird aber auch über eine weltweite Standardisierung des U-Boot-Baus diskutiert, um bei einer Katastrophe wie der der „Kursk" besser Hilfe leisten zu können. **MRK**

»Rechte« für EU

Unter dem Motto „europäisch leben – russisch denken" stellte die Fraktion „Vereinigung Rechter Kräfte" (SPS) in der Königsberger Duma ihre Arbeit und ihre Zukunftspläne vor. Walerij Frolow, Chef der SPS, sprach von führenden Komitees der Duma, die die Ziele der „Rechten" vertreten und diese bei einem Treffen mit Gouverneur Jegorow diskutiert hatten. Die Annäherung Rußlands an die EU, liberale Zollgesetze und Steuervorteile für Investoren hätten im Vordergrund der Gespräche gestanden. **MRK**

Sommertag: *Bei solch einem schönen, friedlichen Himmel mag man nicht glauben, daß unser Klima sich verändern soll.* Foto: Archiv

Unser Klima verändert sich zunehmend

Betr.: Folge 43 – „Opfer an den Zeitgeist"

Muß man hysterisch sein, um die Auswirkungen unserer Zivilisation auf die Umwelt wahrzunehmen und darüber nachdenklich und unruhig zu werden? Die Statistiken der großen Versicherungsgesellschaften wie „Münchner Rück" sprechen eine deutliche Sprache. Jeder aufmerksame Zeitgenosse kann sich ein eigenes Bild machen. In Hochlagen der Mittelgebirge kann er nicht nur kranke, sondern auch abgestorbene Wälder sehen. Über Ursachen und Ausmaß von Klimaveränderungen wird noch lange nicht das letzte Wort gesprochen sein. Sicher sind kosmische Einflüsse zu berücksichtigen, aber es wäre kurzsichtig und gefährlich, die von Menschen bedingten Veränderungen zu negieren.

Der rasante Raubbau und die kaum mehr kontrollierbaren Brände in den tropischen, gemäßigten und borealen Wäldern sind Mitursache für die Ausdehnung der Wüsten, für Versteppung und für die Chaotisierung von Luft- und Meeresströmungen (zunehmende Gewalt von „El Nino") sowie die Zunahme von Kohlendioxid.

Nach einer in „GEO" veröffentlichten Grafik hat der CO_2-Gehalt der Luft von 1958 bis 1986 um ungefähr neun Prozent zugenommen. Allein die energiebedingten CO_2-Emissionen betragen jährlich über 20 Milliarden Tonnen, und das Kyoto-Abkommen soll vorerst nur verhindern, daß der Ausstoß weiter ansteigt. Die Abnahme der Wälder bedingt eine zusätzliche doppelte Belastung: vermehrte Verbrennungsgase und verminderte Assimilation. Von einer wirklichen Abnahme der Treibhausgase kann also noch lange nicht die Rede sein.

Daß Erwärmung zumindest auf der nördlichen Halbkugel stattfindet, wird eindeutig durch den immer schnelleren Rückzug der Gletscher bewiesen, klar dokumentiert in Kanada am Athabasca Glacier oder in der Schweiz am Rhônegletscher. Zugleich nehmen Hitze- und Dürreperioden vor allem in subtropischen Breiten zu.

Mir fällt nach 70 Jahren Wetterbeobachtung als Landwirt auf, daß die Rhythmik der Abläufe im Wettergeschehen sich deutlich verändert hat. Leichtere Sommergewitter sind hier im fränkischen Raum eine Seltenheit geworden. Niederschläge sind häufig als Unwetter mit Hagel verbunden und treten zeitlich und örtlich konzentrierter auf. Sonne- und Hitzeperioden werden dann des öfteren von für die Sommerzeit ungewöhnlichen länger andauernden, geschlossenen, grauen Wolkendecken abgelöst.

Mit Blick auf die Zukunft halte ich es nicht nur für gut, sondern für notwendig, daß die Völkergemeinschaft sich um eine starke Reduzierung des Verbrauchs der ohnehin begrenzten fossilen Energieträger und um den Erhalt der Wälder bemüht. Es gibt Sonnen-, Wasser- und Windenergie, die man nutzen sollte, deren Nutzung zudem auch noch Arbeitsplätze schafft. Hierher gehört auch ganz entscheidend die Förderung des ökologischen Land- und Waldbaus. Kernenergie ist keine seriöse Alternative, sondern eine Belastung künftiger Generationen, von gegenwärtigen Risiken und den wirklichen Haftungskosten ganz abgesehen. Wo also liegen wirklich die aktuellen „Opfer an den Zeitgeist" und der verantwortbare „absehbare Nutzen"? Im bequemen Weiterwursteln oder im vielleicht noch möglichen Umdenken und entsprechenden Handeln?

Dr. agr. Johannes Schmid, Nürnberg

Zeit, dem Treiben ein Ende zu setzen

Betr.: Folge 46 – Karikatur

Wenn ein Innenminister Krisensituationen ausnutzt, um Stasigesetze einzuführen, eine Regierung Parteidisziplin über das Gewissen stellt und ein Kanzler dann auch noch die Nachkriegsgeschichte als „abgehakt" in die Bücher verweist, um die Bundesrepublik einer neuen Aufgabe und Pflicht in der Weltpolitik zuzuführen, dann wird es für jeden verbliebenen anständigen Privatmann Zeit, aufzustehen und diesem reaktionären, parteipolitischen Treiben schnellstens ein Ende zu setzen. Eine Partei, die „Soldaten sind Mörder" zitiert, gleichzeitig die Bundeswehr als „Kettenhunde" zur Weltverbesserung loshetzt, rechtsfreie Räume pflegt und bei „friedlichen" Demos Kinder als Schutzschilde benutzt und für „Aktionen" Sachbeschädigung betreibt, und dies alles mit Schutz einer SPD-Regierung, die ist jenseits aller demokratischen Glaubwürdigkeit.

Was hier mit Hilfe unserer Wählerstimmen stattfindet, ist finsterer Radikalismus in feinster diplomatischer Form. Den Amerikanern beizustehen sind wir geschichtlich und nach Natovertrag verpflichtet, aber wenn, dann bitte ehrlich und ohne Machtkalkül!

Ulrich Drübbisch, Ahrensburg

Von Herzen Dank

Betr.: Folge 45 – „Djihad heißt Krieg"

Der Redaktion des *Ostpreußenblattes* sei von Herzen gedankt für die Veröffentlichung dieses Artikels! In dieser brennendsten Frage, die Kirche, unser Volk und die Welt in ihrer Existenz und Zukunft betreffend, habe ich bis heute nichts Besseres bezüglich Treffsicherheit und Wahrheit gelesen. Der Artikel müßte tausendfach vervielfältigt und veröffentlicht werden. Wird er wenigstens allen deutschen Bischöfen jeder Konfession amtlich zugeleitet? Es wäre eine Heilstat für Kirche und Volk.

Pfarrer Ernst Gleede, Gräfenberg

Autobahn Königsberg–Elbing

Betr.: Folge 47 – „Fernstraßen ab Königsberg"

Der obengenannte Bericht bedarf einer Korrektur! Die Autobahn Elbing–Königsberg endete nicht wie berichtet an der Verlängerung Aweider Allee (Reichsstraße 126), sondern an der verlängerten Schönfließer Allee (Reichsstraße 128) zwischen den Ortschaften Schönfließ und Ludwigswalde bei Neusorge, und wurde ab da im Jahre 1937 in Betrieb genommen. Die verlängerte Aweider Allee (Reichsstraße 126) wurde bei der Ortschaft Altenberg von der Autobahn lediglich überquert (Brückenbauwerk). Ich war Anwohner der Aweider Allee im Bereich Königsberg-Aweiden.

Erwin Budszuhn, Bramsche

Gneisenau: *Als Schlachtschiffe wird sie bezeichnet von Heinrich Bredmeier in „Schlachtschiff Scharnhorst", von Siegfried Breyer in „Schlachtschiff Gneisenau" und „Schlachtschiff Scharnhorst", von Heinz Ciupa in „Die deutschen Kriegsschiffe 1939–1945", von Wolfgang Kähler in „Schlachtschiff Gneisenau", von Otto Mielke und Uwe Greve in „Schwimmende Festungen: gesunken im Eismeer – Vernichter eines feindlichen Geleitzuges: Schlachtschiff Scharnhorst, Schwerer Kreuzer Admiral Scheer" und „Odyssee eines Giganten: Schlachtschiff Scharnhorst" sowie von John Deane Potter in „Durchbruch: die Heimkehr der Schlachtschiffe Scharnhorst und Gneisenau".* Foto: Archiv

Schlachtkreuzer

Betr.: Folge 48 – „Spees Nachfolger"

Man sollte nicht übertreiben: Scharnhorst und Gneisenau waren keine Schlachtschiffe, sondern von der Armierung her Schlachtkreuzer. Bismarck und Tirpitz waren Schlachtschiffe. Damit verbindet sich eine Reminiszenz an das Flottenbauprogramm des Großadmirals Raeder, der, befangen in den Vorstellungen der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, „Dickpötte" für die Inbrunst der maritimen Macht hielt. Das zeigt aber auch, daß Deutschland in keiner Weise auf einen Krieg hinbaute, geschweige denn ihn maritim wollte, denn wie viele U-Boote hätten in der gleichen Zeit für das gleiche Geld gebaut werden können? Die „Dickpötte" waren reine Repräsentationsobjekte und haben im Zweiten Weltkrieg nur einige Achtungserfolge erzielt.

Dr. H. W. Wittmeier, Rösrath

Von Mackensen und der Zeitgeist

Betr.: Folge 48 – „August von Mackensen"

Es ist anzuerkennen, daß *Das Ostpreußenblatt* an den Geburtstag (6. Dezember 1849) des einst sehr beliebten volkstümlichen Generalfeldmarschalls August von Mackensen gedacht hat. Der Heerführer des Ersten Weltkrieges und Sieger des Südostfeldzug (die Alliierten des Ersten Weltkrieg sperrten ihn noch 1918/19 in Saloniki ein) war nicht nur bei der Weltkriegsgeneration, sondern auch bei den folgenden als vorbildlicher Soldat und Preuße von allen Volksschichten anerkannt.

Der Autor Schwarzmüller macht nun eine große Verbeugung vor dem heutigen Zeitgeist. Was heißt denn „ist heute umstritten"? Hier wird wieder einmal versucht, die damalige Zeit aus heutiger Denkschablone zu beurteilen. Nur nicht anecken, denn es ist ja ein Makel, wenn man angeblich als „Galionsfigur" nach 1933 diente. Theodor Heuss und andere Nachkriegspolitiker stimmten für das Ermächtigungsgesetz, ausländische Staatsmänner oder König Eduard VIII. von England besuchten das Deutsche Reich. Nicht nur sie müßten alle umstritten sein, sondern alle Deutschen, die damals lebten. Die Geschichte fängt nicht erst 1933 an!

Generalfeldmarschall von Mackensen, der schon als Reserveleutnant den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 mitgemacht hatte, dann aktiver Offizier wurde, war bis an sein Lebensende ein vorbildlicher Soldat und Patriot, der seinem Kaiser und immer seinem Land in seiner Zeit diente. Jeder Mensch ist schließlich „ein Kind" seiner Zeit.

Hans-Joachim Foth, Preetz

Traurige Rückkehr in die Heimat

Betr.: Folge 46 – „Tabuthema wird gesellschaftsfähig"

Nach meiner Flucht 1944 aus meiner Heimat Adamshausen bei Nemmersdorf im Herbst nach Osterode und im Januar 1945 weiter nach Mecklenburg hatten wir bei Kriegsende nur den Wunsch: „Zurück in die Heimat".

Wir glaubten, es werde alles so werden wie vorher, aber es war ein trauriges Nachhausekommen. Wir wurden gefangengenommen, in Nemmersdorf zwangseinquartiert und mußten schwer arbeiten. Die Ostfront hatte tiefe und traurige Spuren hinterlassen.

Es kam Weihnachten. Wir waren alle zusammen, meine Eltern, meine acht Geschwister und ich. Wir waren zusammen und glücklich, aber es sollte unser letztes Fest zusammen sein.

Im Herbst 1946 wurde Vater verhaftet, wir sahen ihn nie wieder. Mutter wurde krank und starb im Februar 1947. Wir Kinder waren auf uns gestellt. Wir waren bis 1948 in der Heimat. Diese drei Jahre sind uns eingebrannt wie das Trakehner Brandzeichen.

Hilde Janssen, Hamburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ständige Einteilung in gut und böse

Betr.: Folge 41 – „Kräftig jenseits des früheren Auftrages"

„Haben Sie früher für die Guten oder die Bösen gekämpft?" fragten mich kürzlich zwei wissensdurstige, wildfremde Knirpse, nachdem sie den Grund meiner Einarmigkeit erfahren hatten. So wie es aussieht, scheint es den Menschen heute auch noch nicht aufgegangen zu sein, daß es nur im Märchen oder Hollywood eine klare Unterscheidung zwischen Guten und Bösen gibt.

Wichtiger als die Gräber unserer gefallenen Soldaten zu pflegen ist es, sich mit ihnen und denjenigen, die überlebt haben und noch leben, solidarisch zu zeigen. Heute muß das heißen, Häme und boshafte Kriminalisierung der Soldaten, die einst tapfer gekämpft haben, in Film und Büchern entgegenzutreten.

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge verliert seine Legitimation, wenn er sich zur Relativierung oder gar Rechtfertigung der straflos gebliebenen Massenverbrechen an Deutschen während und nach dem Zweiten Weltkrieg instrumentalisieren läßt.

Hermann Wagner, Hannover

Tief beeindruckt

Betr.: Ostpreußenblatt

Seit einigen Monaten bin ich Abonnent des *Ostpreußenblattes* und beziehe es via Download über Internet. Ich empfinde das Verfahren als angenehm, praktisch und auch kostensparend. *Das Ostpreußenblatt* erwarte ich wöchentlich mit viel Spannung. Im zurückliegenden September habe ich, 44jährig, zum ersten Mal die Heimat meiner mir sehr verbundenen Großmutter, einer Heimatvertriebenen aus Marienburg, besucht. Dieser Besuch hat bei mir einen tiefen Eindruck hinterlassen. Mit dieser Erfahrung lese ich heute *Das Ostpreußenblatt* und hoffe, daß es noch vielen Nachgeborenen so gehen wird.

Detlev Wczesniak per E-Mail

Paradies in Klein-Kuhren

Gedenken an den Maler Waldemar Rösler und sein Werk

Er baut seine Bilder wie der Architekt seine Häuser, flächig und in großen Maßen", schrieb Max Liebermann in seinem Nachruf auf den Malerkollegen Waldemar Rösler. Und: „Er malt nicht, was er will, sondern was er muß – so und nicht anders ..."

Waldemar Rösler hatte nicht viel Zeit, all das zu malen, was er mußte. Tieferschüttert von den Grauen des Ersten Weltkriegs nahm er sich am 14. Dezember 1916, kaum 35jährig, im ostpreußischen Arys das Leben. Er hinterließ ein Werk, das sich durch eine „eminent malerische Begabung" (Kurt Badt) auszeichnete. Es sind keine Sensationen, nichts Aufrüttelndes, Ergreifendes oder gar Schockierendes, was er mit dem Pinsel und dem Zeichenstift festgehalten hat, vielmehr war es die sanfte Landschaft – vom ostpreußischen Küstenstrich bis zum bayerischen Wasserburg –, waren es Wolken und Meer, Bäume, Dünen und Berge, die den Künstler faszinierten.

Von Sachsen, wo Waldemar Rösler am 21. April 1882 in Striesen bei Dresden geboren wurde, zog die Familie bald nach Königsberg, wo der Junge die Realschule besuchte. Bereits mit 14 Jahren ging er zur Kunstakademie, um bei Max Schmidt und Emil Neide zu studieren. 1904 schloß er diese Studien als Meisterschüler von Ludwig Dettmann ab und ging nach Dresden. Bereits 1905 beteiligte er sich ein erstes Mal an einer Ausstellung der Berliner Sezession, deren Vorstandsmitglied er 1911 auf Vorschlag von Max Beckmann nach dem Rücktritt Liebermanns wurde. 1906 heiratete er die Malerin Oda Hardt (1880–1965), die er im Atelier von Dettmann kennengelernt hatte. Der Ehe entstammen die Zwillinge Fritz (gefallen 1943) und Louise (1907–1993; siehe auch Folge 47/01, Seite 9).

Das Ehepaar zog nach Berlin-Großlichterfelde. Immer wieder aber fühlte sich der Maler von der freien Natur angezogen. Oft ging er nach Ostpreußen, um dort zu malen. Gemeinsam mit Theo v. Brockhusen gründete er den Künstlerkreis Klein-Kuhren, dem später auch Franz Domscheit, Alfred Partikel und Arthur Degner angehören. Ein letztes Mal war Rösler vor Beginn des Ersten Weltkriegs in Klein-Kuhren, seinem Sommer- und Malerparadies, dann wurde er zur Landwehr eingezogen und später auch an der Westfront in Belgien eingesetzt. Er zeichnete sich durch Tapferkeit aus, wurde zum Leutnant befördert und erhielt das Eiserne Kreuz. Feldpostbriefe von erschütternder Aussagekraft geben noch heute einen Einblick in das grauenvolle Geschehen an der Front. Er müsse sich schon sehr anstrengen, „damit man sich dunkel entsinnen kann, daß man mal Maler war", schreibt er. Nach seinem physischen und psychischen Zusammenbruch wird er nach Arys versetzt, wo er schließlich aus dem Leben scheidet. Beigesetzt wird er auf Gut Schildeck, dem Besitz der Familie Hardt, zwischen Osterode und Hohenstein gelegen.

Waldemar Rösler hat selbst einmal bekannt, für ihn gebe es „nur gute Kunst von einzelnen starken Persönlichkeiten, keine Richtungen. Darunter verstehe ich eine ursprüngliche, innerliche, selbständige Kunst; ob diese dekorativ ist oder anders, ist ganz gleichgültig ..." Ursprünglich und selbständig ist auch die Kunst Röslers. Liebermann bescheinigte seinen Bildern dauernden Wert, „denn sie sind ehrlich". **SiS**

Waldemar Rösler: *Küste mit Boot (Öl, 1912)*

Ein Fest für die Augen

Jahresmesse für Kunsthandwerk in Hamburg

Sie gehört zu den wichtigsten und größten Messen ihrer Art, und es gibt sie schon seit 1879. Wieder ist die Norddeutsche Jahresmesse für Kunsthandwerk im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe am Steintorplatz zu Gast (noch bis 16. Dezember; 10 bis 18 Uhr). 74 Aussteller sind gekommen, um ihre Kunst zu zeigen (natürlich auch zu verkaufen), mit den Besuchern über ihr Handwerk zu sprechen und nicht zuletzt auch zu beweisen, wie lebendig das Kunsthandwerk in Deutschland ist. Wenn man dazu in ein Museum geht, heißt es noch lange nicht, daß die Exponate altehrwürdig sind. Im Gegenteil: jung, fröhlich, phantasievoll sind die schönen und nützlichen Dinge, die da gezeigt werden. Und das Herz so manchen Besuchers wird schwer geworden sein, denn schließlich hat Schönes, Einmaliges seinen Preis. Keine Massenware, sondern Unikate werden auf der Jahresmesse präsentiert. „Dinge, die mit Bedacht konzipiert und ausgeführt wurden", wie Rüdiger Joppien vom Museum für Kunst und Gewerbe betont.

Viele der Aussteller, die alle juriert wurden, sind jung; sie stehen noch am Anfang ihrer Karriere wie die Silberschmiedin Mascha Moje, die mit dem diesjährigen Justus Brinkmann Preis ausgezeichnet wurde. Die Preisträgerin wurde 1964 als Tochter der aus Gumbinnen stammenden Glasgestalterin Isgard Moje-Wohlgemuth geboren. Ihre eigenwilligen Silberarbeiten – große Anhänger mit mattschimmernder Oberfläche – sind in zwei besonderen Vitrinen zu betrachten. Doch auch im allgemeinen Ausstellungsbereich ist sie mit einem Stand vertreten und gibt Besuchern bereitwillig Auskunft über ihre Arbeit. Rüdiger Joppien: „Die Goldschmiedin verwendet nur wenige organische Formen wie Kugel und Linse. Trotz aller Neigung zum Objekt ist Tragbarkeit oberstes Gebot. Mascha Mojes Schmuckstücke sind immer wieder Variationen einer Idee, ihr Purismus rückt sie in die Nähe des zeitgenössischen Designs."

Silber und Gold sind natürlich wieder in großem Maß zu sehen. Aber auch Filz und Papier, Leder, Kunststoffe, Keramik, Glas und Holz wurden zu wahren Kunstwerken gestaltet. Überhaupt steht Holz in diesem Jahr im Mittelpunkt der Messe. Schalen und Dosen, Spielzeug und Schreibgeräte, aber auch Möbel wie die von dem jungen Hamburger Kunsttischler Jan Matschulat finden die Aufmerksamkeit der Besucher. Auffällig ist in diesem Jahr die fröhliche Farbigkeit vieler Exponate. Wenn früher Silber und Gold oder Schwarz, Grau und Weiß (bei Textilien) vorherrschten, leuchten jetzt selbst Schmuckstücke in Rot, Gelb, Blau, Orangetönen. Ein Fest für die Augen. Man kann sich kaum satt sehen, kaum trennen von der Vielfalt schöpferischen Ideenreichtums der Kunsthandwerker. Zu Unrecht steht das Kunsthandwerk im Schatten der „großen Schwester Kunst", das zeigt eine solche Jahresmesse wie die im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe ganz besonders deutlich. **Silke Osman**

Bilder von stiller Schönheit

Der Königsberger Fotograf Fridhelm Volk auf den Spuren von J. G. Seume

Er führte wahrlich ein aufregendes Leben, der Dichter Johann Gottfried Seume (1763–1810), wenn auch nicht immer aus eigenem Antrieb. So wurde der in Poserna, Kreis Weißenfels, geborene Seume während eines Aufenthaltes in Paris 1781 von hessischen Werbern aufgegriffen, die ihn in ihre nach England verkauften Truppen einreihten und kurzerhand nach Amerika schickten. Zwei Jahre später kehrte er nach Bremen zurück, desertierte – und fiel preußischen Werbern in die Hände. Zweimal versuchte er zu fliehen, vergeblich. Erst gegen Zahlung einer Kaution wurde er beurlaubt. Als Sprachlehrer und als Korrektor bei dem Verleger Göschen im sächsischen Grimma verdiente er sich seinen Lebensunterhalt. Vor allem aber wollte er sich mit dem Geld einen Traum erfüllen: zu Fuß nach Syrakus wollte er wandern. Einmal die Orte sehen, wo die antiken Dichter ihre Werke verfaßt hatten, wo ihre Dichtungen spielten, aber auch endlich wieder einmal „das Zwerchfell auseinanderwandeln" nach jahrelanger sitzender Tätigkeit. Später einmal bekennt er: „Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbständigste in dem Manne, und bin der Meinung, daß alles besser gehen würde, wenn man ginge ..." – Wie zeitgemäß klingen diese Sätze heute!

Am 6. Dezember 1801 machte er sich dann auf den Weg, der ihn in 260 Tagen rund 6000 Kilometer weit führen sollte. Seine Reisebeschreibung, die er 1803 unter dem Titel „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802" veröffentlichte, machte ihn schließlich berühmt. Neben Goethes „Italienischer Reise" gilt es als eins der einflußreichsten Bücher über Italien. Immer wieder erschienen die verschiedensten Ausgaben und Auflagen.

Allerdings fand das Buch nicht überall freundliche Aufnahme. Die sonst als sanftmütig geltende Caroline Herder schrieb empört an einen Freund: „Seumes Spaziergang ist ein unerträgliches Zeug voll Arroganz, Gemeinheit, Großtun im Nichts; ein eitler Mensch, der etwas sein will, ein grober Bengel, der mit seinem Ränzel in den niedrigen Wirtshäusern durchgekrochen ist und von da aus die Städte und die Landesverfassung und die Sitten und den Charakter der Nation beurteilt und über die Ohren haut ..." Kritiker heute sprechen da ganz anders, so Jörg Drews im Nachwort zu einem außerordentlichen Buch, das jetzt in der Edition Braus, Heidelberg, erschien: **Fotoreise „Auf den Spuren von J. G. Seume"** (216 Seiten, 200 Duotone Abb., Hardcover mit Schutzumschlag, 78 DM). Drews spricht da von einer „Mischung aus Laurence Sternscher empfindsamer Plauderei und politischem Grollen, aus soldatischer Kurzangebundenheit und freundlichem Dialog mit dem Leser". Wie weit diese Anmerkungen zutreffen, kann der Leser dieses Buches allerdings nicht nachprüfen, werden doch nur kurze Zitate aus Seumes Werk veröffentlicht.

Wichtiger sind da natürlich die meisterhaften Fotografien, mit denen Fridhelm Volk die Reise Seumes bildlich darstellt. Von 1996 bis 1998 war der 1942 in Königsberg geborene Fotograf und Fotodesigner in mehreren Etappen der Route Seumes gefolgt und hat in seinen Arbeiten die Atmosphäre und die Stimmungen der Landschaft eingefangen, die Seume 200 Jahre zuvor durchwandert hatte.

Und tatsächlich: man fühlt sich um Jahrhunderte zurückversetzt. Volk hat Bilder von stiller Schönheit geschaffen, immer auch bedacht, die Zeichen moderner Zivilisation nicht in den Fotografien erscheinen zu lassen. Landschaften von wilder Urtümlichkeit, aber auch von stiller Beschaulichkeit sind ebenso zu finden wie Momentaufnahmen aus den großen Städten Prag, Wien, Rom und Paris; Orte, die Johann Gottfried Seume besuchte und die nichts von ihrem Charme verloren haben – wenn man nur genau hinschaut. Und dabei will der Fotograf Fridhelm Volk Hilfestellung geben.

Wer Fotografien des Königsbergers übrigens einmal im Original sehen möchte, der kann das noch bis zum 31. Dezember im Haus des Buches in Leipzig. **os**

Fridhelm Volk: *Bei Pesaro auf den Spuren von Johann Gottfried Seume*
Foto aus dem besprochenen Band

Kunst, Architektur und Design

Presse-Taschenbuch mit wichtigen Anschriften

Da hat man doch gelesen – wo war das nur? –, daß in dem Museum xy eine Ausstellung von dem Maler YX gezeigt wird. Diese Gelegenheit wollte man sich nicht entgehen lassen. Wie aber erreicht man das Museum telefonisch, um die Öffnungszeiten zu erfahren? Oder: Ein Artikel in der Tageszeitung hat einen sehr aufgeregt. Wer ist denn nur für solch einen Schwachsinn verantwortlich? Oder: Man möchte für einen Freund eine Galerie ausfindig machen, wo er endlich seine wirklich ausgezeichneten Bilder ausstellen kann. – Kurz, all diesen Suchenden und Fragenden kann geholfen werden. Anschriften und Ansprechpartner in Sachen Kultur findet man in dem **Presse-Taschenbuch Kunst, Architektur, Design 2002/2003** aus dem Kroll Verlag (510 Seiten, Dünndruckpapier, flexibler Einband, 29 Euro; 57 DM). Kunst- und Kulturkritiker, Fach- und Publikumszeitschriften, Funk und Fernsehsender, Kulturämter, Pressestellen der Städte über 50 000 Einwohner, Kulturbehörden und Ministerien von Bund und Ländern, Verbände, Stiftungen, Universitäten – alle wichtigen Daten für alle, die an Kultur interessiert sind. Übrigens: *Das Ostpreußenblatt* ist auch mit dabei ... Herausgegeben wird das Taschenbuch von der Ruhrgas AG Essen, die im 75. Jahr ihres Bestehens mit einer großen William-Turner-Ausstellung im Folkwang Museum in Essen (anschließend Kunsthaus Zürich) und mit der Wiederherstellung des Bernsteinzimmers in Zarskoje Selo bei St. Petersburg ihr kulturelles Engagement deutlich macht. **man**

Von Oskar und Ottokar

Von Ruth GEEDE

Es gibt Träume, die schleppt man lange Jahre mit sich herum, manchmal sogar ein ganzes Leben. Warum – das kann man eigentlich nicht sagen, es gibt dafür keinen Grund, oder man weiß ihn nicht. Mir erging es so mit meinem Traum von einer eigenen Karpfenzucht. Obgleich wir keine auf Fisch programmierte Familie waren, jedenfalls was den Verzehr betraf. Der einzige, der gerne Fisch aß, war mein Vater. Er war, wie die meisten Ostpreußen, ein passionierter Angler. Und mit dieser Leidenschaft steckte er die ganze Familie an: Fisch essen – nein, Fisch angeln – ja!

Da wir in Königsberg wohnten, war mein Vater Mitglied vom Anglerclub am Oberteich. Und so besaßen wir auch zwei Boote: einen großen Eichenkahn, mit dem mein Vater im tiefen Wasser an der Mauer „auf Hechte gehen" konnte, und ein Bootchen, mit dem wir anderen gerne in die stillen Winkel fuhren, um dort stundenlang unsere Angel in das Wasser zu halten. An diesen stillen, schilfbewachsenen Winkeln hörte man an warmen Tagen die Karpfen schnalzen, manchmal hatte man auch einen an der Angel und bekam ihn sogar heraus. Der Fang wurde dann bewundert, und mein Vater genoß ihn sehr.

Vielleicht liegt in diesen frühen Angelerlebnissen der Grund für meinen Traum von einer eigenen Karpfenzucht. Der Jahrzehnte lang vergessen schien, weil unerfüllbar. Bis mein Mann einmal sagte: „Also, am nächsten Heiligen Abend hätte ich gerne mal Karpfen gegessen. Wie bei meiner Mutter!" Bislang hatte ich in meiner damals noch relativ jungen Ehe höchst selten Fisch auf den Tisch gebracht. Mal Schmandhering oder Bückling. Aber Karpfen – da stieg der alte Traum auf und nahm plötzlich Formen an.

„Was meinst du", fragte ich in einer plötzlichen Eingebung, „wenn wir uns den Karpfen züchten?" Mein Mann sah mich an, als zweifele er an meinem Verstand. „Wie und wo? Vielleicht in der Badewanne?" – „Ganz einfach: Wir haben doch gerade den kleinen Teich im Garten angelegt und wollen Goldfische reinsetzen. Holen wir uns doch einen Setzkarpfen und füttern ihn sommersüber, dann bekommst du deinen Weihnachtskarpfen sozusagen aus eigener Zucht."

Es war nicht ein Karpfen, es waren drei, die wir bei einem holsteinischen Fischzüchter kauften. Handgroß und goldschimmernd brachten wir sie zusammen mit vielen guten Ratschlägen des Züchters nach Hause und setzten sie in den Gartenteich, den wir schon vorsorglich mit Wasserpflanzen bestückt hatten.

Die Zucht wurde ein voller Erfolg. Es war ein sehr langer und sehr warmer Sommer, man konnte fast sehen, wie die Karpfen immer größer und breiter wurden, wenn sie im Dreierzug durch den Teich schwammen. Sie wuchsen uns so ans Herz, daß wir ihnen Namen gaben: Oskar I, Oskar II und Ottokar. Sie zogen im Pulk zum Teichrand und schnappten sicht- und hörbar nach dem Futter, das wir ihnen regelmäßig gaben. Wir verkündeten schon im Spätsommer allen, die es wissen wollten oder sollten: „Unser Weihnachtskarpfen kommt diesmal aus dem eigenen Teich." Von „Zucht" sprachen wir lieber nicht. Wir blieben bescheiden.

Nach dem heißen Sommer kam ein früher Herbst, und dann brach bereits Ende November der Winter herein. Mit steifem Frost, der unseren Fischteich bald zufrieren ließ. Was tun? Zuerst schlug mein Mann das Eis an der Futterstelle auf, denn diese mußte ja frei sein. Die Schläge mit der Axt wurden immer heftiger und häufiger. Sollte man etwa jetzt schon die Karpfen schlachten? Einer war für den Weihnachtsabend, der zweite für Silvester bestimmt, den dritten sollte unser Nachbar erhalten, der uns als Fütterer vertrat, wenn wir nicht da waren.

Es war kurz vor dem Fest, als das Thermometer noch tiefer sackte. Mein Mann war schon am Morgen hinausgegangen, um Eis zu hacken. Auf einmal war mir, als hätte ich einen Schrei gehört. Ich blickte in den Garten und sah, wie sich im Teich etwas bewegte. Es war mein Mann.

Ich stürzte hinaus und an den Teich, an dessen Rand ein großes Wasserloch im Eis gähnte. Aus dem versuchte sich gerade mein Mann zu erheben, was ihm aber kaum gelang, denn der Teichboden war glitschig und alles, was er anfaßte, war vereist. Auch ich rutschte auf den glatten Platten des Uferweges aus und konnte mich nur mit Mühe mit der einen Hand an einigen Bambuszweigen festhalten. Die andere reichte ich meinem Mann, aber an ein Herausziehen war nicht zu denken. Denn mein Mann besaß nicht nur preußisches Gardemaß, sondern bekam nun noch mehr Schwergewicht durch den nassen Wintermantel.

„Zieh mich raus, zieh mich raus!" keuchte er. „Ich kann doch nicht!" schrie ich zurück, „du bist zu schwer!"

In demselben Augenblick hielt ein Lastwagen auf der Straße. Durch die kahle Buchenhecke hatte der Fahrer gesehen, was da im Garten geschah, aber er hatte einen vollkommen falschen Eindruck von meiner Rettungsaktion. Er vermutete wahrscheinlich ein Ehedrama, denn er stürmte in den Garten und brüllte: „Warum stoßen Sie den Mann hinein, wollen Sie ihn ertränken?"

„Im Gegenteil", heulte ich los, „ich bekomm' ihn nicht raus, helfen Sie mir!"

Dem kräftigen Mann gelang es, den Eingebrochenen herauszuziehen. Wie Neptun stieg mein Mann aus dem Karpfenteich: In seinem Bart hingen Wasserpflanzen, auch auf seinem Haupt grünte es, und auf dem Scheitel thronte noch ein Stück Eis. Statt eines Dreizacks hielt er in der Hand die Axt.

Wie komisch sein Anblick war, konnte ich ihm allerdings erst viel später sagen, als er nach einem heißen Bad mit Wärmflaschen und Heizdecke im Bett lag. Zum Glück nahm er es mir nicht übel, und er lachte mit, aber das lag vielleicht auch an dem steifen Grog, den ich ihm verpaßt hatte. Die angebrochene Rumbuddel hatte ich dem Retter mitgegeben.

„Und was machen wir mit den Karpfen?" fragte mein Mann. „Die lassen wir leben! Wir hätten sie doch nicht schlachten können!" – „Du hast ja so recht", murmelte er und schlief ein.

So gab es am Heiligen Abend keinen Karpfen, sondern Wildragout mit Sauerkohl. Das erinnerte ein wenig an den geschmorten Hasen, den wir zu Hause in Königsberg immer am Weihnachtsabend gegessen hatten. – Und was wurde aus Oskar I und II und Ottokar?

Das Teichaufschlagen ließen wir aus verständlichen Gründen nach. Schließlich kamen wir auf die großartige Idee, einen Tauchsieder in den Teich zu hängen, damit ein Luftloch für die Karpfen blieb. Aber auch der Tauchsieder kapitulierte, denn das Thermometer war inzwischen auf minus 15 Grad gefallen. So überließen wir die Karpfen ihrem Schicksal.

Das war kläglich: Als Anfang März das Eis schmolz, fanden wir alle drei mit den Bäuchen nach oben im Teich treibend. Der Züchter, dem wir später von unserem mißglückten Versuch berichteten, meinte, die Karpfen hätten überlebt, wenn wir nicht mit der Axt das Eis aufgehackt hätten. Von den Schlägen platzte die empfindliche Fischblase. Auf seinen Teichen dürfte nicht einmal Schlittschuh gelaufen werden.

So platzte auch mein Traum von der eigenen Karpfenzucht wie eine Fischblase. Manchmal sollten Träume doch lieber Träume bleiben. Die Erfüllung kann, wie man sieht, sehr enttäuschend sein.

Zauberhafter Winter: *Verschneite Wunderwelt* Foto: Archiv

Der tolle Karpfen

Von Eva HÖNICK

Silvester ist zwar ein verrückter Tag, aber ein Karpfen ist kein Verkehrsteilnehmer. Und ein Silvestertag ohne Karpfen ist nicht vollständig. Aber hören Sie, was mir passierte. Kennen sie das Gefühl, wenn man in eine Fischhandlung geht, man sieht die fetten Karpfen im Wasser schwimmen und stellt sich vor, wie sie später mit heißem Essig gebläut appetitlich auf der Platte liegen. Das Wasser läuft einem jetzt schon im Mund zusammen.

Wie ich mir gerade so den schönsten Karpfen aussuche, kommt eine Frau in den Laden, hält ein Netz mit zappelndem Inhalt hoch und ruft aufgeregt: „Herr Binder, wie haben Sie denn den Karpfen geschlachtet, der lebt ja noch!"

Der gemütliche Fischhändler grinst. „Keine Angst, Frau Böttcher. Der ist mausetot. Das sind nur Reflexbewegungen. Das hört bald auf." Beim Schlachten muß ich immer beiseite schauen. Das gefällt mir gar nicht. Aber als mir der stattliche Fisch, der größte und schönste, den ich finden konnte, eingepackt wird, schmecke ich ihn schon wieder auf der Zunge. Man hat ihn vorsichtig in glattes pergamentartiges Papier gelegt, damit die Haut, die später so schön blau ist, nicht verletzt wird, und eine Zeitung lose darum gewickelt. Ich lege ihn in meinen flachen Einkaufskorb und sehe sein Fischmaul aufreizend hervorlugen.

Der Silvestertrubel beginnt bereits. Überall lachende Gesichter und übermütige Menschen. Hier und da knallt es schon. Man hat die Sorgen für einen Tag zum Teufel geschickt und heute statt Sirup Sekt im Blut. Sogar das Wetter ist heiter. Dazu kalt und trocken.

Ich stehe wartend mit meinem Korb am Zebrastreifen zusammen mit vielen anderen. Die Ampel gibt den Autos freie Fahrt. Sie fahren langsam an, viel langsamer als sonst, denn die Menschen sind heute ein bißchen unberechenbar.

Da plötzlich passiert es. Mein Karpfen in dem flachen Korb macht unversehens eine tolle Reflexbewegung und saust mit seiner glatten Haut aus dem glatten, halb offenen Papier mitten auf die Fahrbahn vor ein anfahrendes Auto. Der Fahrer kann gerade noch stoppen, die Leute schreien, und ich schäme mich. Ich hätte eben besser auf meinen Silvesterfreund aufpassen müssen. Aber wer denkt schon daran, daß ein toter Fisch solche Kapriolen machen kann?

Der Schreck der Umstehenden geht in Gelächter über, der Fahrer des Autos droht lachend mit dem Finger, während ich verzweifelt versuche, meinen glatten Fisch wieder einzufangen. Was mir an einem miesen Tag und bei schlechtem Wetter Schimpfen und abfällige Bemerkungen eingebracht hätte, dafür erhalte ich jetzt Silvester-Absolution. Ich denke, es müssen schlimmere Sünden an diesem Tage verziehen werden.

Wer steht da vor der Tür?

Von Karlheinz WAGENMANN

Die Tragheimer Kirchenstaße in Königsberg (heute wird sie Podpolkownika Ivannikova genannt) verläuft streckenweise fast parallel zum Steindamm. Das Haus meiner Kindheit stand in der Höhe der Walschen Gasse, so daß man an deren Ende ausschnittweise den regen Verkehr auf dem Steindamm wahrnehmen konnte. Aus den Fenstern unserer Wohnung im zweiten Stock hatte man auch einen schönen Blick auf Teile der Innenstadt. Fielen um die Weihnachtszeit erste Schneeflocken und die Dämmerung in Straßen und Gassen, sorgten die sich mehrenden warmen Lichter in den Fenstern für vorweihnachtliche Stimmung. Ich mochte diese blaue Stunde schon als Kind. Ich hoffte, in einem günstigen Moment Zeuge zu werden, wie ein alter legendenumwobener Mann mit langem weißem Bart und schwerem Sack auf dem Rücken die Walsche Gasse in Richtung auf unseren Hauseingang zusteuerte. Würde er die vielen Wünsche der Kinder erfüllen können und dem zuweilen sehr frostigen Wetter trotzen? Bildhauer hatten vor dem Schloß zauberhafte Skulpturen aus Eis gehauen – wohlwissend, daß sie so schnell nicht zerfließen würden.

Wenn ich in solchen späten Nachmittagsstunden gern durch die Scheiben schaute, war es eben die Freude auf den Heiligen Abend mit all den ihn umgebenden Geheimnissen. Mutter erzählte natürlich vom Weihnachtsmann. So phantasievoll, so märchenhaft und doch so real, daß diese Gestalt ganz gegenständliche Formen für mich annahm.

Es müssen immer zwei, drei Tage vor dem Weihnachtsabend gewesen sein. Geschichten ums Christfest wurden erzählt oder vorgelesen in jener blauen Stunde. Als der erste Ton der Wohnungsklingel zu hören war, zog Mutter die Augenbrauen hoch und meinte: „Das wird er wohl sein!" Ahnend, wen sie erwartete, fragte ich trotzdem: „Wer?" „Na, wer schon! Der Weihnachtsmann!" Aller Mut verließ mich, das Herz begann wild zu schlagen. Ein bißchen Ärger war auch dabei: Warum hatte ich den Fensterplatz verlassen. Ich hätte ihn doch die Walsche Gasse langlaufen sehen können. Meist kroch ich unter eine Decke oder versteckte mich hinter einem Sessel. Ich hörte Mutter die Tür öffnen und danach eine sonore, tiefe Stimme. Nur wenige Worte konnte ich verstehen, da sich die Wohnungstür am Ende eines sehr langen Flures befand. Irgend etwas wurde abgegeben. Mutter kam nach einer Weile strahlend und später geheimnisvoll lächelnd zurück und ließ mich „von ihm grüßen". Gleich drang ich in sie, ihn mir genau zu beschreiben.

Am Weihnachtsabend dann wurde das Wohnzimmer geöffnet, der Baum erstrahlte. Die Geschenke, die „mein" Weihnachtsmann Tage zuvor gebracht hatte, lagen darunter.

Ja, ich glaube an den echten! An die Stimme, die ich hörte, als meine Mutter die Tür öffnete.

Von Sternen, Kugeln und Rekorden

Allerlei Wissenswertes und bunte Nuschtchens rund um Weihnachten

Woher hat Weihnachten seinen Namen? Würde man bei uns noch das alte Mittelhochdeutsch sprechen, dann wüßten wir: Weihnachten kommt von „ze wihen nahten", und das heißt so viel wie „in den heiligen Nächten". Weil es in der Mehrzahl steht, kann man es so übersetzen, daß sich das Weihnachten in früherer Zeit auch schon über mehrere Tage erstreckte. Somit schulden wir unseren Vorfahren Dank.

Wem verdanken wir das bekannteste Weihnachtslied? Es lag an der Reparaturbedürftigkeit einer Dorforgel in der Nikolauskirche im österreichischen Oberndorf und seinem Hilfspriester Joseph Mohr. Der schlug Weihnachten 1818 dem Organisten Franz Xaver Gruber vor, für die Christmette einfach ein Lied ohne die damals übliche Orgelbegleitung zu schreiben, nur ein Lied für Gitarre und Chor. Erst am Morgen des 24. Dezember lieferte Mohr den Text ab. Für die Musik blieben Gruber nur noch wenige Stunden! So entstand die Hymne aller Hymnen für die wohl schönsten Stunden des Jahres. Es ist der größte Gesangs-Hit aller Zeiten: Stille Nacht! Heilige Nacht!

Wem leuchtet der größte Weihnachtsstern? Jetzt sollten wir nicht an die Weisen aus dem Morgenland oder die Hirten auf dem Feld denken – alles falsch. Hier geht es nämlich um jene Sternenart, die zur Winterzeit in unseren Stuben blüht. Den größten Weihnachtsstern zog der Schweizer Gärtner Gerd Gauck. Im Dezember 1994 erreichte sein Weihnachtsstern den Umfang von sechs Metern, und aus 50 Blütenständen sprossen bis zu 47 Zentimeter große Hochblätter. Der Weihnachtsstern ist ein Wolfsmilchgewächs und täuscht seine Blüten nur vor. Was blüht, sind in Wirklichkeit die sich im Winter leuchtend rot, rosa, gelb oder weißlich-gelb färbenden Hochblätter. Botaniker nennen dieses Phänomen Scheinblüte.

Wer schenkte dem Weihnachtsbaum die Kugel? Schuld daran ist eigentlich der Apfel. Weil dieser von alters her eine besondere Bedeutung als Symbol weltlicher und religiöser Macht (Reichsapfel) hatte, avancierte er naturgemäß zum favorisierten Baumschmuckelement. Leider setzte dem die Haltbarkeit Grenzen. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde der Apfel deshalb immer öfter durch Lehmkugeln ersetzt, die mit Schaumgold überzogen waren, was aber gewisse Gewichtsprobleme aufwarf. Etwa 1820 erfanden thüringische Glasbläser dann endlich die Weihnachtskugel. Fast zeitgleich kam das Lametta dazu, und so fand der Weihnachtsbaum zu seiner wohl schönsten Zier. Der Apfel, den lassen wir jetzt in der Weihnachtszeit viel besser im Ofen schmoren. Sein Duft strömt dann durch das ganze Haus.

Warum heißt die Weihnachtsinsel Weihnachtsinsel? Sie heißt so, weil sie gerade zu Weihnachten, genauer am Heiligen Abend, entdeckt wurde. Es war 1777, und der Entdecker war kein Geringerer als der englische Weltumsegler James Cook. Zu finden ist die Weihnachtsinsel, auch Christmas Island, im westlichen Teil des pazifischen Ozeans, bei den sogenannten nördlichen Linieninseln. Genauer betrachtet ist sie ein Atoll, mit 575 Quadratkilometern Fläche sogar das größte. Heute nennt sich die Insel Kiritimati, und sie gehört zum noch jungen Pazifikstaat Kiribati. Übrigens gibt es noch zwei weitere Weihnachtsinseln, eine am Südende der chilenischen Küste und eine südlich von Java im Indischen Ozean. Aber die sind natürlich nicht gemeint, wenn von den Weihnachtsinseln die Rede ist.

Ist Weihnachten rekordverdächtig? Kein anderes Fest in unseren Breitengraden wird ähnlich glanzvoll gefeiert, kein anderes reizt so zu Rekorden wie das Weihnachtsfest: Den bis dato größten Weihnachtssack gab es am 11. Dezember 1995 in St. Gallen in der Schweiz zu bestaunen. Vollgepackt von Radio Aktuell, diente er einem wohltätigen Zweck. Der Weihnachtssack faßte 13 Kubikmeter Volumen und hatte vier Meter Höhe. Der Inhalt bestand aus 800 Kilogramm Nüssen und Gebäck. Der vermutlich längste Christstollen wurde vom Gewerbeverein 1834 in Hungen e. V. gebacken. Am 11. Dezember 1993 wurde er auf dem Hungener Weihnachtsmarkt freigegeben. Er war sage und schreibe 553,1 Meter lang. Ein Lebkuchenhaus, in dem man gut hätte wohnen können, stellte eine Harzer Trachtengruppe anläßlich des Osteroder Weihnachtsmarktes am 4. Dezember 1992 fertig. Mit seinen 6,07 Metern Länge, 3,67 Metern Breite sowie 5,76 Metern Höhe kam es fast an die Größe eines kleineren Einfamilienhauses heran.

Eva Pultke-Sradnick

Ruth Schluckebier: *Erinnerung an Venedig*

Eine Frau nach Maß

Geliebter Kintopp: Leny Marenbach

Als Leny Marenbach nach Berlin kam, um hier ihr Filmglück zu versuchen, war sie längst keine Anfängerin mehr. Sie hatte sich in ihrer Heimatstadt Essen den Weg zur Bühne trotz größter Widerstände erkämpft – mit einer fast unweiblichen Energie und Zähigkeit. Sie hatte den Glanz des Theaters und seine unergründliche Magie an verschiedenen Bühnen kennengelernt – in Essen, in Zürich, in Darmstadt, in Wien. Vom Wiener Josefstädter Theater aus hatte sie einen Abstecher nach Prag gemacht, um in dem Film „Jana" mit Ewald Balser und Fred Liewehr als Partnern die Titelrolle zu übernehmen. Es war ihre erste Berührung mit dem Film: ein Schatten, der keinen tieferen Eindruck hinterließ.

Nach Probeaufnahmen in Berlin erhielt sie den weiblichen Hauptpart in „Wenn wir alle Engel wären". Der Film wurde ein großer Erfolg. Nichts an ihrem Spiel war gekünstelt oder routiniert. Etwas angenehm Frisches und Sympathisches ging von ihrem Wesen aus. Ein neues Filmgesicht – ein Gewinn für den feinen, dezenten Lustspielfilm. Sie gab der Rolle die Alltagsnähe – mit einem kleinen Märchenglanz. Sie lieh der kleinen Rheinländerin alle reizenden Wesenszüge ihrer Heimat. Es war eine Rolle, die in ihrer Einfalt und Einfachheit verzauberte. Nirgends war die Schminke zu spüren, nirgends merkte man die schauspielerische Absicht.

Seit diesem Durchbruch hat Leny Marenbach, geb. am 20. Dezember 1909 in Essen, in den Filmen „Etappenhase", „Alarm in Peking", „Mustergatte" (mit Heinz Rühmann, der lange Zeit ihr Lebensgefährte wurde), „Fünf Millionen suchen einen Erben", „Stärker als die Liebe", „Ziel in den Wolken", „Irrtum des Herzens", „Ehe in Dosen" und „Frau nach Maß" lauter echte und einprägsame Leistungen geboten.

Nach dem Krieg spielte sie in Berlin gelegentlich Theater (Theater am Kurfürstendamm) und drehte in Ost-Berlin bei der DEFA die Streifen „Geheimakte Solvary" und „Wer seine Frau lieb hat", was ihr damals viel Kritik einbrachte. Manchmal hörte man sie im Fernsehen – ohne daß man es wußte. Als Synchronsprecherin lieh sie ausländischen Kolleginnen ihre Stimme. Damit mußte sich die einst so beliebte Schauspielerin viele Jahre über Wasser halten, denn die westlichen Filmproduzenten hatten nach dem Krieg keine Leinwandrollen für sie. Die Schauspielerin Leny Marenbach starb am 26. Januar 1984 in Berlin an Herzversagen und wurde in Berlin-Dahlem beigesetzt.

kai-press

Leny Marenbach: *Einprägsame Leistungen bei Bühne und Film*
Foto: Archiv kai-press

Begeisterung und Begabung

Ruth Schluckebier und ihre Bilderwelt

Ich habe immer wieder neue Ideen und experimentiere gern", sagt Ruth Schluckebier voller Unternehmungslust, wenn sie von ihrer Kunst spricht. Die am 16. Januar 1932 in Königsberg als Ruth Matzat geborene Ostpreußin kam erst spät dazu, sich ihrer Leidenschaft zu widmen. Schon als Kind malte sie gern, damals als sie noch mit ihrer Familie in der Siedlung Ballieth lebte. Als der Krieg immer näher rückte, gelangte sie mit der Kinderlandverschickung nach Sachsen. Von dort mußte sie ins Erzgebirge flüchten. Erst Ende 1945 fanden ihre Brüder sie dort und brachten sie zur Mutter, die mittlerweile in Schleswig-Holstein eine Zuflucht gefunden hatte.

1947 kam die Familie nach Heeren-Werve, wo die Brüder im Bergbau zwangsverpflichtet wurden. Ruth aber bekam dort keine Lehrstelle und verdiente sich bis zu ihrer Eheschließung 1951 ihren Lebensunterhalt bei einem Bauern. Als die beiden Töchter, denen sie das Leben schenkte, das Haus verlassen hatten, „fiel mir die Decke auf den Kopf". Ein geschenkter Hundertmarkschein war die Rettung. Von diesem Geld kaufte sich Ruth Schluckebier eine Leinwand und Ölfarbe. Das war 1981 – seitdem malt die Ostpreußin mit großer Begeisterung und Begabung.

Landschaften und Stilleben entstanden; Arbeiten in Öl und Aquarell, schließlich Radierungen, Monotypien, Frottagen, Linolschnitte, Bleistift- und Federzeichnungen. Im Augenblick arbeitet sie am liebsten mit breitem Flachpinsel und leuchtenden Acrylfarben. Studienfahrten führten sie durch Deutschland, aber auch nach England, in die Toskana, ins Elsaß, nach Istrien und nach Venedig. Unterricht bei verschiedenen Künstlern vervollkommneten ihre Kunst, die man immer wieder einmal auch auf Ausstellungen bewundern kann.

Silke Osman

Vater und Sohn sind eins

Von Gertrud Arnold

Laß es Weihnacht werden
auf der dunklen Erden,
daß die Herzen brennen,
Dich den Vater nennen.
Seinen Sohn Gott sandte
Dunkel er verbannte

zeigte sein Erbarmen,
schenkte sich den Armen.
Ist für uns gestorben,
hat das Heil erworben,
aus dem Grab erstanden,
frei von allen Banden.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

selbst die große Extra-Familie reicht nicht aus, immer bleiben noch Wünsche übrig. Und so muß ich noch eine große Suchfrage in unsere Spalte reinpremsen, obgleich die ja eigentlich für die kleinen Wunschkes vorgesehen ist.

Es geht um einen Mann, der seit 1945 wie vom Erdboden verschwunden ist, obwohl seine Familie unermütlich nach ihm gesucht hat. Weder über das Suchreferat der Liga der Deutsch-Russischen Freundschaft noch über das DRK konnte auch nur eine vage Spur von Reinhold Pauli gefunden werden. Um sein tragisches Schicksal aufzuzeichnen, muß man etwas weiter in die Vergangenheit zurückgehen. Reinhold Pauli wurde 1907 als Sohn einer alteingesessenen deutschen Familie, deren Vorfahren unter der Zarin Katharina der Großen an der Wolga angesiedlet wurden, in Saratow geboren. Der Vater war Kaufmann, sein Sohn besuchte ein russisches Gymnasium. Nach dem Ersten Weltkrieg ging er mit zwei Söhnen nach Deutschland, die Mutter blieb mit vier weiteren Kindern zurück. Erst Weihnachten 1921 fand sich die Familie in Ostpreußen wieder zusammen. Der Vater ließ sich als Kaufmann in Gr. Karpowen und in Tapiau nieder, wo er drei Häuser erwarb. Reinhold besuchte in Königsberg eine höhere Schule, dann die Polizeischule in Sensburg. Nach der Ausbildung kam er nach Insterburg, wo er auch heiratete, ging dann nach Königsberg und schließlich nach Berlin.

Und hier ereilte Reinhold Pauli sein Schicksal. Da er die russische Sprache beherrschte, wurde er während des Krieges oft als Dolmetscher eingesetzt. Nach der Kapitulation versteckte er sich vor den Russen in den Ruinen. Seine Kinder brachten ihm heimlich das Essen, so kamen die Besatzer auf seine Spur und nahmen ihn mit. Wohin? Er soll zuerst in ein Lager am Alexanderplatz gekommen sein, aber als seine Frau dort nach ihm fragte, erhielt sie die Antwort: Rabottnie – Rußland! Nie kam ein Lebenszeichen von ihm, er blieb bis heute verschwunden. Nun hoffen seine Tochter Elsa Hasenpusch und ihr Bruder, daß jemand von unseren Lesern mit ihrem Vater in einem Lager war und sich noch an ihn erinnert. Vielleicht hatte er wegen seiner Sprachkenntnisse eine besondere Stellung – auch möglich, daß er gerade deswegen Schwierigkeiten hatte. Wie gesagt: Unsere Ostpreußische Familie ist wirklich für seine Kinder die letzte Hoffnung. (Elsa Hasenpusch, Mühlenweg 2 in 21509 Glinde.)

Auch Ursel Fritz hatte sich an die Liga der Deutsch-Russischen Freundschaft in Moskau gewandt, wie wir es ihr geraten hatten, und wenigstens die Antwort erhalten, daß man sich sehr um Aufklärung über das Schicksal ihres Vates Eduard Fritz bemühe. Für eine präzise Sucharbeit benötige man aber die Nummer des Lagers Rothenstein, in dem der Königsberger 1946 gewesen sein soll. Ist jemand unter unseren Lesern, der damals auch in dem Lager Rothenstein war und sich vielleicht an Eduard Fritz, * 27. Mai 1886, erinnert. Vor allem ist die Lager-Nummer zur Weitergabe nach Moskau wichtig.

Übrigens meldete sich aufgrund der Veröffentlichung dieser Suchfrage in unserer Ostpreußischen Familie eine Leserin aus Halle, deren Onkel auch wie die Familie Fritz in Königsberg, Claaßstraße 12, gewohnt hatte. Sie fragte, ob Frau Fritz etwas über den Verbleib des Onkels und seiner Familie wüßte. Frau Fritz konnte weiterhelfen, da auch ihre Schwester noch bis 1947 in Königsberg geblieben war. So ergeben sich durch solche Querverbindungen immer wieder unerwartete Kontakte. (Ursel Fritz, Küstriner Weg 7 in 21465 Reinbek.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Der Weg in den Euro

Die Folgen der Einführung der Gemeinschaftswährung für den ungefragten Bürger

Der Rauch, der beim Bargeldumtausch von zwölf nationalen Währungen in neue Euro-Banknoten aufstieg, wird nach dem Geldtausch am Jahresanfang 2002 und der noch eingeräumten „Nachfrist" unter Einschaltung der alten nationalen Notenbanken bald verweht sein. Für 300 Millionen Europäer gibt es dann nur noch die Gemeinschaftswährung, an welche sich die Bürger nolens volens gewöhnen müssen. Das Überrumpeln der Stimmbürger zur Einführung des Euros ist den Politikern gelungen, wenn auch nicht für ganz Europa. Im Norden behalten Großbritannien und die skandinavischen Länder mit Ausnahme von Finnland ihre nationalen Währungen bei. Nach Osten soll sich der Euro-Raum alsbald ausdehnen. Zu den ersten Aspiranten für die Übernahme des Gemeinschaftsgeldes werden die Tschechische Republik, Ungarn, Polen und vielleicht zwei baltische Staaten gehören. Ob nun in vier oder erst in sieben Jahren: Der Zirkulationsraum für das europäische Geld wird in diesem Jahrzehnt wahrscheinlich noch bis an die Grenzen der früheren Sowjetunion verschoben werden.

Je überschaubarer der Währungsraum ist, desto leichter fällt es, Wirtschafts- und Währungspolitik auf einen Nenner zu bringen. Viel, viel schwerer ist es, die Wirtschaft auf einer Insel vor der griechischen Festlandküste und die des deutschen Ruhrgebietes zu koordinieren und über Zinsen und Geldmengen zu harmonisieren. Mit diesem Problem wird die Europäische Zentralbank, solange sie besteht, zu leben haben. Per saldo aber – und das ist das Entscheidende – wird die Zentralbank in der Diskussion mit den Regierungen den kürzeren ziehen, und die Qualität des neuen Geldes wird sich schleichend von Jahr zu Jahr verschlechtern.

Es hat jedoch keinen Sinn, nun zu schmollen. Der Zeitpunkt ist verpaßt, gegen die nach Ansicht vieler Experten zu schnelle Abschaffung des nationalen Geldes zu protestieren. Da hätte man vorher auf die Straße gehen müssen. Nur wenige haben es versucht. Vor allem in Deutschland hat sich keine Persönlichkeit in den etablierten Parteien gefunden, die – das Heft in die Hand nehmend – das Volk aufgerüttelt und zum Protest aufgerufen hätte. Dies hätte bei den Regierenden in Berlin Eindruck gemacht. Jede der politischen Parteien hätte da gesehen, wie gefährlich es sein kann, einfach über die Köpfe der Bürger hinweg das eigene Geld abzuschaffen und gegen neues einzutauschen, dessen Qualität noch niemand kennt. Jetzt kommt es darauf an, mit dem neuen Geld zu leben – solange bis es eines Tages genauso gestorben sein wird wie heute die D-Mark und die anderen nationalen Umtauschwährungen.

Aber so ganz resignieren sollte man doch nicht. Im Vorfeld des Bargeldumtausches ist eine ganze Reihe von Büchern und Broschüren zum Thema erschienen, geschrieben von Professoren, aber zum Teil auch von Praktikern.

Zur Jahresmitte 2001 ist zum Beispiel von den Währungswissenschaftlern Wilhelm Hankel, Wilhelm Nölling, Karl Albrecht Schachtschneider und Joachim Starbatty die Broschüre mit dem Titel „Die Euro Illusion" erschienen. Im Untertitel wird die ketzerische Frage gestellt „Ist Europa noch zu retten?" Die vier Professoren haben sich Mühe gegeben, das Thema streng von der juristischen Seite her zu beleuchten und den Nachweis zu erbringen, daß eigentlich das Bundesverfassungsgericht verpflichtet gewesen sei, „ein klares Nein zum Euro" zu diesem Zeitpunkt auszusprechen.

Die Professoren stellen schlicht fest: „Wenn ein Drittel der Mitgliedsländer über relativ stabile Währungen verfügt, ein weiteres Drittel als halbstark anzusehen ist und ein letztes Drittel einwandfrei aus schwachen Kandidaten besteht, dann kann am Ende keine starke Währung herauskommen, so sehr man auch die formelle Erfüllung gewisser Konvergenzbedingungen durchzusetzen verstehen würde."

Folgendes Fazit ziehen die Professoren: „Wir müssen damit rechnen, daß wir in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts mit einem schlechteren Geld zu leben haben, als wir es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland mit der DM gewöhnt waren."

Als besonderer Skeptiker erweist sich auch Heinz Brestel, der sich in seiner jährlich erscheinenden Publikation „Kapitalanlagen" wie folgt äußert: „Es ist nicht so schwer, angesichts einer Politik in Europa, die hauptsächlich auf Bewahren sozialer Errungenschaften basiert und in der Zug um Zug die Freiheit des einzelnen Bürgers und Unternehmens eingeschränkt werden wird, vorauszusagen, daß der Euro im Wettbewerb mit dem Dollar der Verlierer werden wird.«

Brestel ist einer der angesehensten deutschsprachigen Finanzjournalisten. Er gehört zur Gründerredaktion der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" und ist derzeit Kolumnist am Finanzplatz Zürich. Er sagt ferner voraus, daß statt des ursprünglichen Wechselkurses von fast 1,20 Dollar pro Euro in fünf Jahren wahrscheinlich nur noch 75 Dollar-Cent für den Euro gezahlt werden. Nach zehn Jahren könne der Kurs sogar bis auf 70 bis 65 Cent fallen. Wohlgemerkt stets unter der Bedingung, daß die Europäer nicht über ihren Schatten springen können und auch in Zukunft „ihr eigenes ökonomisches Süppchen kochen werden". Dies werde einen hohen Preis haben: „Wir Europäer werden in Relation zu den Amerikanern ärmer werden, ärmer mit dem neuen Geld, von dem wir uns ‚so gut wie nicht mehr befreien' können."

Die Diskussion über Pro und Contra »Euro« wird – das kann wohl prophezeit werden – nie abebben, weil es wohl nie parallel auch ein einheitliches politisches Europa geben kann. Die Meinungsunterschiede über den Sinn oder Unsinn des gemeinsamen Geldes ohne politische Wurzeln bleiben tief. Da fällt einem zum Schluß dieser Betrachtung das klassische Zitat von Friedrich Schiller ein, der als Historiker vor 200 Jahren seherisch im „Wilhelm Tell" Stauffacher sagen ließ: „Verbunden werden auch die Schwachen mächtig." Worauf Tell antwortete: „Der Starke ist am mächtigsten allein."

Karl H. Lincke

Wilhelm Hankel, Wilhelm Nölling, Karl A. Schachtschneider und Joachim Starbatty: „Die Euro-Illusion, Ist Europa noch zu retten?" *Rowohlt TB, Reinbek bei Hamburg, 2001. 344 Seiten. ISBN 3-499-23085-2. Preis: 19,90 DM / 9,90 Euro.*

Heinz Brestel** (Hrsg.): **„Kapitalanlagen 2002". *Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurt am Main, 2001. 344 Seiten. ISBN 3-89843-051-0. Preis: 79,80 DM / 39,90 Euro.*

Bundeswehrhandbuch

Informationen zum militärisch-industriellen Komplex

Der Bereich Sicherheit und Verteidigung hat in den letzten Jahren trotz Verkleinerung der Bundeswehr an Bedeutung gewonnen und ist zugleich immer unübersichtlicher geworden. Manfred Sadlowski, Geschäftsführer des Verlags Bernhard & Graefe hat nun ein Handbuch der Bundeswehr und der Verteidigungsindustrie herausgegeben, das durch Umfang und Detailwissen brilliert. Der Herausgeber hat sich bemüht, viel Licht in das Dunkel zu bringen.

Der interessierte Leser findet in dem Handbuch Informationen und Daten über Politiker, Generale und Admirale der Bundeswehr sowie Beamte und Angestellte in vergleichbaren Rängen. Auch Wissenschaftler und Unternehmer, die im Verteidigungsbereich Aufgaben erfüllen, sind hier mit allen erforderlichen Informationen zu Stellung und Aufgabenbereich aufgeführt. Besonders nützlich sind die Anschriften der Pressestellen der Bundeswehr und der Nato-Kommandobehörden wie auch der Europäischen Union. Die Informationen zur Struktur von Nato und Bundeswehr sind vollständig.

Das Buch ist sehr übersichtlich gegliedert und enthält alle notwendigen Informationen zur Bundeswehr und zur Nato. Dazu zeigt es die Einsätze der Bundeswehr außerhalb der Landesverteidigung bis zum Jahre 1999 auf. Das „Handbuch der Bundeswehr" ist ein unentbehrlicher Helfer für den Journalisten, aber zugleich auch eine umfassende Informationsquelle für jeden, der sich für die Sicherheitspolitik interessiert oder in diesem Bereich tätig ist. Sein Preis ist durchaus angemessen. Nun bleibt zu wünschen, daß der Herausgeber es bald an die neueste sicherheitspolitische Entwicklung nach 2001 anpaßt. Denn die Bundeswehr ist in einer radikalen Umgliederung, deren Abschluß noch nicht berücksichtigt werden konnte. Dennoch, für den Fachmann ist das Werk unentbehrlich, für jeden an der Sicherheitspolitik Interessierten sehr informativ.

Gerd-H. Komossa

Manfred Sadlowski** (Hrsg.): **„Handbuch der Bundeswehr und Verteidigungsindustrie". *Bernhard & Graefe Verlag, Bonn, 2001. Hardcover. 960 Seiten. ISBN 3-7637-6220-5. Preis: 148,– DM / 75,67 Euro.*

Deutsche und Polen

Ihre Koexistenz in Krakau, Posen, Breslau, Kattowitz, Lodz, Warschau und Danzig

Von Kraukau bis Danzig – Eine Reise durch die deutsch-polnische Geschichte" ist ein sehr sachlich geschriebenes Geschichtsbuch, welches vermutlich trotzdem bei vielen Lesern einen Sturm von Emotionen auslösen wird. Bei der Lektüre von Thomas Urbans Städteberichten war ich jedenfalls über meine eigene Reaktion überrascht. Wie kann ein Geschichtsbuch, was sehr nüchtern Fakten und Zahlen nennt, solch eine Wirkung erzielen?

Das Buch beschäftigt sich mit der Geschichte der Städte Krakau, Posen, Breslau, Kattowitz, Lodz, Warschau und Danzig. Alle Städte haben im Laufe der Jahrhunderte ständig zwischen polnischer und deutscher Herrschaft gewechselt, und beide Nationen haben die Entwicklung und die Geschichte dieser Orte entscheidend geprägt. Neben den Polen und den Deutschen bewohnten auch viele Juden diese sieben Städte. Die Juden schlossen sich häufig mit den Deutschen zu einer Interessengruppe gegen die Polen zusammen und setzten so häufig ihre gemeinsamen Belange durch.

Der Autor erwähnt wichtige geschichtliche Ereignisse, von denen einige kaum in großen Bevölkerungskreisen bekannt sein dürften. So bedauert er, daß das Wissen über den zweiten Warschauer Aufstand nur gering verbreitet sei. Die meisten Menschen seien nur über den Aufstand der Juden im Jahre 1943 im Warschauer Getto informiert, daß aber die polnischen Einwohner Warschaus sich gegen die deutschen Besatzer und die herannahenden Kommunisten im August 1944 erhoben, sei vielen unbekannt. Auch sei die Tatsache, daß Krakau bis ins 17. Jahrhundert Polens Hauptstadt war, vielen fremd.

„Für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höhere Schule geben als die vierklassige Volksschule. Das Ziel dieser Volksschule hat lediglich zu sein: einfaches Rechnen bis höchstens 500, Schreiben des Namens, eine Lehre, daß es ein göttliches Gebot ist, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich und fleißig und brav zu sein. Lesen halte ich nicht für erforderlich." Dies ist ein Zitat Heinrich Himmlers zum Thema Bildungspolitik im Osten und ist für mich zugleich eine der schrecklichsten Quellen, obwohl hier nicht von Toten die Rede ist, denn die gab es bei den in Jahrhunderten regelmäßig auftretenden Konfrontationen zwischen Polen und Deutschen zur Genüge.

Wenn man die jeweils ungefähr fünfzig Seiten liest, die von einer der sieben Städte erzählen, nimmt man eine kontinuierliche Steigerung der Grausamkeiten wahr. Und es sind gerade die nüchtern genannten Zahlen und Belege, die alles schrecklich wirken lassen. Der Autor nimmt dabei keine Nation in Schutz, und er macht nur durch die Nennung von Fakten deutlich, daß im Laufe der Jahrhunderte allen Parteien unsagbares Unrecht widerfahren ist und es nur eine Frage ist, wer jeweils an der Macht war.

Wer sich für die deutsch-polnische Geschichte interessiert, sollte auf die Lektüre dieses Werkes nicht verzichten, doch ist es nur für Leser mit einer weniger zartbesaiteten Seele zu empfehlen, da der Autor keine Rücksicht auf Gefühle nimmt.

Rebecca Bellano

Thomas Urban: „Von Krakau bis Danzig – Eine Reise durch die deutsch-polnische Geschichte". *Verlag C. H. Beck, München, 2000. 352 Seiten, 44 Abbildungen, 2 farbige Karten. ISBN 3-406-46766-0. Preis: 48,– DM / 24,50 Euro.*

Das Ende des Fürstentums Neuenburg

Wie der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen Neuchâtel verlor / Von Thorsten HINZ

Fast wäre es mit dem Frieden der Schweiz vorbei gewesen. Das Land wappnete sich, schon wurden Lieder komponiert und gesungen, die zur Wehrhaftigkeit aufriefen: „Spielt die Trommel, um die Grenze zu schützen!" Denn der preußische König sann auf Rache. „Ausbrennen" wollte er das alpine „Rattennest", und er beschwor seine europäischen Fürstenkollegen, ihm beizustehen. Nach der Niederlage der Revolutionen von 1848 war die Eidgenossenschaft zur Zuflucht für viele Revolutionäre geworden, aber das war nicht der Grund für den königlichen Zorn. Friedrich Wilhelm IV. betrauerte einen ganz besonderen Verlust: Im Windschatten der revolutionären Erschütterungen war ihm sein geliebtes Schweizer Fürstentum Neuchâtel (Neuenburg) abhanden gekommen.

Kaum jemand weiß heute noch, daß Preußen von 1707 bis zur Märzrevolution 1848 auf halber Strecke zwischen Basel und Genf über eine Schweizer Exklave verfügte. Das 40 mal 20 Kilometer große Territorium bildete den südlichsten Teil des Königreiches. Am 2. November 1856 versuchten royalistische Aufständische, die alte Königsherrlichkeit auf eidgenössischem Boden wiederherzustellen. Am 145. Jahrestag dieser mißglückten Revolte wurde in der Schweizer Botschaft dazu der halbstündige Dokumentarfilm „Der letzte König der Schweiz" von Andre Vallana vorgestellt.

Die preußisch-schweizerische Liaison begann mit dem Tod von Marie de Nemours Prinzessin von Neuchâtel, die einer Seitenlinie der Bourbonen entstammte. Sie hinterließ keine Nachkommen. Die calvinistischen Untertanen besaßen das Recht, sich ihren neuen Fürsten selbst auszusuchen. Die Wahl fiel auf Friedrich I., König in Preußen. Er war protestantisch, verhältnismäßig mächtig – das Fürstentum brauchte einen Schutzherrn gegen den französischen Nachbarn – und vor allem weit weg. Natürlich floß, wie bei solchen Gelegenheiten üblich, vor der Fürstenwahl eine Menge Geld. Der König war in Personalunion nun auch „Fürst von Neuenburg".

Es blieb eine Fernbeziehung. Nur selten geriet Neuchâtel ins Blickfeld der preußischen Regenten. 1763 gewährte Friedrich II. dem Philosophen Jean-Jaques Rousseau hier Asyl, fünf Jahre später intervenierte er sogar gemeinsam mit dem verbündeten Bern militärisch, nachdem der Vizegouverneur ermordet worden war.

1814 besuchte Friedrich Wilhelm III. als erster Hohenzoller die Stadt. Sein Sohn, der spätere König Friedrich Wilhelm IV., begleitete ihn. 1819 wiederholte der Kronprinz seinen Besuch.

1805 hatte Napoleon seine harte Hand auf das Land gelegt, gegen den Willen der Bewohner. Nach seiner Niederlage kehrte das Fürstentum 1814 zu Preußen zurück. Seit dem Wiener Kongreß 1815 war es zugleich ein Kanton der Eidgenossenschaft. Diese Doppelkonstruktion sicherte dem prosperierenden Neuchâtel – seine Textilien waren europaweit berühmt, außerdem wurden Wein und Uhren hergestellt – eine Reihe handfester finanzieller Vorteile. Gerüchte, daß ein Verkauf an Frankreich geplant sei, sorgten daher für Empörung. Für Preußen war der Schweizer Außenposten eine Geldquelle.

Doch politisch war dieses Gebilde auf Dauer unhaltbar. Nach 1831, infolge der Julirevolution in Frankreich, kam es auch in Neuchâtel zu Unruhen. Der Gouverneur Ernst von Pfuel setzte daraufhin eine Verfassungsreform durch. Ein kleines Parlament mit begrenzten Befugnissen wurde einberufen, der Staatsrat, bis dahin eine Honoratiorenversammlung, wurde in eine moderne Regierung mit Ressortministern umgewandelt. Anders als im fernen Mutterland war die konstitutionelle Monarchie in der Exklave damit praktisch durchgesetzt.

Friedrich Wilhelm IV., der Romantiker auf dem Thron, hegte geradezu sentimentale Gefühle für sein Fürstentum in den Jura-Bergen, das so ganz anders war als das flache, karge preußische Kerngebiet. „Alles ist Wunder in diesem Land", schrieb er. 1842 unternahm er, nun als König und in Begleitung seiner Frau, seine dritte Schweiz-Reise und wurde glanzvoll gefeiert. Der Empfang fand im Schloß der Familie de Pourtalès statt. Die königstreuen Pourtalès emigrierten nach der Proklamierung der Republik nach Preußen. Erst 1945 kehrten ihre Nachkommen in die Schweiz zurück. Gemeinsam mit anderen Nachfahren der damals Beteiligten kommen sie im Film zu Wort.

Friedrich Wilhelm IV.: *Franz Krügers Bild zeigt nicht nur Preußens sechsten König, sondern auch den letzten Fürsten von Neuenburg.*

1847 geriet Neuchâtel in die innerschweizerischen Auseinandersetzungen zwischen den protestantischen und katholischen Kantonen, was zu innenpolitischen Erschütterungen führte. Am 1. März 1848 wurde die Republik ausgerufen. Die Royalisten schlossen ihre Fensterläden, um das Treiben auf der Straße nicht ansehen zu müssen. Noch jahrzehntelang wurde diese Sitte am 1. März beibehalten. Preußen, das sich selber in einer revolutionären Situation befand, war machtlos.

In der Nacht vom 2. auf den 3. November 1856 kam es zu einem Aufstand der Neuchâteler Royalisten. Die Kantonsregierung wurde verhaftet, die Flagge mit dem preußischen Adler wehte wieder über dem Schloß. Die Eidgenossenschaft entsandte daraufhin Truppen, die die Rebellion rasch niederschlugen. Über 500 Aufständische wurden verhaftet, viele flüchteten nach Berlin.

Die preußischen Dokumente zu den Vorgängen lagerten nach dem Zweiten Weltkrieg in einem Depot in Merseburg. Nach 1990 wurden sie wieder dem Preußischen Geheimen Staatsarchiv übergeben und der Forschung zugänglich gemacht. Die Akten belegen, daß Friedrich Wilhelm IV. 1856 sogar einen Krieg plante, um seine fürstlichen Rechte zu wahren. Der preußische Generalstab hatte bereits einen detaillierten Feldzugsplan ausgearbeitet. Insgesamt 120.000 Soldaten sollten in die Schweiz einmarschieren.

Schon kurz nach Ausrufung der Republik hatte der König in den wichtigsten europäischen Hauptstädten um Unterstützung für seine fürstlichen Ansprüche nachgesucht. 1852 wurden sie im „Londoner Protokoll" bekräftigt. Doch eine militärische Intervention wollten die anderen Großmächte nicht dulden. Preußen wurde 1857 auf einer internationalen Konferenz in Paris gezwungen, auf Neuchâtel endgültig zu verzichten.

Das entsprechende Dokument war das letzte Staatspapier, das Friedrich Wilhelm IV. unterschrieb, ehe er seinem jüngeren Bruder Wilhelm, Prinz von Preußen, die Regentschaft übertrug und in Siechtum verfiel. Den Verlust des geliebten Ländchens hat er nie verwunden, den Titel eines Fürsten von Neuenburg behielt er bis zu seinem Tod im Jahre 1861 bei. ■

Das historische Kalenderblatt: 17. Dezember 1906 – Der Stapellauf des Linienschiffes »Schleswig-Holstein«

Die »Sophie X«

Von Manuel RUOFF

Sophie X", wie die „Schleswig-Holstein" nach ihrem Erkennungszeichen „SX" genannt wurde, zählt zu jenen Schiffen, die am längsten in der deutschen Marine Dienst taten. Bereits am 11. Juni 1904 erhielt die Germania-Werft den Auftrag zum Bau des Linienschiffes „Q". Am 18. August 1905 erfolgte die Kiellegung. Im Beisein Wilhelms II. lief das letzte Vor-„Dreadnought"-Linienschiff am 17. Dezember 1906 vom Stapel. Die Taufrede hielt Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Den Taufakt vollzog Wilhelms II. Ehefrau Auguste Victoria, die sinnigerweise ebenfalls dem schleswig-holsteinischen Geschlecht entstammte. Nach den Probefahrten mit dem vom nächstjüngeren Schwesterschiff „Schlesien" kommenden Probefahrtstab kam die inzwischen in Dienst gestellte jüngste Einheit der „Deutschland"-Klasse am 21. September 1908 zur Flotte.

Seinen bedeutendsten Einsatz im Ersten Weltkrieg hatte das Linienschiff in der Seeschlacht vor dem Skagerrak. Dort erhielt es einen 34-Zentimeter-Treffer, der drei Mann ihrer Besatzung tötete und acht verwundete. Die Sachschäden konnten zwar behoben werden, doch wurde die „Schleswig-Holstein" wegen ihres Alters noch vor Kriegsende, nämlich am 2. Mai 1917, außer Dienst gestellt. Sie wurde weitgehend desarmiert und einer U-Boot-Flotille als Bei- und Wohnschiff zugeteilt. Wie hart Versailles war, veranschaulicht die Tatsache, daß sie ein Jahrzehnt später der Stolz der deutschen Flotte sein sollte.

Nach Artikel 181 des dem Deutschen Reich diktierten Pariser Vorortvertrages durfte der Kriegsverlierer nur acht Linienschiffe der „Deutschland"- und „Braunschweig"-Klasse behalten. Obwohl bereits während des Krieges wegen ihres Alters außer Dienst gestellt, war die „Schleswig-Holstein" unter diesen acht das Jüngste. So löste sie nach einer Grundüberholung mit geringer Modernisierung und erneuter Armierung 1925/26 in der Marinewerft Wilhelmshaven sowie ihrer anschließenden Wiederindienststellung die „Braunschweig" als Flottenflaggschiff ab. Damit hatte das Schiff über 20 Jahre nach seinem Stapellauf den formalen Höhepunkt seiner Karriere erreicht. Seine Eigenschaft, der Stolz der Flotte zu sein, endete endgültig mit dem Erscheinen der Neubauten der „Deutschland"-Klasse. Am 22. September 1935 gab „Schleswig-Holstein" den Dienst als Flottenflaggschiff ab.

Das deutsch-britische Flottenabkommen vom 18. Juni jenes Jahres 1935 erlaubte dem Deutschen Reich einen erheblichen Ausbau seiner Seestreitkräfte. Ein entsprechender Bedarf an Ausbildungskapazitäten war die Folge. So wurde wie ihr Schwesterschiff „Schlesien" auch die „Schleswig-Holstein" zum Kadettenschulschiff umgebaut. Dem Umbau folgten drei Ausbildungsreisen nach Afrika sowie Süd- und Mittelamerika. Nach der Rückkehr von der dritten Auslandsreise wurde die „Schleswig-Holstein" zu einem Flottenbesuch nach Danzig entsandt. Von der Flugabwehr und Küstenartillerieschule wurden für diese Fahrt 60 Mann kommandiert. Während der Fahrt übernahm das Schiff am Abend des 24. August außerdem von den Minensuchbooten M1, M3, M4, M5, M7 und M8 eine 225 Mann starke Stoßtruppkompanie mit zwei Infanteriezügen, einem Pionier-, einem MG-, einem schweren Granatwerfer, einem schweren MG- und einem Nachrichtenzug samt Ausrüstung. Am darauffolgenden Tag machte das Schulschiff am Zielort Danzig gegenüber der Westerplatte fest.

Eine Woche später, am Tage des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges, eröffnete die „Schleswig-Holstein" das Feuer auf eben diese Westerplatte. Nach der Kapitulation der polnischen Besatzung am 7. September wurde die „Schleswig-Holstein" bis zum Ende des Polenfeldzuges gegen Stellungen und Batterien der Polen an der Ostseeküste eingesetzt. Anschließend diente das Schulschiff wieder seinem eigentlichen Zwecke, der Nachwuchsschulung. Allerdings kam es gelegentlich zu Unterbrechungen in dieser Tätigkeit. So nahm das Schiff beispielsweise am Unternehmen „Weserübung" teil und kam im Eisnotdienst zum Einsatz.

Am 18. Dezember 1944 griffen mehrere feindliche Bomberverbände Gotenhafen an. Dabei erhielt die damals dort liegende „Schleswig-Holstein" alleine drei Direkttreffer, die 28 Besatzungsmitgliedern das Leben kosteten. Das Schiff selber sackte ab und lag bei zwölf Meter Wassertiefe auf ebenem Kiel. Zwei Tage später, am 20. Dezember, brach an Bord ein Feuer aus, das die noch über Wasser befindlichen Schiffsteile weitgehend zerstörte. Manövrierunfähig wurden dem Schiff von den Gotenhafen räumenden Deutschen am 21. März 1945 durch Sprengungen weitere schwere Schäden zugefügt. Nach dem Kriege wurden die Reste abgewrackt. ■

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Embacher, Erna, geb. Ross, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt August-Bebel-Straße 5, 18586 Ostseebad Sellin, am 22. Dezember

Griesert, Helene, geb. Priedigkeit, aus Gerdauen, Bergstraße 2, jetzt Wilhelmshof Allee 110, 47800 Krefeld, am 22. Dezember

zum 97. Geburtstag

Gayk, Ottilie, geb. Kempa, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rembrandt-Weg 5, 33803 Steinhagen, am 18. Dezember

zum 96. Geburtstag

Beba, Anna, geb. Chilla, aus Hellengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Neue Konsulstraße 6, 28750 Bremen, am 20. Dezember

Huhn, Selma, geb. Pustlauk, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt Im Falkenhorst 8, 51145 Köln, am 23. Dezember

zum 95. Geburtstag

Lemke, Auguste, aus Sommersfeld, Kreis Schloßberg, und Tilsit, jetzt Mellinghofer Straße 351, 45475 Mülheim/Ruhr, am 20. Dezember

Pauly, Hilde, geb. Appelbaum, aus Prantlack/Schippenbeil, jetzt Mendelssohnstraße 15, 40233 Düsseldorf, am 21. Dezember

Sczepanek, Berta, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Ewaldsweg 8, 20537 Hamburg, am 21. Dezember

Thiel, Lisbeth, geb. Großmann, aus Königsberg, Luisenallee 78 und Sackheim 124, jetzt Achalmstraße 72, 72793 Pfullingen, am 17. Dezember

Tischel, Lisbeth, geb. Funk, aus Kloschenen, Kreis Bartenstein, jetzt Prangenstraße 76, 28203 Bremen, am 28. November

zum 94. Geburtstag

Czybulka, Willi, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Am Dornbusch 12, 31582 Nienburg, am 23. Dezember

Katins, Margarete, geb. Skerra, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Christinenstraße 17, 32105 Bad Salzuflen, am 18. Dezember

Loch, Wilhelmine, geb. Kowalski, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Röntgenstraße 10, 26789 Leer, am 21. Dezember

zum 93. Geburtstag

Balschun, Gertrud, verw. Schrum, geb. Balschun, aus Hochfließ (Augstupönen), Kreis Gumbinnen, jetzt Schulstraße 13 (Huuf-Binnendick), 25774 Lehe, am 18. Dezember

Baltruschat, Franz, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Masurenstraße 11, 29229 Celle, am 22. Dezember

Deiwick, Lydia, geb. Nelamischkies, aus Skuldeinen, Kreis Elchniederung, jetzt Schöneberger Straße 11, 47807 Krefeld, am 21. Dezember

Dybowski, Richard, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Spechtweg 3, 21614 Buxtehude, am 21. Dezember

Kuhr, Charlotte, geb. Gulbis, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Am Tannenhof 4, 28870 Ottersberg, am 23. Dezember

Müller, Martha, geb. Schirmacher, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, am 12. Dezember

Priebe, Elly, geb. Unruh, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Niebuhrstraße 15, 24118 Kiel, am 1. Dezember

Sengotta, Amalie, geb. Lorra, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt Kämpchenstraße 52, 45468 Mülheim/Ruhr, am 18. Dezember

Schlenger, Irmgard, geb. Arndt, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neue Straße 5, 31028 Gronau, am 12. Dezember

Stumm, Berta, aus Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 25, 31141 Hildesheim, am 20. Dezember

Upadek, Anna, geb. Urban, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedhofstraße 51, 78166 Donaueschingen, am 21. Dezember

zum 92. Geburtstag

Boguschewski, Frieda, geb. Papendieck, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Hadeler Platz 4, 27474 Cuxhaven, am 19. Dezember

Galla, Viktoria, geb. Glomsda, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Thomasstraße 58, 45661 Recklinghausen, am 22. Dezember

Korth, Martha, aus Elbing und Heiligenbeil, jetzt Malkwitzer Weg 9, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 22. Dezember

Krause, Meta, geb. Soboll, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Am Schulwald 53, 22415 Hamburg, am 19. Dezember

Krumat, Grete, geb. Plaschkies, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Oldesloer Straße 46, 23795 Bad Segeberg, am 22. Dezember

Marauhn, Lina, geb. Zimmermann, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bachstraße 9, 41564 Kaarst, am 5. Dezember

Nitsch, Betty, geb. Rosenski, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hans-Reumann-Straße 31, 25462 Rellingen, am 16. Dezember

Tomberg, Berta, geb. Petrautzki, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Nottengartenweg 21, 59348 Lüdinghausen, am 17. Dezember

Wichmann, Lucia, geb. Schulz, aus Streitswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Seebadstraße 40, 17207 Röbel, am 18. Dezember

zum 91. Geburtstag

Bednarz, Frieda, geb. Seller, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Spanierwehr 14, 45329 Essen, am 17. Dezember

Chitralla, Gertrud, geb. Gabka, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Philipp-Schneider-Straße 10, 65439 Flörsheim a. M., am 19. Dezember

Kehlert, Elfriede, geb. Oelsner, aus Romansgut, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pflegeheim Bethanien, Tiergartenstraße 79, 30559 Hannover, am 4. Dezember

Kienzle, Friedel, aus Lyck, jetzt Römerweg 4, 76456 Kuppenheim, am 19. Dezember

Lyhs, Martha, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Straße der Freundschaft 25, 06869 Griebo, am 23. Dezember

Mack, Erich, aus Lyck, Flußstraße 3, jetzt Hindenburgring 56, 25836 Garding, am 18. Dezember

Napierski, Robert, aus Klenzkau, Kreis Neidenburg, jetzt Burgemeisterstraße 76, 12103 Berlin, am 19. Dezember

Ruhnau, Rudolf, aus Treuburg, Schloßstraße, jetzt Am Friedenshain 89, 42349 Wuppertal, am 18. Dezember

Schade, Anna, geb. Wichmann, aus Ortelsburg, jetzt Kieler Straße 6, 22946 Trittau, am 20. Dezember

Strucks, Emmi, geb. Großmann, aus Gerdauen, Markt 10, jetzt Ricarda-Huch-Straße 1, 28215 Bremen, am 19. Dezember

zum 90. Geburtstag

Dombrowski, Else, geb. Neumann, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Leintalstraße 12, 47078 Heilbronn, am 17. Dezember

Gellert, Herta, geb. Ostermann, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Mainzer Straße 49, 70499 Stuttgart, am 19. Dezember

Greszik, Helene, aus Lötzen, jetzt Julius-Leber-Weg 1–3, 25524 Itzehoe, am 23. Dezember

Hübschmann, Erna, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Niflandring 2, 22559 Hamburg, am 23. Dezember

Ludorf, Margarete, geb. Senff, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt An den Schulwiesen 4, 63263 Neu-Isenburg, am 6. Dezember

Reinecker, Frieda, aus Rauschendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Carl-Stolte-Straße 2 (Altenheim), 17194 Burg Stargard, am 23. Dezember

Rex, Herbert, aus Elgenau, Kreis Osterode und Osterode, jetzt Wohnstift, 35205 Sontra, am 17. Dezember

Saager, Dr. Hans-Dietrich, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Metzinger Straße 15, 29351 Eldingen, am 20. Dezember

Schwark, Ilse, geb. Wermbter, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Nachtbleek 6, 30457 Hannover, am 18. Dezember

Wrobel, Helmut, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Goldberg 1, 63667 Nidda, am 20. Dezember

zum 85. Geburtstag

Bongard, Christel, geb. Korgitta, aus Darinen, Kreis Königsberg, jetzt Auf der Hurt 2, 55483 Lautzenhausen, am 15. Dezember

Hartel, Helene, geb. Kutz, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Neubukower Straße 9, 18230 Seebad Rerik, am 21. Dezember

Niedanowski, Johann Emil, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Kuhschnappler Berg 2, 09337 Rüsdorf, am 22. Dezember

Paul, Helene, geb. Holz, aus Ostseebad Cranz, jetzt Weidestraße 125, 22083 Hamburg, am 20. Dezember

Rudzinski, Elfriede, geb. Oelsner, aus Lötzen, jetzt Bei der Kirche 6, 21785 Neuhaus/Oste, am 23. Dezember

Schneider, Frieda, aus Konitz, jetzt Am kleinen See, 23701 Eutin, am 17. Dezember

zum 80. Geburtstag

Baptist, Hildegard, geb. Erdt, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Ernst-Eisen-Straße 3, 30165 Hannover, am 19. Dezember

Bentien, Gertrud, geb. Kanker, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Glatzer Straße 55, 58511 Lüdenscheid, am 18. Dezember

Bondzio, Luise, aus Lyck, jetzt Helmholtzstraße 21, 65199 Wiesbaden, am 22. Dezember

Braunsberg, Oskar, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Gösser-Weg 12, 51766 Engelskirchen-Wallefeld, am 20. Dezember

Eggert, Gertrud, geb. Langner, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Grazer Damm 171, 12157 Berlin, am 18. Dezember

Fürst, Luise, geb. Matschuck, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Druckerstraße 43 e, 22117 Hamburg, am 17. Dezember

Fuhrmann, Hans, aus Treuburg, jetzt Wilhelm-Kamm-Straße 14, 50321 Brühl, am 19. Dezember

Herrmann, Maria, geb. Kriegs, aus Königsberg, Roonstraße 16, jetzt Stettiner Straße 9, 26125 Oldenburg, am 19. Dezember

Hoffmann, Christel, geb. Seesko, aus Treuburg, Danziger Straße 3, jetzt Landgrafenstraße 12, 63452 Hanau, am 19. Dezember

Karger, Erna, geb. Herrmann, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, jetzt Heimbucher Straße 34, 21614 Buxtehude, am 19. Dezember

Kuska, Hildegard, geb. Botschkowski, aus Lyck, Morgenstraße 18, jetzt Rotthauser Straße 82, 45884 Gelsenkirchen, am 17. Dezember

Lasars, Irmgard, geb. Malinowski, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Droste-Hülshoff-Straße 15, 59192 Bergkamen, am 18. Dezember

Lask, Elfriede, geb. Kowalzik, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, und Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Bürgermeister-Bock-Straße 3, 31542 Bad Nenndorf, am 21. Dezember

Marienberg, Ruth, geb. König, aus Deutsch-Thierau, jetzt Heidestraße 1, 82194 Gröbenzell, am 19. Dezember

Maulko, Kurt, aus Lyck, Morgenstraße 32, jetzt Westerstraße 5, 25832 Tönning, am 21. Dezember

Olschewski, Berta, geb. Moskwa, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt Steinkuhlstraße 19 c, 44799 Bochum, am 23. Dezember

Reske, Maria, geb. Löwe, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Grullbachstraße 10, 45661 Recklinghausen, am 21. Dezember

Richter, Herta, geb. Jacksteit, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Franz-Maye-Straße 27, 06116 Halle, am 20. Dezember

Ring, Helene, geb. Maschewitz, aus Neuhausen 5, jetzt Adalbert-Stifter-Weg 29, 86381 Krumbach, am 17. Dezember

Rubach, Erika, geb. Posdziech, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirchplatz 8, 29683 Fallingbostel, am 17. Dezember

Sadlowski, Hedwig, geb. Zagorny, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrichstraße 21, 21244 Buchholz-Nordheide, am 19. Dezember

Sender, Herbert, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Hermann-Weyl-Straße 15, 25336 Elmshorn, am 18. Dezember

Schnell, Erika, geb. Zakobielski, aus Waldbeek, Kreis Neidenburg, jetzt Fritz-Erler-Allee 2, 12351 Berlin, am 21. Dezember

Schulz, Erna, geb. Nagat, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Am Bühl 24, 72461 Albstadt, am 21. Dezember

Schulze, Betty, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Maximilianstraße 28, 10317 Berlin, am 19. Dezember

Strehl, Helmut, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Kasernenstraße 23–25, 89231 Neu-Ulm, am 19. Dezember

Woitack, Hedwig, geb. Gerhardt, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Im Hähnchen 21, 57610 Altenkirchen, am 22. Dezember

zur Diamantenen Hochzeit

Liedtke, Helmut, aus Albrechtsdorf, Kreis Preußisch Eylau, und Frau Ella, geb. Krause, aus Worienen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Schafjückenweg 67, 26125 Oldenburg, am 19. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Dornbusch, Werner, und Frau Hildegard, geb. Meyhöfer, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Husener Weg 2 a, 30974 Wennigsen, am 7. Dezember

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 15. Dezember, 19.05 Uhr, WDR 5: „Um besser zu verstehen". Tschechisch-deutsche Begegnungen im böhmischen Braunau. Von Ute Flögel

Sonntag, 16. Dezember, Sonder-sendung 11.05 bis 12 Uhr, WDR 5: „Was Tschechen und Deutsche verbindet". Alte und Neue Heimat live aus Prag. Mit Gudrun Schmidt und Christoph Scheffer

Dienstag, 18. Dezember, 20.15 Uhr, ZDF: Die große Flucht (5): „Die verlorene Heimat" (Dokumentations-Reihe über das Schicksal der Vertriebenen)

Freitag, 21. Dezember, 20.15 Uhr Phoenix: „Geliebter Feind". Geschichte: Französinnen und ihre Liebe zu deutschen Soldaten

Sonnabend, 22. Dezember, 19.05 Uhr, WDR 5: „Die Christkindlmesse". Erinnerungen an das Weihnachtsfest daheim

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 17. Dezember, 16 Uhr, vorweihnachtliche Feier nach heimatlicher Art im Gasthof Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle).

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf – Montag, 17. Dezember, 15 Uhr, ostpreußische Weihnachtsfeier im Holstenhof, Lohbrügger Landstraße.

Landesgruppe Bayern

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Hof – Bei der letzten Zusammenkunft der Gruppe dankten Christian Joachim und Helmut Starosta mehreren Mitgliedern für ihre jahrelange treue und ehrenamtliche Mitarbeit. Es wurden ausgezeichnet: Waltraut Hahn für 25jährige Mitgliedschaft, Helmut Starosta für 35jährige Mitgliedschaft und Christa Doepfmer für 40jährige Mitgliedschaft. Die genannten bekamen eine Ehrennadel und eine Urkunde überreicht. Für alle Beteiligten war es eine gelungene und schöne Feier.

Starnberg – Sonntag, 16. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen zur Vorweihnachtsfeier im Undosa-Seerestaurant. Musikalische Umrahmung durch die „Hadorfer Stub'n Musi".

Landesgruppe Hessen

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Eschwege – Eine Halbtagesfahrt führte zum Kloster Volkenroda im benachbarten Thüringen. In Mühlenhausen wurde eine kleine Pause gemacht, und Dr. Sieland gab Erläuterungen beim Spaziergang durch die Thomas-Müntzer-Stadt. In Volkenroda empfing Schwester Angela, und sie berichtete in der Klosterkirche über die wechselvolle Geschichte des Klosters, das als vierte Zisterziensergründung auf deutschem Boden 1131 entstand. Das Kloster wurde schon bei der Gründung mit ansehnlichem Landsitz ausgestattet. Durch zahlreiche Schenkungen und Zukauf wurde Volkenroda bald zu einem der reichsten und angesehensten Klöster in Thüringen. 1218 wurden weitgehende Rechte des Klosters, etwa die Befreiung von weltlicher Gerichtsbarkeit, vom Papst bekräftigt. Ende des 15. Jahrhunderts lebten etwa 50 Mönche und 104 Konversen in dem Kloster. Doch durch Sittenverfall, Machtmißbrauch und schlechte Politik der Äbte kam es zum inneren Niedergang des Klosters. Nachdem 1540 Herzog Moritz von Sachsen zum Protestantismus übergetreten war, wurde das Kloster aufgelöst. 1993 wurde das Kloster durch die Jesus-Bruderschaft Gnadenthal und andere Bruderschaften wieder belebt. Jetzt leben alleinstehende Schwestern, alleinstehende Brüder und sogar Familien in dieser Bruderschaft mit dem Auftrag der Einkehrarbeit und Seelsorge. Bereichert wurde diese Klosteranlage durch den „Christus-Pavillon" von der Expo 2000 in Hannover. Zu der Klosteranlage gehört auch ein europäisches Jugendbildungszentrum, das gut angenommen wird.

Gelnhausen – Sonntag, 16. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Kasino, Gelnhausen. – Dienstag, 18. Dezember, 14 Uhr, Plachanderstunde im „Bierbrunnen". – Am Treckdenkmal auf der Müllerwiese in Gelnhausen gedachten die Mitglieder der Gruppe der vielen Opfer der Flucht und Vertreibung im Zweiten Weltkrieg. In ihr Gedenken schlossen sie alle Opfer von Krieg und Terror und Gewalt mit ein. Ein Trompeter blies das Lied „Ich hatte einen Kameraden". Zur Gedenkfeier sprach die Landesvorsitzende Anneliese Franz, sie erinnerte an den Verlust der Heimat und das große Leid der Frauen und Mütter, deren Männer und Söhne auf den Schlachtfeldern starben, indessen diese Frauen in Eiseskälte mit den Kindern flüchten mußten. Damals hieß es „Nie wieder Krieg". Heute dagegen schickt man die Männer wieder in das sinnlose Verderben. Nach der Gedenkfeier versammelten sich die Mitglieder in der Gaststätte Zum Lamm, wo die Vorsitzende Margot Noll verdiente Mitglieder ehrte: Heinrich Koch und Helmut Goebel, die sich besonders bei der humanitären Hilfe in die alte Heimat engagieren, und Dora Stark, die sich dem Erhalt des Sprachgutes und Traditionen widmet. Mit dem Treuabzeichen in Gold wurde Gerhard Steinert ausgezeichnet.

Wiesbaden – In beeindruckenden Bildern zeigte Lm. Peter Gutzeit in seinem Dia-Vortrag „Unsere Heimat – heute", was aus dem einst so stolzen Rittergut Polleiken im Kreis Gerdauen geworden ist. 1895 hatte sein Großvater das 1.000 Hektar große Anwesen gekauft. Nur durch die finanzielle Hilfe konnte und kann ein großer Teil des Gutshauses erhalten werden, so daß die früheren Wohnräume weiterhin als Schule genutzt werden. Hätte Gutzeit nicht vor kurzem das Dach und die elektrischen Anlagen auf eigene Kosten erneuern lassen, wäre der Schulbetrieb schon längst eingestellt worden. Wenn die „Polleiker Schüler" Sommerferien haben und die Klassenräume leer sind, ist er Gast in seinem Haus. Dann dienen ihm ein Klassenzimmer und die mitgebrachte Luftmatratze als Schlafstätte. Er beantwortet dann auch gerne Fragen der Schüler, die wissen wollen, wie es früher einmal war. Etwas ist ihnen bereits bekannt, denn in den Klassenzimmern hat er Bilder aus einer Zeit aufgehängt, als die Schule noch Rittergut war. Seit der Wende wird das Gut von ehemaligen Kolchose-Mitarbeitern „verwaltet". Statt die Arbeitsgebäude und das Gutshaus zu erhalten und zu renovieren, reißen die neuen Eigentümer lieber die Stallungen und Scheunen ab und verkaufen die Ziegelsteine, Dachpfannen und Holzbalken. Auch Bilder vom heutigen Königsberg, Insterburg, Gumbinnen, Rauschen, Georgenburg, der Kurischen Nehrung und Cranz, wo kaum noch Sandstrand vorhanden ist, zeigten, daß sich vieles Vertraute verändert hat und mehr und mehr fremd wird. In Rossitten erhielten die Zuschauer einen Einblick in die Arbeit der Vogelwarte. Auch im nächsten Jahr wird Peter Gutzeit wieder nach Polleiken fahren, selbst wenn die Wartezeiten an der Grenze zum russisch verwalteten Teil Ostpreußens oftmals sieben Stunden und länger dauern.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern

Vors.: Fritz Kahnert, Hamburger Allee 34, 19063 Schwerin

Schwerin – Obwohl sich der Vorstand der Insterburger Heimatgruppe in Schwerin mit Unterstützung vieler Mitglieder schon lange Zeit vorher intensiv mit den Vorbereitungen zur 10. Geburtstagsfeier beschäftigt hatte, gab es am Morgen zuvor bei den Organisatoren und Helfern eine Menge Lampenfieber. Der Saal im Restaurant Elefant füllte sich mit 180 Gästen, die aus Hannover, Hamburg, Zwickau, Berlin angereist kamen. Auch Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen, des Memellandkreises Mecklenburg-Vorpommern waren gekommen. Pünktlich eröffnete der stellvertretende Vorsitzende Willi Tiedemann die Festveranstaltung, begrüßte die Anwesenden und leitete den Programmablauf, begleitet vom Glockengeläut der Insterburger Lutherkirche, mit einer bewegenden Totenehrung ein. In ihrer Festrede gab Helga Hartig, seit ihrer Gründung ununterbrochen Vorsitzende der Schweriner Gruppe, ausgehend von der Gründungsversammlung am 15. November 1991 einen Rückblick auf die zehn Jahre erfolgreicher Arbeit, in denen die Heimatgruppe Schwerin nicht nur zu einem regelmäßigen, beliebten Treffpunkt für die Insterburger in Mecklenburg-Vorpommern, sondern auch mit ihrem aktiven Wirken für den Erhalt und die Pflege der Kultur über die Grenzen des Bundesländer hinaus bei den Heimatfreunden und Gruppen in der gesamten Bundesrepublik hinaus bekannt wurde. Für ihren unermüdlichen Einsatz in der Heimatgruppe, bei der Organisation der jährlichen Busreisen in die Heimat, der dadurch geschaffenen, engen Verbindungen nach Insterburg und der Pflege der heimatlichen Gebräuche erhielt Helga Hartig die goldene Ehrennadel. Kulturelle Höhepunkte der Festveranstaltung waren die mit viel Beifall bedachten Darbietungen der Jagdhornbläser aus Bahlenhüschen, des Chores der Ostpreußen und Pommern und des Chores der Migranten und Spätaussiedler aus Schwerin. Viel Anklang fand auch die Tombola, zu der 150 Gewinne gespendet worden waren. Trotz des umfangreichen Programms blieb noch die Zeit für viele interessante Gespräche, denn die Gelegenheit, mit so vielen Landsleuten ausgiebig zu plachandern, bietet sich nicht so oft. Insgesamt konnten die Schweriner Gastgeber mit dem Resümee ihres Jubiläums zufrieden sein. Gemeinsam mit ihren Gästen verlebte man einen abwechselungsreichen und unterhaltsamen Tag. Der Vorstand bedankt sich bei allen Mitgliedern und Helfern sowie dem Personal des Restaurants Elefant für die aktive Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung der Jubiläumsfeier.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Düsseldorf – Dienstag, 18. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Ostpreußen-Zimmer 412, 4. Etage (Aufzug vorhanden) des GHH. Gäste sind herzlich willkommen.

Lüdenscheid – Beim diesjährigen Stadtfest Lüdenscheids war auch die Gruppe wieder dabei, mit ihrem Ostpreußenhaus verziert mit Kurenwimpel, Störchen und Eichhörnchen. Zahlreiche ehrenamtliche Helferinnen und Helfer waren im vollen Einsatz, um ostpreußische Spezialitäten wie selbstgemachten Bärenfang, Pillkaller, Schmalz-, Leberwurst- und Tilsiterkäsebrote, selbstgebackenen Kuchen, Königsberger Marzipan sowie zahlreiches Kulturgut zu verkaufen. Gleichzeitig wurde *Das Ostpreußenblatt* verteilt und für dieses geworben. Fotoalben von den verschiedenen Fahrten nach Süd- und Nordostpreußen und in das Memelland wurden gezeigt. Dank vielen Helfern und Kuchenspendern, die dieses Stadtfest ermöglichten.

Wesel – Bei der letzten Zusammenkunft trafen sich Mitglieder und Heimatfreunde in der Heimatstube Wesel zum Kulturabend. Der 1. Vorsitzende Kurt Koslowski konnte zahlreiche Gäste begrüßen und bedankte sich für das Erscheinen. Besonders begrüßte er noch den 1. Vorsitzenden der Gruppe Weichsel-Warthe sowie den Vorsitzenden der Gruppe Duisburg, die vor kurzem 50jähriges Bestehen feiern konnte. Kurt Koslowski hatte ein Referat ausgearbeitet über Königsberg, über die wechselhafte Geschichte, die Entwicklung und das Schicksal dieser Stadt ab dem Jahr 1255 bis zum Untergang 1945. Im Verlauf des weiteren Abends war noch ein Dia-Vortrag über Königsberg und Nordostpreußen im Programm. Es wurden Aufnahmen gezeigt, alte und neue Bilder von berühmten und bekannten Plätzen, Straßen, Gebäuden und Bauwerken Königsbergs. Auch von vielen Orten Nordostpreußens wurden eindrucksvolle Bilder gezeigt. Mit einem Bild von einem wunderschönen Sonnenuntergang wurde der Vortrag beendet. Zum Abschluß des Abends wurde gemeinsam gesungen. Zur Stärkung wurden, wie schon Tradition des Kulturabends, Schnitten mit geräucherter Gänsebrust angeboten.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Landesgruppe – In Anwesenheit von 80 Delegierten der zwölf Kreis- und Ortsgruppen feierte die Landesgruppe ihr zehnjähriges Bestehen. Der Landesvorsitzende Bruno Trimkowski konnte in der Landeshauptstadt Magdeburg neben dem Festredner Bernhard Knapstein aus dem Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Westpreußen, Hans-Jürgen Schuch, begrüßen. Stellvertretend für jene Ostpreußen aus dem Westen, die der Landesgruppe beim Aufbau zur Seite gestanden haben, wurde auch Wilhelm Czypull begrüßt. In einem Grußwort ging Hans-Jürgen Schuch auf die gemeinsame Arbeit mit der Landesgruppe, aber auch auf die Landsleute in der Heimat ein. Mit dem Kommunalpolitischen Kongreß der LO sei ein weiterer guter Schritt im deutsch-polnischen Verhältnis erreicht worden. Vieles habe man in den letzten zehn Jahren erreicht, doch könne man sich jetzt nicht darauf ausruhen. Der Landesobmann der Westpreußen, Pfarrer i. R. Bartsch sprach das geistliche Wort. Die Grüße des Sprechers Wilhelm v. Gottberg und des Bundesvorstands übermittelte Bernhard Knapstein an die Delegiertenversammlung. In seiner Festansprache ging der Pressereferent der LO, der selbst fünf Jahre dem LO-Bundesvorstand angehörte, insbesondere auf offene, die Vertriebenen betreffende Fragen, aber auch auf die jüngsten Erfolge in der Politik der LO ein. Dazu gehören die sogenannten Brüsseler Gespräche und die damit verbundene konstruktive Einmischung in die Politik der EU-Osterweiterung. Ein ähnliches Beispiel, so Knapstein, sei der Kommunalpolitische Kongreß der LO, der insbesondere in Polen höchste Anerkennung gefunden habe. Ein nächste wichtige Etappe sei das Deutschlandtreffen in Leipzig. Knapstein warb für eine höchstmögliche Beteiligung auch aus Sachsen-Anhalt, um ein gutes Gelingen der Veranstaltung zu erreichen. Für ihre langjährige und heimatverbundene Arbeit in der Landesgruppe zeichnete der Landesgruppenvorsitzende Trimkowski Dora Schneider und Siegfried Stadie mit dem Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen aus. Das anschließende Kulturprogramm bestritt der Singekreis „Marjells und Lorbaß" unter der bewährten Leitung von Herrn Fieberg mit bekannten Liedern aus der Heimat. Auch eine Gruppe der Elbharmonikaspieler der Musikschule Fröhlich unterhielt die Ost- und Westpreußen und regte zum Schunkeln und Mitsingen an. Nicht zuletzt vermochte auch eine Kindertanzgruppe der Gneisenau-Ring-Schule und besonders der in den Pausen mundartlich vorgetragene ostpreußische Humor die Delegierten zu begeistern. Für einen Tag voller Harmonie und Zufriedenheit sorgte nicht zuletzt auch der aus Königsberg stammende Wirt der „Sportgaststätte Post".

Schönebeck – Sonnabend, 15. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe für Mitglieder und Angehörige in der Sportheim-Gaststätte, Barbarastraße.

Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Pinneberg – Sonnabend, 15. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim.

Schwarzenbeck – Sonnabend, 15. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe in der Schützenpark-Gaststätte.

75 Jahre Heimatarbeit

Stiftungsfest der Gruppe im festlichen Rahmen

Bremerhaven / Heimatkreis Elbing – Vor 75 Jahren, am 13. Oktober 1926, wurde der „Verein heimattreuer Ostpreußen" in Wesermünde (dem heutigen Bremerhaven) gegründet; ein bedeutungsvoller Anlaß, dieses Jubiläum jetzt mit 220 Personen gebührend zu feiern. So konnte die Vorsitzende, Marita Jachens-Paul, viele Ehrengäste wie aus der Bremerhavener Stadtverwaltung den Stadtverordnetenvorsteher Artur Beneken und den Abteilungsleiter der Seniorenbetreuung im Sozialamt, Dieter Kammel, begrüßen. Der Vorsitzende des BdV, Kreisgruppe Bremerhaven, Oskar Thomas und die Vertreter der anderen vier ostdeutschen Landsmannschaften in Bremerhaven überbrachten Grüße und Glückwünsche ihrer Organisationen. Inge Kies, eine ostpreußische Hobbymalerin aus Dorum, die für ihre Bilder von Flucht und Vertreibung bekannt ist, überreichte der Vorsitzenden als Dankeschön für ihre Arbeit ein Bild mit einem heimatlichen Küsten-Motiv. Auch Vertreter der drei anderen örtlichen Bremer Gruppen waren nach Bremerhaven gekommen und richteten ebenfalls Glückwünsche an die Gastgeberin. Besonderer Gast aus Hamburg war der Schauspieler und Rezitator Herbert Tennigkeit, der den zweiten Teil des Festes mit seinem unverfälschten Ostpreußisch bereicherte. Marita Jachens-Paul, deren Vater Heinrich Jachens, und nach dessen Tod ihre Mutter Hildegard Jachens, die Bremerhavener Gruppe schon seit Jahren geleitet hatten, hielt eine Rückschau auf die 75jährige Geschichte der Ostpreußen in Bremerhaven, die 1926 mit einem Verein begann und nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen als ostdeutsche Landsmannschaft fortgesetzt werden konnte. Die Vereinsgeschichte wurde rechtzeitig zum Jubiläum in einer sechzigseitigen Chronik fertiggestellt. Pastor Immanuel Müller, Domprediger i. R. aus Bremen, stellte in seinem geistlichen Wort Ähnlichkeiten zwischen dem norddeutschen Raum und Ostpreußen fest, der Landschaft oder auch Architektur und Kultur. So verglich er bauliche Strukturen des Elbinger Doms mit denen des St. Petri-Domes in Bremen. Der Landesvorsitzende Helmut Gutzeit beglückwünschte die Gruppe und überbrachte Glückwünsche des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, verbunden mit der Bitte, „auch zukünftig zu ihrer Landsmannschaft zu halten". Für langjährige Mitarbeit und Treue zu Ostpreußen ehrte Helmut Gutzeit Elisabeth Schneider mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft. Die Landesvorsitzende der Frauengruppen Bremen, Christel Klawonn, konnte er mit dem Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen in Silber für ihren langjährigen Einsatz in der Bruderhilfe, in der Bewahrung „Textiler Ostpreußischer Volkskunst" als Werkleiterin und Referentin bei Seminaren und Ausstellungen auszeichnen. Im Auftrag des Sprechers verlieh er dann Herbert Tennigkeit das Ehrenzeichen der Landsmannschaft in Silber. „Ostpreußische Mundart ist ein wesentlicher Bestandteil ostpreußischer Kultur" sagte er. Daß Ostpreußen lebt, habe Tennigkeit bei seinen Lesungen vor vielen Hörern deutlich gemacht. Damit leiste er einen großen kulturellen Beitrag gegen das Vergessen. In seinem Festvortrag ging Gutzeit auf die Flucht und Vertreibung ein und erinnerte an das große Elend der Frauen und Kinder. Besonders die Frauen und Mütter hatten die schwere Last in der neuen Umgebung zu tragen. Heute leisten gerade die Frauen ihren engagierten Einsatz unserer Landsmannschaft, wofür ihnen der besondere Dank gilt. Helmut Gutzeit berichtete dann über die Situation und die Entwicklung im heutigen Ostpreußen und meinte, „mit Königsberg werden wir noch einiges erleben. Die Geschichte ist noch nach vorne immer offen." Die Bewahrung ostpreußischer Kultur ist eine zentrale Aufgabe der Landsmannschaft. Schon zu Beginn der Veranstaltung hatte der ostpreußische Schauspieler Herbert Tennigkeit das Gedicht „Du Land, in dem wir lebten, warst grün und fruchtbar weit" vorgetragen. Im zweiten Teil der Feier rezitierte er besinnliche Gedichte und erfreute mit heiteren Geschichten aus der ostpreußischen Heimat, wofür er großen Applaus erhielt. Ebenso fand der Harmonika-Klub Bremerhaven, der dem Rezitator zwischendurch Verschnaufpausen verschaffte, mit seinen Darbietungen großen Anklang.

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.

Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstrietzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht" oder der „Nikolaus" und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.

Eine frohe Adventszeit wünscht Ihnen ***Ihre Redaktion***

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Redaktions- und Anzeigenschluß

Für die Folge 1/2002 muß aus technischen Gründen der Redaktions- und Anzeigenschluß vorgezogen werden.

Folge 1/2002: Redaktionsschluß Freitag, 28. Dezember 2001
Anzeigenschluß Donnerstag, 20. Dezember 2001

Wir bitten, diese Termine vor allem bei den Meldungen für die Seiten Glückwünsche, Heimatkreise und Landsmannschaftliche Arbeit zu berücksichtigen.

Verlag und Redaktion

Angerburg

Kreisältester: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau 3, 24887 Silberstedt. Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Heimatpolitische Arbeitstagung – Das neue Jahr wollen wir mit einer heimatpolitischen Arbeitstagung am 2. und 3. März im Heimatmuseum Burgstraße 2, 27356 Rotenburg (Wümme), beginnen. Das Heimatmuseum ist nach dem Brand im Juni 2000 wieder aufgebaut. Zu der Veranstaltung laden der Landkreis Rotenburg und die Kreisgemeinschaft wieder gemeinsam ein. Für die Veranstaltung konnten wieder hervorragende Referenten gewonnen werden. Die Tagung beginnt am 2. März 2002 um 14.30 Uhr mit Kaffee und Kuchen. Um 15 Uhr wird Museumsdirektor Dr. Ronny Kabus, Lüneburg, mit seinem Vortrag „Verdrängung und Bewahrung der Geschichte und Kultur Ostpreußen" beginnen. Uwe Kuschel, Regionalvorstand der Johanniter in Eutin wird anschließend über die Arbeit der Johanniterunfallhilfe e.V. nach dem 1. April 2000 in Ostpreußen sprechen. Die Tagung wird am 3. März um 9.30 Uhr mit einem Vortrag von Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa aus Bonn mit dem Thema „Deutschland nach dem 11. September 2001" fortgesetzt. Anmeldungen auch für das Elchessen zum Preis von 15 Euro und eventuelle Quartierwünsche werden bis zum 15. Februar 2002 an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg erbeten.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Jubiläums- und Kulturtage in Pinneberg – Das diesjährige Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Fischhausen war so hervorragend vorbereitet und von so vielen kulturellen Höhepunkten gespickt, daß es großartige Jubiläums-Kulturtage geworden sind. Den rund 1.000 Samländern und anderen Gästen, die insgesamt nach Pinneberg gekommen sind und mit Begeisterung an den einzelnen Veranstaltungen teilgenommen haben, ist zunächst einmal herzlich zu danken. Die große Präsenz von Politikern aller Ebenen war von den starken und überzeugenden Auftritten der Mitglieder der Kreisgemeinschaft sehr beeindruckt. Dies ist mir mehrfach aus ehrlicher Überzeugung gesagt worden. Es hat zum Beispiel dazu geführt, daß unter anderem die Vizepräsidentin des Schleswig-Holsteinischen Landtages, Dr. Gabriele Kötschau, unser Gast war und zu uns auch sehr verbindliche Worte gesprochen hat. Sie hat mich inzwischen im Kieler Landtag empfangen, um mit mir und anderen Abgeordneten die Möglichkeiten finanzieller Zuwendungen zu erörtern. Die Vorbereitungen haben immense Arbeit, Zeit und auch Nerven gekostet. Allen, die mir dabei konstruktiv und wirkungsvoll geholfen haben, danke ich außerordentlich, insbesondre gilt dies für Frau Albers und Mitgliedern des Vorstandes. Um Unterstützung bitte ich natürlich jeden von Ihnen. Wir benötigen insbesondere: praktisch mit anfassende Helfer beim neuen, fachgerechten Einrichten unseres Museums im völlig neu restaurierten Gebäude, fachlich fundierten Beistand, weitere Exemplare – jeglicher Art – für das Museum, nicht zuletzt finanzielle Hilfen. Im voraus sage ich Ihnen allen herzlichen Dank.

Ablauf der Jubiläums- und Kulturtage – Bereits am Freitag hatten sich erfreulicherweise schon viele Samländer bei unserer Totenehrung am Ehrenmal im Drosteipark eingefunden. Das Konzert am selben Tag war sehr gelungen. Die beiden Chöre, aus Königsberg unter der Leitung von Tamara Maximowa und aus Dissen/Bielefeld unter Leitung von Friedhelm Beckmann, haben uns einen musikalischen Hochgenuß von ganz besonderer Güte geboten. Es war wirklich phantastisch und ein einmaliges Erlebnis für uns Zuhörer. In der Pause gab es Erfrischungsgetränke, und man hatte Zeit zum Gespräch. Ein weiterer Höhepunkt war die aus zwei Teilen bestehende Ausstellung „Ostpreußische Landwirtschaft, Schwerpunkt Samland". Der erste Teil von Dr. Wilhelm Brilling beschäftigt sich mit der Herdbuchgesellschaft. Der zweite Teil von Dipl.-Landwirt Gerhard Fischer beschäftigt sich mit den ostpreußischen Frauen und Männern im Dienste der Landwirtschaft. Beide Berichte über unsere ostpreußische Landwirtschaft wurden sehr eindrucksvoll und übersichtlich auf großen Tafel präsentiert. Diese haben einen außerordentlich hohen Aussagewert über Art, Lebensweise, Zucht und Leistung unserer heimischen Landwirtschaft. Beiden verantwortlichen Herren, Dr. Brilling und G. Fischer, ist für diese Dokumentation, die uns erhalten bleibt, herzlich zu danken. Herr Fischer hat dann auch im Namen von Dr. Brilling die Ausstellung in einem präzisen und verständlich klaren Fachvortrag vorgestellt, nachdem ich die Gesamtausstellung vor viel geladener Prominenz eröffnet habe. Am Sonnabend wurden nachmittags zwei Lesungen angeboten. Als erster las Arno Surminski, der gerade sein 20. Buch schreibt, aus einigen seiner Werke, die er anschließend signierte und verkaufte. Ein total überfüllter Saal bewies wieder einmal die große Beliebtheit dieses ostpreußischen Ausnahmeschriftstellers. Des weiteren hielt Dr. Christa Benz, die Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft, einen Vortrag. Sie hat nicht nur aus Werken von Agnes Miegel gelesen, sie hat uns auch sehr viel Hintergrundwissen über den Menschen Agnes Miegel vermittelt. So zum Beispiel, daß Agnes Miegel es gar nicht gerne hörte, wenn man sie mit „Mutter Ostpreußen" ansprach.

Traditionelle Feierstunde – Die traditionelle Feierstunde am Sonntag war ein ganz besonderer und gelungener Höhepunkt. Erstmals fand sie in der Rübekamphalle statt. Die gesamte Halle war festlich geschmückt, dafür gilt den Mitarbeitern der Stadt Pinneberg ein besonderer Dank. Die Halle war mit über 500 Teilnehmern fast gefüllt. Auch dies war der Öffentlichkeit gegenüber ein Beweis für die Stärke der Kreisgemeinschaft Fischhausen. Die wichtigsten Persönlichkeiten, die unsere gerngesehenen Gäste waren, will ich nachfolgend nennen: 1. Dr. Gabriele Kötschau, Vizepräsidentin des schleswig-holsteinischen Landtages in Kiel; 2. Dietrich Anders, Kreispräsident des Kreises Pinneberg; 3. Maren Thiessen, stellvertretende Kreispräsidentin; 4. Berend Harms, Landrat des Kreises Pinneberg. Weitere Abgeordnete aus dem Landtag und dem Kreistag waren anwesend. Für die Stadt Pinneberg: 1. Bürgermeister Horst-Werner Nitt, 2. Bürgervorsteher Horst Hager; 3. weitere Bürgermeister und Bürgervorsteher aus dem Kreis Pinneberg. Hauptredner Dr. Dr. h. c. Jürgen Bloech, Sohn des berühmten Samländers Dr. phil. Hans Bloech. Die Vorstandsvorsitzenden der Banken: 1. Kreissparkasse, Detlef Sternberg; 2. Volksbank, Dr. Horst Alsmöller. Russische Gäste waren erschienen: 1. Bürgermeisterin von Fischhausen, der alten Bischofs- und Kreisstadt, Glafira Grigorenko und die Lehrerin Larissa Navros aus Fischhausen; 2. Pater Igor Jourchenko, Pfarrer der Kirche in Rauschen; 3. Ljudmila Poponnikowa, Leiterin des Kulturbereichs des Militärsanatoriums in Rauschen; 4. Elena Postnjakowa, Direktorin des Museums in Cranz; 5. Dolmetscherin Ljubow Mostakowa mit Ehemann. Besonders herzlich wurden die beiden Chöre begrüßt, der russische Chor aus Königsberg unter der Leitung von Tamara Maximowa und der deutsche Chor aus Dissen/Bielefeld unter der Leitung von Friedhelm Beckmann. Einige Samländer, die aus dem Ausland angereist waren, wurden von mir besonders begrüßt: 1. Hildegard Anna Wade, geborene Mischke aus Rossitten, aus den USA angereist; 2. Karl-Heinz Decker aus Elchdorf, aus Wales angereist; 3. Eva Janenge, geborene Kinnigkeit aus Medenau, aus Stockholm angereist. Ebenso herzlich begrüßt habe ich den Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Königsberg-Land, Helmut Borkowski. Die Feierstunde wurde musikalisch umrahmt von den beiden Chören.

Veranstaltung geprägt vom Grußwort – Die gesamte Veranstaltung wurde geprägt von mehreren Grußworten und Reden, die im Kern alle den friedenstiftenden und versöhnenden Gedanken zwischen Russen und Deutschen hervorgehoben und zum Ausdruck gebracht haben. Nach meiner Begrüßung und einem kurzen Rückblick der vergangenen 50 Jahre sowie einigen Kernaussagen über unsere Aufgaben in der Zukunft haben nachfolgend aufgeführte Persönlichkeiten zu uns gesprochen: 1. die Vizepräsidentin des Kieler Landtages, Dr. Gabriele Kötschau, 2. der Kreispräsident Dietrich Anders, der gleichzeitig Schirmherr der gesamten Veranstaltung war, 3. Glafira Grigorenko, Bürgermeisterin von Fischhausen, 4. Pater Igor Jourchenko aus Rauschen, 5. Ljudmila Poponnikowa, die vor kurzem einen Kulturpreis erhalten hat, den Präsident Putin persönlich unterschrieben hat, 6. Prof. Dr. Dr. h. c. Jürgen Bloech, der die Festrede über mögliche Perspektiven des Samlandes hielt. Großer Beifall dankte ihm für seine verständliche und zukunftsweisende Rede. Die Ehrung unserer Toten nahm der stellvertretende Vorsitzende Wolfgang Sopha vor. Danach blies ein Trompeter das Il Silenzio. Es war insgesamt eine von allen Teilnehmern sehr gelungen und würdig empfundene Feierstunde.

Kuratorium für die Kreisgemeinschaft – Mit guter und nachhaltiger Unterstützung der regionalen Politiker sind wir auf gutem Wege, in Pinneberg ein Kuratorium für die Kreisgemeinschaft Fischhausen zu gründen. Wir wollen damit erreichen, daß die Öffentlichkeit in der Region Pinneberg, die Verwaltung, die Politik und die Wirtschaft, noch stärker die Arbeit der Kreisgemeinschaft ideell und materiell fördert und unterstützt. Die sehr erfolgreichen Veranstaltungen in Pinneberg dürfen uns nicht dazu verleiten, uns auszuruhen. Wir haben sehr viel zu tun! 1. Das Museum muß ganz neu strukturiert und eingerichtet werden. 2. Die Geschäftsstelle muß rationell organisiert und ansprechbar für alle Samländer und weiteren Besuch bleiben. 3. Der Heimatbrief muß unverändert unser Bindeglied bleiben und deshalb auch weiter regelmäßig erscheinen. Unterstützen Sie bitte die neue Schriftleiterin, Monika Ziegler, nach besten Kräften. 4. Der Kontakt zu den Russen im Samland muß stetig ausgebaut und verbessert werden. Dazu gibt es sehr viele Möglichkeiten. Wir sollten sie nutzen. 5. Kreistreffen und Ortstreffen müssen auch künftig selbstverständlich sein. Wir brauchen Hilfen auf allen Ebenen in allen Bereichen. Wer dazu bereit ist, uns helfen zu wollen, möge sich bitte bei uns melden. Es war eine mehr als gelungene Veranstaltung, Ihr Louis-Ferdinand Schwarz.

Gerdauen

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax 0 50 31/25 89

Zeit und Entwicklung schreiten voran, und die Heimatkreisgemeinschaft bleibt da natürlich nicht stehen. So haben wir jetzt eine Geschäftsstelle eingerichtet, die Arbeiten in der Heimatkreisgemeinschaft bündelt und den Mitgliedern sowie Außenstehenden die Kontaktaufnahme erleichtert. Die Hauptgründe für die Errichtung einer Geschäftsstelle sind die steigenden Mitgliederzahlen unseres Vereins, der immer umfangreichere Schriftverkehr nach innen und außen und die häufigen Anfragen von Privatpersonen und Institutionen, die an unserer Arbeit interessiert sind. Die neue Geschäftsstelle befindet sich am Wohnort der 2. Vorsitzenden Karin Leon, die diese ehrenamtlich leitet und als Ansprechpartnerin fungiert. Interessenten wenden sich bitte künftig direkt an die Geschäftsstelle. Derzeit erhalten sie dort die Satzung und Beitrittsformulare, in Zukunft auch weitergehendes Informationsmaterial. Sie können dorthin auch Spenden senden oder eine Schenkung für die Heimatstube abgeben. Die Geschäftsstelle ist weiterhin verantwortlich für Projektumsetzung (zum Beispiel Seminare), die Innendienstorganisation sowie die Koordination aller Treffen (Hauptkreistreffen, Kreistag, Vorstand). Sie berät sowohl unsere Mitglieder bei ihren Anliegen als auch die Kirchspielvertreter bei ihren vielfältigen Aufgaben. Verfahren Sie also künftig mit Briefen und Anrufen so: Zu bestimmten Kirchspielen direkt an den jeweiligen Kirchspielvertreter (Adressen siehe Heimatbrief Nr. 28); Kreiskartei, Familiennachrichten, Neuanmeldungen benutzen Sie die vorgedruckten Postkarten in den Heimatbriefen; Bestellungen, Bücher bei Hans Eckart Meyer, Oberstraße 28 a, 24977 Langballig; Artikel für den Heimatbrief direkt an Ulrich Kühn, Am Hofgarten 2, 31675 Bückeberg; alles übrige richten Sie direkt an die Geschäftsstelle.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Heimatdokumentation als Weihnachtsgeschenk – Vor der Umstellung auf den Euro bieten wir noch einmal in DM an. Es sind geeignete Weihnachtsgeschenke für Freunde und Verwandte: „Der Kreis Heiligenbeil in Bildern", 208 Seiten, gebunden, 400 Fotos, 2 Karten, 2 Stadtpläne, Preis 30 DM. „Einwohnerlisten aus dem Kreis Heiligenbeil", Teil III (1801–1876), für Familienforscher, nach den Präsentationstabellen zusammengestellt von Otto Schemmerling, Preis 45 DM inklusive Porto und Verpackung. „Sagen und Schwänke aus Natangen". Zusammengestellt von Horst Schulz, Kreishistoriker Preußisch Eylau. Viele der 250 Titel stammen aus dem Kreis Heiligenbeil. 164 Seiten, 19 Zeichnungen, 31 Illustrationen. Leineneinband. Preis 30 DM. Alles zu bestellen bei Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Konto Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e. V., Nr. 46 067 617, BLZ 476 501 30 bei der Sparkasse Detmold.

Labiau

Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Hildegard Knutti, Leiterin der Geschäftsstelle und Heimatkreiskartei sowie Kirchspielvertreterin von Kaimen wird 80 Jahre. Hildegard Knutti wurde am 15. Dezember 1921 als Tochter des Landwirts Bruno Knutti und seiner Ehefrau Grete, geborene Klein, in Kadgiehnen im Kirchspiel Kaimen, Kreis Labiau, geboren. Nach dem Besuch der Grundschule und der Goethe-Oberschule für Mädchen in Königsberg erhielt Hildegard Knutti eine Fortbildung in der Landfrauenschule in Metgethen, um anschließend im elterlichen landwirtschaftlichen Betrieb und Haushalt tätig zu sein. Diese für ihren Lebensweg so prägende Zeit ging 1945 mit der Vertreibung zu Ende. Die Flucht führte sie über Danzig in das Gebiet der ehemaligen DDR, wo sie bis 1949 lebte und arbeitete. Im Jahre 1961 übernahm Hildegard Knutti unter Zurückstellung aller beruflichen Pläne und Vorstellungen die Aufgabe, die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Labiau und die umfangreiche Heimatkreiskartei zu verwalten und weiterzuführen. Sie trat danach nach dem Tod ihres Vaters Bruno Knutti dessen Nachfolge an, der in mühevoller Arbeit den Grundstein für die Heimatkreiskartei gelegt hatte. Hildegard Knutti hat diese Kartei in maßgeblichen Teilen ergänzen und ausbauen können. Durch ihre und ihres Vaters unermüdliche Arbeit konnten von den während der letzten Volkszählung im Jahre 1939 erfaßten 51.000 Einwohnern 48.000 mit neuen Adressen oder Schicksalen erfaßt und geklärt werden. Hildegard Knutti widmete sich dieser Aufgabe nicht nur in ihrem Bemühen, das Werk ihres Vaters fortzusetzen, sondern auch aus

Liebe zu ihrer ostpreußischen Heimat, die sie als junges Mädchen während vieler Fahrten, auf denen sie ihren Vater, den Bauernführer, im ganzen Kreisgebiet begleitet hatte, besonders intensiv kennen- und liebengelernt hatte.

Dank der fundierten Kartei konnten viele Anfragen des Suchdienstes positiv beantwortet werden, die ja auch schon seit 1989 verstärkt aus den neuen Bundesländern eingehen. Vielen Menschen wurden durch das Werk von Hildegard Knutti Hilfe und Gewißheit zuteil. Die Liebe zu ihrer ostpreußischen Heimat und ihr stetes Bemühen, Menschen zu helfen, sind die beiden Grundpfeiler ihrer Arbeit. Im Jahre 1980 fügte sie ihrem großen Arbeitsgebiet noch die Sorge um den Labiauer Heimatbrief hinzu. Zu ihrem 65. Geburtstag erhielt Hildegard Knutti das silberne Ehrenzeichen des Landesverbandes des Bundes der Vertriebenen Schleswig-Holstein. Die Landsmannschaft Ostpreußen würdigte ebenfalls ihre Leistungen 1992 mit dem Goldenen Ehrenzeichen. Ostpreußen lebt stets in ihrem Herzen, und so ergriff sie 1991 die Möglichkeit, in ihre Heimat nach Kadgiehnen zu fahren. Sie fand dort so gut wie nichts mehr vor, engagierte sich trotz allem, für die Schule Bothenen und den Kindergarten Kaimen, damit es den Kindern dort ein wenig besser geht, und fährt regelmäßig in die geliebte Heimat. Glücklich sind dann diejenigen, die mit ihr fahren, da sie so viel erzählen kann.

Wir sind Hildegard Knutti zu außergewöhnlichem Dank verpflichtet, denn sie war von Anfang an ein sehr wichtiger Stützpfeiler der Kreisgemeinschaft mit einem ungeheuren Wissen, das sie stets gerne weitergibt. Sie arbeitet nach wie vor unermüdlich mit einem Elan, den manch ein junger Mensch nicht hat, für die Belange der Kreisgemeinschaft. Wir möchten ihr einen geruhsamen Lebensabend wünschen, wissen aber auch, daß Hildegard Knutti die Ruhe gar nicht will; die Arbeit, die ihr Leben ausgefüllt hat, hält sie jung und frisch, und daher wünschen wir ihr noch viele schöne Jahre bei guter Gesundheit und eine schöne Geburtstagsfeier im Kreise ihrer Familie. Wir sind in Gedanken bei ihr und froh, daß wir sie haben. Noch mal danke!

Osterode

Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Lothar Scherlin, Hopfenstraße 7, 42119 Wuppertal, Telefon (02 02) 42 37 83

Busfahrten im Jahre 2002 in den Heimatkreis Osterode – Die im Heimatbrief „Osteroder Zeitung" – Folge 96 (Seite 76) angebotenen Busfahrten vom 24. Mai bis 2. Juni 2002 und vom 2. bis 11. August 2002 sind inzwischen ausgebucht. Aufgrund der anhaltenden großen Nachfrage ist eine dritte Busfahrt vorgesehen; Reisetermin: 8. bis 17. Juli 2002 – Reise-Nr. 17 bis 22. Die Unterbringung erfolgt im Hotel „Milomlyn" in Liebemühl. Geboten wird ein geselliges und unterhaltsames Programm mit Ausflügen, unter anderem nach Danzig/Oliva, masurische Seenplatte, Wallfahrtskirche Heiligelinde, Fahrt auf dem Oberlandkanal. Wir besuchen auch die „Deutschen Vereine" in Hohenstein und Osterode. Im „Deutschen Haus" in Osterode erwarten uns eine Kaffeetafel und ein geselliger Grillabend mit unseren Landsleuten vom Deutschen Verein. Für Besucher der Heimatdörfer stehen den Reisegästen ein bis zwei Tage zur Verfügung. Ab 2. Januar 2002 kann das ausführliche Reiseprogramm mit Angabe des Reisepreises angefordert werden von Lm. Günther Behrendt, Qualenriethe 9, 31535 Neustadt, Telefon 0 50 32/6 16 14 oder Fax 0 50 32/94 92 72. Reiseanmeldungen bei der Firma Plewka-Reiseservice, Schützenstraße 91, 45699 Herten, Telefon 0 23 66/ 3 56 51 oder Fax 0 23 66/ 8 15 89.

Osteroder Zeitung – Soeben erschien die Folge 96 der Osteroder Zeitung mit 114 Seiten. Auf der Umschlagsseite grüßt das farbige Kreissiegel, denn der Kreis führte kein Wappen, obwohl er schon 1818 gegründet wurde, also 127 Jahre bestand. Die reichhaltige Gliederung bringt Berichte aus verschiedenen Bereichen, dazu die neue Satzung der Kreisgemeinschaft, die Dorfbeschreibung Sallewen mit Plan und weitere Berichte aus dem Heimatkreis. Bestellungen weiterer Exemplare bitte an die Geschäftsstelle Osterode am Harz richten.

Rößel

Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Gr. Köllen, Kreis Rößel – Die Dorfgemeinschaft Gr. Köllen trauert um Alfred Funk, der nach langer schwerer Krankheit am 27. November 2001 in Itzehoe verstorben ist.

Den Vertriebenen eine Heimstatt

Neu-Anbau des Ostheims feierlich eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben

Der Volksmund sagt: „Was lange währt, wird endlich gut!", in diesem Fall, muß man sagen, stimmt das nicht. Von Baubeginn bis zur offiziellen Einweihung sind nur acht Monate vergangen – und es ist gut geworden!

In einem feierlichen Rahmen wurde der neue Anbau des Ostheims vom Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, an den Geschäftsführer der Tagungsstätte, Ralph U. Winkler, übergeben.

Die Baukosten beliefen sich auf rund 950.000 DM, von denen 750.000 DM von der LO als ein zinsgünstiges Darlehn kamen. Die restlichen 200.000 DM wurden vom Ostheim beigesteuert, und von privaten Spendern wie zum Beispiel: Erhard C. und Eva Maria Wiens (Kiel), Martha Kraska (Kassel), Herbert John (Bad Pyrmont) und Anneliese Gudowius (Hannover). Für diejenigen die jetzt auch noch ihr Scherflein beitragen wollen, sei hier nochmals das Konto genannt: Es lautet Bau-Spendenkonto Ostheim, Kontonummer 28 209, BLZ 254 513 45, Sparkasse Bad Pyrmont. Den Wohltätern kann natürlich eine Spendenquittung ausgestellt werden.

Daß bei den neu gebauten Räumlichkeiten geklotzt und nicht gekleckert wurde, beweist die umfassende Auflistung der eingebauten Neuerungen.

Der Ostheim-Anbau beherbergt eine neue Küche, Gästetoiletten für Damen und Herren und einen neuen Tagungssaal für maximal 100 Personen, ausgestattet mit einer Induktionsanlage für Hörgeschädigte, einer Beschallungsanlage (Mikrofone, Tuner, Kassettenrecorder, CD-Spieler) und einer Videoprojektionsanlage (Fernsehen, Video, Computer beziehungsweise Laptop). Für den abdunkelbaren Saal stehen außerdem ein Klavier, Overheadprojektoren, Epidiaskop, Diaprojektoren, ein Rednerpult und 8- und 16-Millimeter-Filmprojektoren zur Verfügung. Der Saal (und auch das Ostheim) kann nur von Gruppen für Treffen (Kreis-, Schul-, Orts-, Gemeinde-, Kirchspiel- und Familientreffen) und Veranstaltungen der Landes- und Kreisverbände sowie allen anderen Gruppierungen (Sportvereinen, Musikkapellen, religiösen Gemeinden) zur Nutzung gemietet werden. Das Ostheim verfügt über fünf Tagungs- beziehungsweise Gruppenräume für bis zu 100 Personen, einen Fernsehraum, eine Bibliothek mit rund 1.000 Büchern, hauptsächlich Literatur von und über Ostpreußen oder ostpreußischer Schriftstellern sowie einen Speisesaal. Die Zimmer haben fließend Wasser (warm/kalt) und teilweise Balkon. Die modernen Sanitäreinrichtungen befinden sich auf den Etagenfluren. Im Ostheim wird generell Vollpension angeboten.

Für Einzelpersonen und Ehepaare besteht die Möglichkeit, an den Seniorenfreizeiten des Ostheims, Oster-, Sommer-, Herbst-, Advents- und Weihnachtsfreizeit, teilzunehmen.

Die Preise betragen für Gruppen im Jahr 2002 bei:

bis zu dreimal Vollpension 38,50 Euro pro Tag und Person im Doppelzimmer, 44 Euro pro Tag im Einzelzimmer. Ab viermal Vollpension beträgt der Preis 35,50 Euro pro Tag und Person im Doppelzimmer und 41 Euro pro Tag und Person im Einzelzimmer. **OB**

OSTHEIM Bad Pyrmont

Für die gemeinsame Sache: *Der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, übergibt den Schlüssel an den Geschäftsführer des Ostheims, Ralph U. Winkler* Foto: sfm

Das Preußenjahr stand Pate ...

Jahresveranstaltung des Arbeitsrings der Schulgemeinschaften Ostpreußen

Während des Zusammentritts der Landesvertretung Ostpreußen in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. wurde der neue Veranstaltungssaal des Ostheimes in Bad Pyrmont eingeweiht und in Betrieb genommen. Kurze Zeit danach fand hier die Jahresveranstaltung des Arbeitsringes der Schulgemeinschaft Ostpreußen statt. Sie wurde mit der Erinnerung an die Königskrönung am 18. Januar 1701 in Königsberg verbunden.

Wie auch in allen zurückliegenden Jahren hatte Dr. Sebastian Husen, verantwortlicher Leiter der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., alle Vorarbeiten für dieses Seminar mustergültig erledigt, so daß Horst Glaß mit seiner Begrüßung an die versammelten Exschüler aus Ostpreußen auch der bewährten Organisation von Herrn Dr. Husen danken konnte. Es war ein volles Programm, dem sich die versammelten Vertreter ostpreußischer Schulvereinigungen gegenübersahen, und bereits mit seinem Diavortrag, Ostpreußische Baudenkmäler – gerettetes und verlorenes Kulturgut, erntete Dr. Husen Lob und Beifall. Am Vormittag des folgenden Tages fand zunächst das Grußwort und geistliche Geleit von Pater Lothar Groppe Beachtung, nicht zuletzt auch wegen seines besonderen Hinweises auf die amerikanische Afghanistan-Aktion, der auch in der Bundesrepublik nicht allerorts Zustimmung beschieden ist. Auch im Kreis der aus ihrer Heimat gewaltsam vertriebenen Schulvertreter einstiger ostpreußischer Lehranstalten fanden sich kritische Stimmen.

Nach den Worten von Pater Lothar Groppe verstand es dann Dr. Marianne Kopp mit ihrem Vortrag „Ich kam in dies Land wie in mein Erbe – Agnes Miegel als Dichterin der Heimat" die Anwesenden überzeugend zur Mutter Ostpreußen hinzuführen. Einmal mehr wurde dem Kreis bewußt, daß es unmöglich ist, das Lebenswerk dieser ostpreußischen Dichterin in nur einem Vortrag anzusprechen. Nach der Mittagspause vermittelte dann Hans Graf zu Dohna den Vertretern ostpreußischer Schulgemeinschaften mit der Schilderung der Selbstkrönung des Kurfürsten, Friedrich III. von Brandenburg zum König Friedrich I. in Preußen am 18. Januar 1701 interessantes Wissen. Er berichtete auch über den Weg zu diesem ostdeutschen Königtum, der nicht allein in einem Titel bestand, sondern preußische und spätere deutsche Toleranz begründete, die heute von vielen Dummköpfen, die sich bisweilen auch noch als Historiker bezeichnen, geleugnet wird. Anschließend war die Arbeit der Schulgemeinschaften das Thema der Stunde. Durchweg konnte von positiven Ergebnissen gesprochen werden, deren Vielfalt überraschte. Es konnte festgestellt werden, daß die Basisarbeit der ostpreußischen Schulgemeinschaften weitaus bedeutsamere Erfolge vorzuweisen hat, als die Bemühungen der Politiker, die eher der Verständigung zwischen einstigen und heutigen Bewohnern der Vertreibungsgebiet östlich von Oder und Neiße im Wege stehen.

Vielfältig beanstandet wurde die Verständnislosigkeit der Berliner Parteienlandschaft, die eher den Verunglimpfungen deutscher Heimatvertriebener und ehemaliger Wehrmachtsangehöriger zustimmt, als den Betroffenen Beistand zu gewähren. Hier ist es angebracht, die deutschen Politiker aufzufordern, sich selbst an Ort und Stelle über die geleistete Arbeit der Heimatvertriebenen in den Vertreibungsgebieten zu informieren. An diesem zweiten Abend stand die Fernsehübertragung zur Flucht aus Ostdeutschland auf dem Programm, von der man sich wünscht, daß insbesondere die Geschichtsleugner sich diese Bilder der Flucht mit ihren Grausamkeiten und vielfältigem Tod ansehen sollten. Das hilft zu begreifen, daß nicht einseitige Schuldzuweisungen die alleinige Wahrheit sind, Gewalt und Lüge überall zu finden ist, auch wenn jahrzehntelange Einseitigkeit zu scheinbarer Wahrheit wurde. Interessant war am letzten Tag der Zusammenkunft das Referat von Dr. Käthe Markus. Als einstige Studentin der Albertina zeigte sie Dias aus dem Jahr 1994, in dem sich Dozenten und Studenten der heutigen Universität am Pregel an die Gründung durch Herzog Albrecht von Preußen erinnerten.

Die Stadt Schorndorf lud im November alle städtischen Vereine ein, sich in der Bronnbachhalle in Weiler der Öffentlichkeit zu präsentieren. Auch die Frauengruppe der Ost- und Westpreußen in Schorndorf nutzte die Gelegenheit, um mit zwei Spinnrädern, einem Webrahmen, mit gewebten und gestickten Handarbeiten, mit Bernstein, Puppen, selbstgemachtem Marzipan und Bärenfang ein Stück der Heimat auszustellen. Eva Pultke-Sradnick, Waltraut Häffner und Gertrud Harder (v. l.) erklärten den interessierten Besuchern gerne den Hintergrund zu den ausgestellten Gegenständen ostpreußischer Handwerkskunst. Foto: privat

Mit „Königsberg – von der Krönung bis zum Zusammenbruch des alten Preußen" konnte der Leiter des Arbeitsseminars, Horst Glaß, eine Stippvisite in die Pregelstadt anbieten. Zunächst befaßte er sich mit dem irreführenden Titel. Für ihn war das Preußenjahr 2001 mehr als eine Auferstehung für ein Jubiläumsjahr.

Der Vortragende erwähnte nicht ohne Grund Immanuel Kant bei der Beantwortung seiner Frage was Aufklärung sei, nebst Traktat zum „Ewigen Frieden", in dem noch vor den amerikanischen Grundrechtserklärungen 1789 von Königsberg weltweit zum Thema Menschenrechte aufgerufen wurde und ganz im Gegensatz zu den Geschehnissen in der sogenannten Neuen Welt in Preußen und Deutschland die Rechte von einzelnen in der gegenseitigen Toleranz verankert wurden, während in den USA erst im 20. Jahrhundert die schwarze Bevölkerung voll einbezogen wurde in die amerikanische Gesellschaft.

Daß von Königsberg eine Vielzahl von Reformen ihren Weg nach Preußen und Deutschland fand, war ebenso bemerkenswert wie eine Fülle von wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Erfolgen, die die Pregelstadt Königsberg auch in künftigen Zeiten als deutsche Metropole vorstellen dürfte. Mit seinem Dank an die versammelten Vertreter einstiger Schulen in Ostpreußen verabschiedete er die Erschienenen.
H. G.

Von Mensch zu Mensch

Schleswig – Dem freundliche, aufgeschlossene Kommunalpolitiker Andreas Franzen, war die Betreuung und Fürsorge der Johannisburger immer ein besonderes Anliegen. Der gebürtige Schleswiger war in zahlreichen kommunalen Ämtern ehrenamtlich tätig und wurde 1977 für seine Arbeit mit der Freiherr-von-Stein-Medaille und dem Bundesverdienstkreuz am Bande und 1981 mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse geehrt. Auch heute noch freut sich der Ehrenkreispräsident Franzen, wenn er einem Johannisburger begegnet und mit ihm über erinnerungswürdige Stunden reden kann. Ein Besuch in der Heimat seines Paten, war für ihn eine Selbstverständlichkeit. Die Johannisburger danken Andreas Franzen für seine Treue und sein stetiges Verständnis und wünschen ihm und seiner Familie weiterhin Gesundheit und Zufriedenheit für noch viele schöne Jahre. Andreas Franzen feiert in den kommenden Tagen seinen 80. Geburtstag. **Gerhard Bosk**

Im Zeichen Europas

Seminar der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise

Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V. (AdM) führte in Grafenhausen (Hochschwarzwald) ein Seminar unter dem Generalthema „Die europäische Union – Staatenbund oder Bundesstaat?" durch, zu dem der Bundesvorsitzende Uwe Jurgsties 73 Landsleute, darunter 30 Gäste aus Memel und Heydekrug, begrüßen konnte.

Nach der Einführung in das Seminar durch den stellvertretenden Bundesvorsitzenden Heinz Oppermann sprach Referent Walter Böhm, Journalist und Chefredakteur aus Bonn, ausführlich zu dem Thema „Das Europäische Parlament – Aufgaben/Arbeitsweise/Kompetenzerweiterung".

Referent Rainer Hüls, Hauptabteilungsleiter Weiterbildung, Handwerkskammer Schwaben, Augsburg, befaßte sich mit dem Thema „Die EU-Kommission, Vorläufer einer europäischen Regierung?". Er erklärte in leicht verständlicher Form den Aufbau, die Aufgaben, die Entwicklung und die Zukunftsperspektiven der EU-Kommission.

Heinz Oppermann referierte zu dem Thema „Die Charta der Grundrechte als Vorläufer einer europäischen Verfassung – wird darin das Recht auf Heimat verankert?". Er stellte abschließend zu seinem Vortrag fest, daß in die Fragen der Grundrechte-Charta zu den Problemen der Heimatvertriebenen Bewegung hineingekommen und man endlich einen kleinen Schritt weiter gekommen sei.

Abschließend fand eine Diskussion der Teilnehmer mit den Referenten statt, in der noch offenstehende Fragen geklärt werden konnten. Dank gilt den Dolmetscherinnen Angele Klitiene, Leiterin der Hermann-Sudermann-Schule, und Rasa Krupaviciute, Übersetzerin der Deutschen Nachrichten für Litauen. **AdM**

Neuer AdM-Vorstand gewählt:
- Bundesvorsitzender Uwe Jurgsties
- 1. Stellvertreter Heinz Oppermann
- 2. Stellvertreterin Karin Gogolka
- Kassenleiter Günther Kreienbrink
- Beisitzer Viktor Kittel
- Bezirksvorsitzender Nord Frank Schauer
- Bezirksvorsitzender Mecklenburg-Vorpommern Willy Pagel
- Bezirksvorsitzende Süd Ingrid Gendrolus
- Bezirksvorsitzender Thüringen Hermann Luschinski
- Bezirksvorsitzende West Karin Gogolka
- Kreisvertreterin Heydekrug Irene Blankenheim
- Kreisvertreter Memel-Stadt Peter Pflug
- Kreisvertreter Memel-Land Ewald Rugullis
- Kreisvertreter Pogegen Herbert Urban
- Kassenprüfer Hans P. Karallus, Klaus Makareinis

Vom Bundesvorstand berufene Mitarbeiter: Helmut Berger, Leiter des AdM-Archiv; Walter Kruckis, für die Memellandkartei.

Kultur bewahren und fördern

Herbsttagung des Kuratoriums der Stiftung Ostpreußen im Ostheim / Bad Pyrmont

Zweimal jährlich befindet das Kuratorium der Stiftung Ostpreußen über Förderanträge für kulturelle und wissenschaftliche Projekte ihrer zwölf Stifter. Alle drei Jahre sind auch der Vorsitz im Kuratorium und Vorstand der Stiftung zu wählen. So auch auf der letzten Sitzung. In seinem Amt als Vorsitzender des Kuratoriums wurde Hubertus Hilgendorff bestätigt, zu seinem Stellvertreter der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, gewählt. Dieser übernimmt die Aufgabe von Friedrich-Wilhelm Böld, der als neuer Schatzmeister der Landsmannschaft Ostpreußen gebeten hatte, von dieser Funktion entbunden zu werden.

Aus gesundheitlichen Gründen konnte sich Friedrich-Karl Milthaler nicht mehr zu Wahl zum Vorstandsvorsitzenden stellen. In seinen Dankesworten würdigte Hubertus Hilgendorff dessen Leistungen und Verdienste seit der Gründung der Stiftung 1974. Ihm ist es zu verdanken, daß die Stiftung Ostpreußen in all diesen Jahren ihre Aufgaben ruhig und erfolgreich erfüllt hat.

Verabschiedet wurde auch der Geschäftsführer der Stiftung, Heinz Albat. Ihm war vor allem auch dafür zu danken, daß er sich vor nicht ganz drei Jahren kurzfristig bereit erklärt hatte, sich in diese Funktion wählen zu lassen, nachdem sie neu zu besetzen gewesen war. Im jetzt gewählten Vorstand sind vertreten: Vorstandsvorsitzender Eberhard Steinke, Stellvertretende Vorsitzende und Schatzmeisterin Brigitte Junker, Geschäftsführerin Ursel Burwinkel. Die Aufgaben der Sekretärin nimmt weiterhin Maria Nipp wahr. Ihr für das langjährige, unermüdliche Engagement zu danken war das besondere Anliegen des Kuratoriums.

Ausschließlicher und unmittelbarer Zweck der Stiftung Ostpreußen ist es, das ostpreußische Kulturgut, als einen wesentlichen Bestandteil der deutschen Kultur, in dem Bewußtsein aller Ostpreußen, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten, es zu pflegen und weiterzuentwickeln, das Wissen um Ostpreußen als Teil Deutschlands zu vertiefen, die Geschichte Ostpreußens und seiner Menschen als einen Teil der deutschen und der europäischen Geschichte weiter zu erforschen und deren Kenntnis insbesondere der deutschen und europäischen Jugend zu vermitteln, indem die Stiftung Ostpreußen:

- die kulturellen Einrichtungen und sonstigen Institutionen, die sich mit der Kultur und der Geschichte Ostpreußens befassen, unterstützt,

- die von den verschiedenen Stiftert betriebene Kulturarbeit koordiniert,

- Wissenschaft und Forschung bei der Erfüllung der Aufgabe fördert, die sich aus der Vertreibung der aus ihrer angestammten Heimat vertriebenen Ostpreußen ergibt,

- die internationale Gesinnung und Toleranz auf dem Gebiet der Kultur und des Gedankens der Völkerverständigung fördert. **E. S.**

Der Stiftung Ostpreußen gehören an:
- Agnes-Miegel-Gesellschaft e.V.
- Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung
- Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
- Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e.V.
- Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e.V.
- Ostheim e.V.
- Prussia-Gesellschaft e.V.
- Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes e.V.
- Historischer Verein für das Ermland e.V.
- Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V.
- Salzburger Verein e.V.
- Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung

Geburtstag unter Fremden

Als junges Mädchen von der Roten Armee verschleppt

Von Irene MARCHEWA

Man hatte mich mitgenommen, am Freitag, dem 6. April 1945, am späten Nachmittag, einfach so; nein eigentlich nicht. Sie hatten hinter uns hergeschossen, die fremden russischen Soldaten. Wir kamen von Annahof, mehrere Frauen und Mädchen, dem großen Gut, auf dem wir für die Versorgung der russischen Soldaten arbeiten mußten. Worüber wir eigentlich froh waren, denn wir bekamen dort Mittagessen und zwei Liter Milch täglich, worauf sie zu Hause schon warteten, denn das Essen war knapp in dieser Zeit und wir hungerten schon ganz schön.

Mein Bruder Benno kam uns entgegengelaufen und rief: „Versteckt euch, versteckt euch, die Russen nehmen überall die Frauen und Mädchen mit!" Sie sahen uns davonlaufen und schossen hinter uns her. So wurde ich dann mitgenommen, ohne Abschied von meiner Familie, so wie ich ging und stand, und niemand wußte wohin.

Mit vielen Frauen und Mädchen war ich nach Insterburg gekommen, und in diesen 20 Tagen – und nicht nur in diesen – war viel Schreckliches und Böses ge-

Das Gefängnis über der Inster war erhalten geblieben

schehen. Insterburg war eine größere Stadt im Norden Ostpreußens. Stadt konnte man eigentlich nicht mehr sagen, es war ein einziger Trümmerhaufen, aber o Ironie des Schicksals, das Gefängnis auf einem Hügel über der Inster war unversehrt geblieben und nicht zerstört und nun bereit, uns aufzunehmen.

Wir wurden zu Hunderten in einen riesigen Raum gepfercht, der früher der Schweinestall des Gefängnisses gewesen sein mußte, denn auf der einen Seite befanden sich noch lauter Schweinebuchten. Für die vielen Menschen in dem Raum war so wenig Platz, daß wir nur zusammengekauert sitzen konnten und in dieser Stellung auch schliefen.

Insterburg: *Blick auf die Stadt vom Schloßteich aus* Fotos (2): Archiv

Die nächtlichen Verhöre und Durchsuchungen war vorbei, jetzt fanden jeden Tag die Appelle für die Transporte nach Rußland statt. Morgens sobald es hell wurde, riß die Wachmannschaft das große Tor auf und mit: „Dawai, dawai!" ging es zur Latrine. Zur Latrine wurde zweimal am Tag geführt, morgens und abends, wer das nicht aushielt, mußte auf eine Tonne gehen, die an der Tür stand, oder sehen, wie er damit fertig wurde.

Danach wurde zum Essenfassen eingeteilt. Essen war eine maßlose Übertreibung. Auf eine 20 Liter Milchkanne heißes Wasser kam 1 Eßlöffel Kaffeeschrot, das Wasser färbte sich nicht einmal braun.

Zum Glück hatte ich zu der Zeit schon irgendwo eine alte Blechdose gefunden. Zu Anfang hatte ich nichts und mußte immer warten, bis mir jemand aus Barmherzigkeit seinen Becher auslieh. Wenn es Brot gab, wurde ein schwarzes klebriges Brot in acht Teile geschnitten, und jeder bekam ein Stück, oder es gab zwei Scheiben ganz hartes, getrocknetes Brot, da hatte man lange was. Entweder man tauchte es in das warme Wasser und weichte es so auf oder man ließ es im Mund weich werden. Manchmal gab es auch gekochte Kartoffeln. Die wurden in die Kessel geschüttet so wie sie waren, ungewaschen und mit Keimen, angefault, aber sie waren wenigstens heiß. Wenn man allerdings Pech hatte, befand sich auch manchmal ein Stein dazwischen. Waschen oder Zähne putzen, so etwas gab es nicht. Alle zwei Wochen kam man zur Entlausung, da konnte man sich dann auch waschen. Wer sehr viele Kopfläuse hatte, dem wurden gleich die Haare abgeschoren.

Ordensburg in Insterburg: *Das 1360–1390 errichtete Gebäude beherbergte später das Landgericht*

Insterburg war ein Auffanglager, hier wurden die Transporte in die Sowjetunion oder für andere Lager zusammengestellt.

Nach dem sogenannten Essenfassen begann der gefürchtete Morgenappell. Wir mußten auf dem Gefängnishof zu Fünferreihen antreten, und das Zählen begann. Wehe die Zahl stimmte nicht, die der Posten auf seinem Zettel hatte, dann dauerte die Prozedur ewig. Zu der Zeit hatte das große Sterben noch nicht begonnen ...

Danach erschien ein Offizier, es war meistens der gleiche, wir nannten ihn Teepuppe. Ich sehe ihn noch heute leibhaftig vor mir. Es war ein sehr gepflegtes, kleines, zierliches Männchen, ganz blondes Haar, in einer sehr eleganten Uniform und glänzenden Stiefeln. Was aber ganz besonders an ihm auffiel, waren seine überaus gepflegten und manikürten Hände und ganz besonders der kleine Finger an seiner rechten Hand. Den Fingernagel hatte er überdimensional wachsen lassen und damit strich er genüßlich unter jedem Namen entlang, wenn er ihn verlas.

Diese Appelle fanden fast jeden Morgen statt, so daß wir wußten, wann ein Transport zusammengestellt war. Jede von uns hatte furchbare Angst aufgerufen zu werden und dabeizusein. Jede betete für sich allein: „Gott, laß den Kelch an mir vorübergehen." Wir beteten überhaupt viel in dieser Zeit und weinten noch mehr. Wir weinten uns vor Kummer und Hunger in den Schlaf und machten uns Sorgen um unsere Angehörigen. Keine von uns wußte, wie es ihnen ging, und unsere Angehörigen wußten nichts von uns.

An diesem Morgen – es war mein 16. Geburtstag! – war auch ich dran: Schlägäl, Irina. Kein Gebet hatte mir geholfen.

Alle, die wir aufgerufen wurden, mußten vortreten und uns wieder in Reihen zu fünf aufstellen. Unsere Habe, so wir noch etwas besaßen und man es uns bei den Leibesvisitationen nicht abgenommen hatte, trugen wir immer bei uns. Ich hatte kaum etwas, ich erinnere mich an ein altes Männerhemd und ein Paar Socken. Das Bündel hatte man einem alten Mann abgenommen und mir gegeben. Zum Glück fand ich darin auch noch ein großes Stück Brot und ein Stück Schinken, so daß ich einige Zeit noch etwas zusätzlich hatte. Das Messer hatte man mir weggenommen. Später habe ich dann von dem Schinken auch noch die Schwarte gegessen, die war inzwischen ganz weich geworden.

Nun war die Wachmannschaft angerückt. Auf jeder Seite einer Reihe immer ein Soldat mit aufgepflanztem Bajonett. Das war lächerlich, uns arme weibliche Wesen so zu bewachen. Wo sollten wir wohl hin? Bei einem Fluchtversuch hätte man uns doch gleich erschossen. Es ging quer

Mühevoll mußten die Frauen Schlacke von den Gleisen und dem Bahndamm kratzen

durch die Stadt zum Bahnhof. Als wir dort ankamen, merkten wir, daß alles etwas anders war, es standen keine Waggons zum Verladen da.

Nun wurden wir zur Arbeit eingeteilt. Immer fünf Frauen, so wie wir in den Reihen gegangen waren, und ein Posten zur Bewachung. Schaufeln und Picken lagen bereit. Zu damaliger Zeit erfolgte die Beförderung mit Dampflokomotiven, die mit Kohle befeuert wurden. Die ganze Zeit von der Einnahme Insterburgs bis zum April 1945 hatten die Russen die Schlacke aus den Lokomotiven einfach immer nur auf die Gleise und Bahnsteige gekippt, das mußten wir weg machen. Wir fünf Frauen wurden an einen offenen Güterwagen gebracht, wo wir dann die wie zu Stein gewordene Schlacke losgepickt und mit den Händen aufgeladen haben; anders ging es gar nicht. Die Brocken waren manchmal so groß, daß wir sie zu mehreren anfassen mußten. Es war eine sehr schwere Arbeit für uns ausgemergelte Gestalten. Bald hatten wir Blasen an den Händen, und die Haut hing in Fetzen.

An diesem Tag war es sehr heiß, die Sonne brannte nur so vom Himmel, und wir hatten Durst. Zur Bewachung hatten wir eine junge Russin, ein sogenanntes Flintenweib, so abfällig wurden die jungen Russinnen in Uniform damals von uns genannt. Das Sprechen hatte uns unsere Bewacherin nicht verboten. Im Gegenteil, sie unterhielt sich in gebrochenem Deutsch mit uns. Inzwischen hatte ich erzählt, daß ich Geburtstag habe, und die anderen Frauen erzählten es ihr. Sie war begeistert und meinte dann: „Du, erst 16 Jahre, dann noch viele Jahre arbeiten für Sowjetunion, weil Gittler gemacht alles kaputt!" – Ich hätte mir nichts Besseres gewünscht.

Die Hitze wurde immer unerträglicher, und wir fragten die Frau, ob wir uns nicht Wasser zum Trinken holen könnten. Denn nicht weit von uns entfernt war eine der großen Pumpen, die für die Lokomotiven da waren. Wir konnten sehen, wie ein klei-

Die Haut hing in Fetzen von den Händen

ner Wasserstrahl ständig rausfloß, dadurch wurde unser Durst nur noch größer.

Doch sie ging selbst, holte Wasser und gab uns aus ihrer Feldflasche zu trinken. Das machte sie mehrmals und sagte auch noch: „Woijna, nix gut!" Was soviel heißt wie Krieg, nix gut, denn im April 1945 war ja noch Krieg.

Weiter reicht meine Erinnerung an diesen Tag nicht. Doch wir haben noch eine ganze Weile auf dem Insterburger Bahnhof gearbeitet. Über viele Tage und Begebenheiten im Insterburger Gefängnis könnte ich noch berichten, auch wie ich den 8. Mai 1945, den Tag der Kapitulation, erlebte, doch das soll eine andere Geschichte werden.

Ich war noch bis zum 21. Mai 1945, Pfingstmontag, in Insterburg. Dann kam ich in das Arbeitslager nach Preußisch Eylau, in der Nähe von Königsberg, von dort kam ich auf ein größeres Gut, das die Russen als Kolchose zur Versorgung ihrer Soldaten eingerichtet hatten. Als ich nicht mehr arbeiten konnte, weil ich Typhus und den ganzen Körper voller Hungerödeme hatte, brachte man mich nach Preußisch Eylau ins Lazarett.

Von dort schickte mich eine deutsche Ärztin nach Hause. Ich schaffte die fast 100 Kilometer in meine Heimatstadt Rößel innerhalb von zwei Tagen, immer von dem Wunsch getrieben, meine Mutter und meine Geschwister lebend und gesund wiederzusehen. Es war so, und dafür bin ich Gott noch heute dankbar.

Preußischer Mediendienst

Ostpreußen-Lexikon Neuauflage

Georg Hermanowski
Ostpreußen-Lexikon
Endlich die lange erwartete Neuauflage des unentbehrlichen Nachschlagewerkes. Dieser Band umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes zwischen Russen und Polen. Wer sich bisher gezwungen sah, in zahlreichen Büchern nachzuschlagen, wenn er etwas über Ostpreußen wissen wollte, kann jetzt in wenigen Minuten finden, was er sucht. Ob geschichtliches Ereignis, Religion, Sprache, Brauchtum, Literatur oder Bildende Kunst - dieses Buch enthält beinahe alles, was dieses Land ausmacht.
328 Seiten, gebunden
früherer Ladenpreis: DM 49,80
jetzt nur DM 24,80
Best.-Nr. S1-1

Preiswerte Bildbände

G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5

Naujok/ Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 S., 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4

Ostpreußisches Hausbuch
Ost- und Westpreußen, Danzig, das Memelland in Sagen und Geschichten, Erinnerungen und Berichten, Briefen und Gedichten.
492 Seiten, zahlr. Abb., geb.
DM 29,80 Best.-Nr. H2-39

Deutsche Medaillen

Einzigartige Schmuckstücke, ideal zum Sammeln und Verschenken

Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
Best.-Nr. B2-60

Preußen - Ewig gültige Werte: Ordnung, Recht, Toleranz
Best.-Nr. B2-61

Königsberg - Am Ende siegt das Recht
Best.-Nr. B2-62

Vertrieben - 15 Millionen Deutsche aus der angestammten Heimat
Best.-Nr. B2-63

Alle Medaillen hervorragend künstlerisch verarbeitet, bestehend aus Feinsilber 1000, 25 g,40 mm Durchmesser
jeweils nur DM 99,00
(statt früher DM 158,00)

Königsberg

Hans Deichelmann blieb als Arzt auch nach der Einkesselung im Frühjahr 1945 in Königsberg. Sein Tagebuch dokumentiert auf erschütternde Weise das unfaßbare Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Deutschen bis zu seiner Ausreise Anfang 1948.

Hans Deichelmann
Ich sah Königsberg sterben
288 S., Pb. **DM 29,80** Best.-Nr. B2-734

Zeitgeschichte

Maximilian Czesany
Europa im Bombenkrieg 1939-1945
Der Autor belegt, daß der alliierte Bombenkrieg ein eindeutiges Kriegsverbrechen war. Ein Standardwerk mit genauen Angaben zu allen großen Operationen, Opferzahlen und Zerstörungsgrad der einzelnen Städte.
744 S. Ln. geb.
DM 49,80
Best.-Nr. S2-6

Reinhard Hauschild
Flammendes Haff
Dieser Roman vom Untergang Ostpreußens führt in die Apokalypse des Zusammenbruchs der deutschen Verteidigung an der Küste Ostpreußens im Frühjahr 1945. Fesselnd geschrieben!
300 Seiten, Pb.
DM 29,80
Best.-Nr. B2-181

300 Jahre Preußen - Videodokumentation

Preußen - Chronik eines Staates
300 Jahre Preußen - Anlaß für diese aufwendige, informative und unterhaltsame Dokumentation.
2 Cassetten, Laufzeit: ca. 180 Min.
DM 89,95 Best.-Nr. A1-4

CD - Der fröhliche Ostpreuße Neuauflage

Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt
Es singen: Vera Brunschede, Heinz Tilsner und die "Elbinger Spatzen"
Es musizieren: Die "Lustigen Pillkaller"
Dazu schabbert Heinz Wald
Mit vielen Lieder aus der Heimat Ostpreußen: Köigsberger Klopse / Putthehneke / Samland-Polka / Kröstijan / De Oadeboar / Ännchen von Tharau / Soseht man an mein rosa Kleid / Königsberger Fleck / Marjellche wollt' einen Freier haben / Ein Abend am Pregel / Öck bön emol önne Stadt gewäse / Ach Lieske, komm doch fer de Dör / Königsberger Marzipan
Dazu zahlreiche lustige Anekdoten, vorgetragen von Heinz Wald in ostpreußischer Mundart.
CD: Laufzeit: 48 Minuten
DM 25,00 Best.-Nr. B2-882

Tonträger

Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
MC **DM 19,80**
Best.-Nr. B2-645
CD **DM 29,80**
Best.-Nr. B2-637

Heiteres aus Ostpreußen
Mannchen, ham wir gelacht
Ostpreußische Vertellkes
CD DM 22,00
Best.-Nr. R1-27

Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC **DM 19,80**
Best.-Nr. R4-1

Video: Ostpreußen im Todeskampf

Ostpreußen im Todeskampf 1945
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Laufzeit: 122 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73

Video: Ostpreußen im Inferno

Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945 s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Video: Ostpreußen wie es war

Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig.

Der ostpreußische Elch

Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm
DM 259,00
Best.-Nr. H3-3

Fahnen

Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23

Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24

jede Fahne im Format 90 x 150

Videofilm

Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Reportage **von Klaus Bednarz**
Teil 1: Ermland und Masuren
Teil 2: Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3: Landschaften, Menschen, Träume
Bednarz hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und dabei Zerstörtes und Versunkenes gefunden. Er hat sich faszinieren lassen von der herrlichen Landschaft Ostpreußens.
Länge: 150 min
(2 Cassetten)
nur DM 69,95
Best.-Nr. A1-1

Heimat deine Sterne - "Wunschkonzert für die Wehrmacht" und "Deutsches Volkskonzert" auf CD

Heimat deine Sterne Vol. 1
Die Stars von Oper und Operette
CD, Laufzeit: 68 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-1

Heimat deine Sterne Vol.2
Die Tonfilm- und Schlagerstars:
CD, Laufzeit: 63 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-2

Heimat deine Sterne Vol. 3
Lieder, Märsche, Couplets
CD, Laufzeit: 77 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-3

Heimat deine Sterne Vol.4
Lili Marleen und der Soldatensender Belgrad
CD, Laufzeit: 71 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-4

Heimat deine Sterne Vol.5
Das deutsche Volkskonzert. Beliebte Sonntagnachmittagssendung
CD, Laufzeit: 77 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-5

Bei Bestellung aller 5 CD Gesamtpreis nur DM 120,00 Best.-Nr. U6-6

Videofilm-Neuerscheinung / Ostpreußenreise 1937 sensationelle Aufnahmen, teilweise in Farbe

Ostpreußen-Reise 1937

Videofilm in 2 Teilen, Laufzeit gesamt: ca 176 Min.
DM 79,00 Best.-Nr. P1-81
Teil I: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland
Teil II: Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig
Bisher unbekannte Reiseaufnahmen aus dem Jahr 1937. Der umfassendste und vollständigste Erinnerungsfilm über unsere unvergessene ostpreußische Heimat!

Tonträger / CD - Fröhlich ist die Weihnachtszeit

Birkler: Winter- und Weihnachtslieder
Die Gruppe "Birkler" singt wunderschöne deutsche Volkslieder der Winter- und Weihnachtszeit
DM 30,00 Best.-Nr. A6-2

Fröhlich ist die Weihnachtszeit
Verschiedene Gruppen und Interpreten singen auf höchstem Niveau deutsche Lieder der Weihnachtszeit.
DM 30,00 Best.-Nr. W2-6

Videofilm

Triumph und Tragödie der Wilhelm Gustloff
9343 Menschen starben nach dem sowjetischen Torpedoangriff in den eisigen Fluten der Ostsee. 80 Min.
DM 39,95
Bestell-Nr. P1-83

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift: OB 50/2001

Unsere Adresse im Internet: www.ostpreussenblatt.de

Verschiedenes

Suche die MC **In einem Polenstädtchen** gesungen v. Heino. Angeb. u. Nr. 12467 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Sattler's Ostpreußenbücher mit Widmung bei Gert O. E. Sattler, Rügenstraße 86, 45665 Recklinghausen, Preis 19,80 DM

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video überspr. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Familienanzeigen

Am 14. Dezember 2001 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Artur Jonsek

aus Mittelpogauen, Kr. Johannisburg

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau Hannelore
und seine Kinder mit Familien

Hohefuhrweg 36, 51647 Gummersbach

Voll Glück, Freude und Dankbarkeit möchten wir allen Freunden & Weggefährten die Geburt unseres Sohnes und Bruders

Gerhard Friedrich Wilhelm Nehring

bekannt geben,
der am 25. November 2001 in Berlin zur Welt kam.

Berlin, Dezember 2001

Gunda, René & Ingrun Nehring

Ihren 80. Geburtstag

feiert am 19. Dezember

Frau

Ruth Marienberg

geborene König

aus Deutsch-Thierau
jetzt Heidestraße 1
82194 Gröbenzell

Herzlichen Glückwunsch!

Ihre Familienanzeige im Ostpreußenblatt!

90

Ursula Twardy

geb. Mertinkat
aus Sensburg

Es gratulieren Dir herzlich
Harald und Karin
Kirsten und Jürgen
Ute und Werner
Volker und Tirza
Sabine und Steffen
Helmut und Gabi
Michael
Lukas, Ole, Jonas,
Malina und Nils

und danken Dir für Dein Dasein

Gerhart-Hauptmann-Straße 20
30926 Seelze

Ihren 100. Geburtstag

feiert am 19. Dezember 2001 unsere liebe Mutter

Charlotte Klugmann

geb. Posega
früher Königsberg/Pr.
heute Okenstraße 6, 76131 Karlsruhe

Es gratulieren ganz herzlich
Waltraut und Erwin, Dietrich und Ute
sowie die Enkelkinder mit Familien

Alle wünschen Dir, liebe Mutti,
Gesundheit und alles Gute für Deinen Lebensabend

Am 15. Dezember wird unsere Mutti, Omi und Oromi, Frau

Eva Rüdiger

geb. Thal
aus Vogelsang, Kreis Heiligenbeil
jetzt 17398 Schwerinsburg, Kreis OVP

70 Jahre jung.

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen
weiterhin eine eiserne Gesundheit

Erika, Rolf, Jana, Heiko, Anne, Patrick, Susanne, Richard

Seinen 70. Geburtstag

feiert am 14. Dezember 2001

Alfred Neike

aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung
jetzt Degerfelderstraße 15, 72461 Albstadt 2, Telefon 0 74 32/38 42

Hallo lieber Alfred,
es ist soweit, der Tag ist da,
das Datum stimmt,
hoch lebe das Geburtstagskind.
Bis jetzt hast Du Dich gut gehalten,
zählst noch lange nicht zu den Alten,
und eines möchten wir Dir sagen,
wie schön es ist, Dich zu haben.

Gesundheit, alles Liebe und Gute wünschen Dir von ganzem Herzen

Sieglinde, Deine Kinder und Enkelkinder,
Otto, Lorchen, Kinder und Enkelkinder,
Familie Ahl und Deine Dora

In stiller Trauer haben wir Abschied genommen von

Walter Jogschies

* 16. Dezember 1923 † 4. Dezember 2001
Smalupp/Krs. Elchniederung Eutin

Im Namen der Angehörigen
Charlotte Scheffler, geb. Jogschies

Ostpreußenweg 3, 24229 Surendorf

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer Cousine, Schwägerin, Tante, Großtante und Urgroßtante

Dr. Anneluise Stiebens

* 7. 5. 1920 † 28. 10. 2001
Bromberg Tilsit Genthin

Im Namen der Verwandten
Regine Eichele, geb. Stiebens
Dr. Ilse Kuhlwein, geb. Liedeka

Seminarstraße 1, 39307 Genthin

Wir trauern um unsere geliebte Mutter,
Schwiegermutter und Großmutter

Erna Preuß

geb. Jorzick

* 30. 8. 1906 † 20. 11. 2001
Königsberg (Pr) Kassel
später Gumbinnen
und Ortelsburg

Evelyn Preuß
Traute Preuß-Michael und Dr. Joachim Michael
mit Christoph und Andreas
Barbara Preuß

Goethestraße 98, 34119 Kassel

Die Beerdigung hat am 30. November 2001 auf dem Hauptfriedhof in Kassel stattgefunden.

Meine Zeit steht in deinen Händen
Ps. 31,16

Unsere liebe Schwester, Tante und Großtante ist sanft eingeschlafen

Christel Günther

* 6. Juni 1938 † 3. Dezember 2001
in Langgut/Ostpreußen

In stiller Trauer
Familie Siegfried Günther
Familie Erika Seyhan
im Namen aller Angehörigen

Busbrookhöne 132, 22159 Hamburg

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 14. Dezember 2001, um 11.00 Uhr auf dem Ohlsdorfer Friedhof, Kapelle 11, statt.

Meine liebe Frau

Gerda Hongisto

geb. Sperber

* 21. 5. 1922 † 2. 12. 2001
in Friedrichsdorf in Braunschweig

ist sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Yrjö Hongisto

Gifhorn-Winkel

Ich habe in aller Stille Abschied genommen.

Unser Kreis hat
seinen Mittelpunkt verloren.

Im Alter von 79 Jahren verstarb in Gifhorn-Winkel

Gerda Hongisto

geb. Sperber

Wir sind unendlich traurig.

Die ehemaligen Kolleginnen
des Fernamtes und der Telegrafie Tilsit
Edith Sokolowski
Ilse Zwillus, geb. Hütt
Lilo Trautmann, geb. Krause
Dora Wesche, geb. Hoppe
Christel Schurian, geb. Schmidt
und Freundin Ursula Rother, geb. Wehr

Der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat liebt wie Du
Fontane

Wir trauern um unsere liebe Klassenkameradin

Gerda Hongisto

geb. Sperber

aus Tilsit, Ostpreußen
* 1922 † 2001

Wir waren bis zuletzt eng mit ihr verbunden; sie wird uns sehr fehlen.

Ihre Klassenkameradinnen der
Königin-Luise-Schule
zu Tilsit

Wir trauern um unsere liebe Mutter,
Schwiegermutter, Oma, Uroma,
Schwester und Tante

Meta Tessmer

* 15. 4. 1914 † 4. 12. 2001
Kalgen/Königsberg (Pr) Düsseldorf
später Maulen

Im Namen aller Angehörigen
Jörg Tessmer
Hilde Pröck

Bottroper Straße 32, 40468 Düsseldorf

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 11. Dezember 2001, in Düsseldorf-Unterrath statt.

Ich wandere meine Straße
die zu der Heimat führt
da mich ohn alle Maße
mein Vater trösten wird
Paul Gerhardt

Einer der letzten Preußen ist von uns gegangen, so nahmen wir Abschied in Trauer und Dankbarkeit vom vorbildlichen Ehemann, Vater, Bruder, Schwager, Kusin und Onkel

Franz Friedrich Wilhelm Baltruschat

geb. 22. 12. 1908 in Drusken, Krs. Stallupönen/Ostpr.
gest. 28. 9. 2001 in Celle

Vieles ist ihm durch seine Schaffenskraft im Leben gelungen, was aber offen blieb, nahm er mit ins Grab.

Im Namen aller Angehörigen
Gerda Saborowski-Baltruschat
Erwin Baltruschat

Masurenstraße 11, 29229 Celle-Garßen
Kraftshofer Hauptstraße 136, 90427 Nürnberg-Kraftshof

Die Beerdigung hat am 5. Oktober 2001 auf dem Friedhof in Nürnberg-Kraftshof stattgefunden.

Schon lange drohten dunkle Schatten,
wir wußten, Du würdest geh'n.
Dir sei Dank, daß wir Dich hatten,
Dein Bild wird immer vor uns steh'n.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir mit schwerem Herzen Abschied von meinem lieben Mann, gutem Vater, Schwiegervater, lieben Bruder und Schwager

Fritz Migge

* 9. 1. 1936 † 28. 11. 2001
in Liebstadt, Ostpr. in Kaiserslautern

In ewiger Erinnerung
Deine liebe Frau Renate
Simone Zimborski, geb. Migge
und Ehemann Gunther
Gerda Krüger, geb. Migge, **als Schwester**
und Ehemann
Familie Zimborski, Kirchmöser

Wasserlochstücke 36, 67661 Kaiserslautern
Magdalenenplatz 2, 39288 Burg

Die Beisetzung erfolgte im Kreise seiner Lieben in Kaiserslautern.

Wir mußten Abschied nehmen von

Wolfgang-Peter Kraffzik

* 27. 3. 1940 † 12. 11. 2001
Gutten Achim-Uesen
Krs. Johannesburg

Lieselotte Kattenstein

geb. Kraffzik

* 12. 8. 1914 † 29. 11. 2001
Gutten Hannover
Krs. Johannesburg

In stiller Trauer
Ida Quadbeck, geb. Kraffzik
Eugen Kraffzik und Brigitte
sowie alle Angehörigen

Traueranschrift: Ida Quadbeck, Zollstraße 20 b, 27283 Verden

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Helmut Busat †

Der Ehrenvorsitzende der Hamburger Westpreußen, Landsmann Helmut Busat, ist nach einem Schlaganfall in Bad Bevensen verstorben. Mit Helmut Busat verlieren die Vertriebenen einen verdienstvollen Heimatfreund, den letzten aus der Reihe der Begründer der Landsmannschaft, einen Menschen, der ein halbes Jahrhundert ohne Unterbrechung im Dienste für die Pflege des Heimatgedankens gewirkt hat.

Bis in das 83. Lebensjahr hinein war er Vorsitzender, unermüdlicher Motor und ein Vorbild. Erst Alter und Krankheit konnten ihn bezwingen. Die Wohnung in einem Reihenhaus in Glinde mußte vor einigen Jahren aufgegeben werden, und zuletzt lebte er in einem Seniorenheim in Uelzen. Dort wurde noch der 85. Geburtstag des Elbingers im kleinen Kreis gefeiert. Seine Einzimmerwohnung glich einem Museum, war angefüllt mit Erinnerungsstükken, Fotos und Auszeichnungen. Hier lebte bis zuletzt ein Mensch, der sich hingebungsvoll als Diener der Heimat verstand. Pflichtbewußtsein, seine preußische Tugend, verstand er nie als Last.

So gelang es auch, daß trotz allen Elends, des Leids und der Trümmer 1945 viele Millionen Ostdeutsche nicht aufgaben, darunter die ungezählten geschlagenen Soldaten der Wehrmacht, die nach ehrenhaft-tapferem Kampfe noch das Inferno überlebten. Die Heimat war untergegangen, zunächst unerreichbar fern. Aber der Glaube an Einsicht und Gerechtigkeit lebte fort. Die Heimatvertriebenen vertrauten ihren zahlreichen angesehenen Repräsentanten. Angesehene Ost- und Westpreußen wie Kurt Schumacher aus Kulm / Weichsel hatten großen Einfluß. Helmut Busat und seine Generation sind ungeheure Opfer abverlangt worden. Es liegt an uns, den Nachfolgern, ihr Andenken und ihre Leistungen zu würdigen und für die Aufgaben der Zukunft zu verwerten.

Westpreußisches Landesmuseum

Münster-Wolbeck – Der Vertrag, der zwischen dem Direktor des Nationalmuseums in Danzig und dem des Westpreußischen Landesmuseums Münster vorbereitet und unterzeichnet wurde, krönt vorläufig die seit Jahren bestehende Zusammenarbeit zwischen den Museen. Beide verpflichten sich, bei der Sicherung und Bearbeitung der Kulturdenkmäler und bei der Erforschung der Geschichte und der Kultur des Landes am Unterlauf der Weichsel auf folgenden Gebieten zusammenarbeiten: Kunst- und Sozialgeschichte, Volkskunde, Archäologie und Museumswesen. Darüber hinaus will man zusammenwirken durch: Organisation und Durchführung von Ausstellungen, Treffen und Fachkonferenzen, Erfahrungsaustausch, gemeinsame Veröffentlichungen und Austausch von Wissenschaftlern in Polen und Deutschland. Als erstes Projekt wurde die Ausstellung über Danziger Malerei des 19. Jahrhunderts in die Wege geleitet. Sie soll an die Gründung der Danziger Provinzial-Kunstschule im Jahr 1804 erinnern und in beiden Museen präsentiert werden. Darüber hinaus wollen beide Museen die eigenen Bestände der Danziger Goldschmiedekunst gemeinsam erforschen und publizieren.

Brisantes muß thematisiert werden

Politisches Frauenseminar im Ostheim / Bad Pyrmont fand bei den Teilnehmern wieder großen Anklang

Das Politische Frauenseminar in Bad Pyrmont, das seit Jahren im dortigen Ostheim stattfindet und sehr gefragt ist, stand diesmal unter dem brisanten Thema „Polen und das südliche Ostpreußen". Eingeladen dazu hatten die Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises Uta Lüttich und Peter Wenzel von der Bundesgeschäftsstelle der LO.

Nach der Begrüßung der 38 Teilnehmerinnen, zumeist Vorsitzende oder Vorstandsmitglieder der örtlichen LO-Gruppen oder Landesgruppen aus ganz Deutschland – auch Vertreterinnen der Minderheitengruppen aus dem südlichen Ostpreußen fehlten nicht –, gab Uta Lüttich eine kurze Einführung in die Geschichte, in die politische und ökonomische Situation und die Zukunftsaussichten des südlichen Ostpreußen.

Erster Referent war der Historiker Professor Dr. Wolfgang Stribrny aus Bad Sobernheim. Er verdeutlichte mit seinen Ausführungen über einen Abriß der Geschichte Polens Weg nach Europa. Dabei hob er hervor: „Bei aller deutsch-polnischen Freundschaft bleiben wir dabei, daß die Vertreibung im 2. Weltkrieg ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist".

Der Publizist Hans-Joachim von Leesen aus Mönkeberg bei Kiel, vielen bekannt durch seine Artikel im *Ostpreußenblatt*, mit dem Thema „Die polnische Nationalitätenpolitik 1918–1939, der Zweite Weltkrieg und die Vertreibung der Deutschen" untersuchte in seinem Vortrag, wie Warschau zwischen den Kriegen mit seinen Minderheiten umging und beleuchtete fundiert die Hintergründe für die gewaltsame Vertreibung der deutschen Bevölkerung. Er wies darauf hin, daß Polen heute flächenmäßig so groß sei wie die Bundesrepublik, aber nur halb so viele Einwohner habe. Er nannte die Vertreibung die größte ethnische Säuberung in der Weltgeschichte.

Die Publizistin Brigitte Jäger-Dabek befaßte sich mit den Möglichkeiten, das südliche Ostpreußen verstärkt zu einem Touristenland zu machen. Ihr Thema war: „Perspektiven braucht das Land – Ökonomische Probleme und Chancen im südlichen Ostpreußen".

Zum Thema „Die humanitäre Arbeit der Kreisgemeinschaften der LO im südlichen Ostpreußen am Beispiel Neidenburg" sprach Marion Haedge aus Lachendorf, Kreisvertreterin der Kreisgemeinschaft Neidenburg. Sie berichtete von zahlreichen Hilfstransporten in ihre Heimatstadt, von der Einrichtung einer privaten Apotheke, die einmal in der Woche geöffnet ist und an bedürftige Deutsche und Polen Medikamente zum Nulltarif ausgibt, sowie über die Finanzierung des dortigen Deutsch-Unterrichtes.

Sehr informativ war der Bericht der Vorsitzenden Renate Barczewski vom Minderheitenverein in Allenstein über ihre Arbeit vor Ort. Sie berichtete eindrucksvoll von der Einrichtung des „Kopernikus"-Hauses in Allenstein. Der Verein ist heute selbständig und zählt nunmehr etwa 3.800 Mitglieder mit einem lebendigen Vereinsleben.

Informationsaustausch: *Professor Dr. Gilbert Gornig, ins Gespräch mit einer Seminarteilnehmerin vertieft* Foto: privat

Sibylle Dreher, die Präsidentin des Frauenverbandes im Bund der Vertriebenen, hatte zum Thema: „Frauen, die vergessenen Opfer des Krieges. Kinder der Opfer, Kinder der Täter." Sie zeigte auf, daß beide Seiten Unrecht begangen hätten und allmählich auch dazu stehen müßten.

Professor Dr. Gilbert Gornig, Dozent an der Universität Marburg, sprach zum Thema: „Die Entwicklung der völkerrechtlichen Situation des südlichen Ostpreußens von 1945 bis heute". Er sprach von der territorialen Souveränität des Eigentums und davon, daß ohne Einwilligung des Eigentümers kein Eigentum übertragen werden könnte. Er nannte es völkerrechtswidrig, daß die Ostpreußen den Krieg bezahlen müßten. Sehr angetan waren die Teilnehmerinnen von dem interessanten Vortrag von Gerlinde Groß, BdV-Vorsitzende in Usingen, sowie von dem Anschauen der beiden Video-Filme „Ostpreußen-Reise 1937", Teil 1 und Teil 2.

Es gab viel Beifall und Zustimmung für die Referenten sowie lebhafte Diskussionen zu den einzelnenVorträgen. Viel Lob auch an das Heimleiter-Ehepaar Winkler und ihre fleißigen Mitarbeiter für die gute Betreuung und einen ganz besonders herzlichen Dank an die Bundesvorsitzende Uta Lüttich. **Ilse Rudat**

Ostpreußische Identität bewahren

Die diesjährige Herbsttagung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen stand im Zeichen der Kulturarbeit

Betroffen gedachte die Landesgruppe NRW ihrer Toten und besonders des verdienten Landsmannes Siegfried Taruttis, der als langjähriger Kreisvorsitzender von Köln über die Grenzen Nordrhein-Westfalens hinausgewirkt hatte.

Sodann konnte der Landesvorsitzende Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak gleich sechs Ehrungen vornehmen. Uwe Rahnenführer erhielt das Verdienstabzeichen, und Ruth von Hock, Helga Nagorny, Heinz Schwarz, Erich Böttcher und Sigrid Kruschinski wurden mit dem Silbernen Ehrenzeichen geehrt.

Nach diesem erfreulichen Auftakt hielt Dr. Frans du Buy das Hauptreferat des Vormittags: „Rechtsansprüche der deutschen Heimatvertriebenen". Juristisch abgesichert legte er dar, daß nach der Haager Landkriegsordnung Zivilbevölkerung zu schützen sei, der Besatzer sich nur als Nutznießer zu betrachten habe, die Zerstörung von Bildungseinrichtungen und Denkmälern untersagt sei und Privateigentum nicht konfisziert werden dürfe. Die Genfer Konvention sehe eine Rückführung der Evakuierten vor. Folglich stehe den Vertriebenen der Rechtsanspruch auf Wiedergutmachung grundsätzlich zu und unterliege auch keiner Verjährung. Die Ansprüche können von den Betroffenen erhoben werden und von ihren Nachkommen und Erben. Dabei handelt es sich erstens um das Recht auf Rückkehr und Ansässigkeit, zweitens auf Rückgabe des Eigentums, drittens auf Erstattung der Kosten für die Wiederherstellung des Eigentums, viertens auf Erstattung des Verlustes der Nutzung.

Bundeskanzler Schröder habe zwar die Vertreibung ein Verbrechen genannt, die Regierung aber stelle die diplomatischen Beziehungen zu den Vertreiberstaaten über die Rechte ihrer Bürger. Das Problem der Heimatvertriebenen, und so verschoben sich die weiteren Vorträge auf den Nachmittag.

Dafür konnte die Kulturreferentin Dr. Bärbel Beutner bei ihren Ausführungen über „Ostpreußische Kulturarbeit heute" an manche Äußerungen du Buys anknüpfen. Er hatte die Vertriebenen friedfertig und kooperationsbereit genannt, und sie sah so du Buys, werde durch die Erweiterung der EU brisanter.

Verdient gemacht: *Die Geehrten mit Dr. Dr. Mathiak* Foto: privat

Besonders der Beitritt von Polen und Tschechien sei mit Skepsis aufzunehmen; Polen habe bisher noch keinen Ansatz zu Reue und Wiedergutmachung gezeigt, und in Tschechien haben die Benesch-Dekrete immer noch Gültigkeit. Du Buys riet zur Bildung einer Treuhand, wie sie von der LO ja bereits vorgenommen worden ist. Daß der Vortrag einen entsprechenden Diskussionsbedarf auslöste, ist verständlich, in dem Kulturaustausch mit den heutigen Bewohnern der Ostgebiete eine wesentliche neue Aufgabe, zu der auch die Restaurierung deutscher Baudenkmäler gehört.

Mit seinem Vortrag „Deutschland und Rußland im Wechsel der Geschichte" bot Dr. Heinrich Piebrock einen fundierten historischen Einblick. Die Zarin Katharina die Große war durchaus nicht die erste Herrscherin, die Deutsche anwarb. Das tat bereits Iwan der Schreckliche (1530–1584), der darin dem Vorbild seines Großvaters Iwan III. folgte. Doch da gab es schon das von Deutschen geprägte Nowgorod und die „deutsche Vorstadt" in Moskau. Der große Durchbruch kam mit Peter dem Großen, der in ebendieser Vorstadt als Kind Kontakt zu deutschen Handwerkern und Gelehrten suchte und später, nach einer Bildungsreise durch Europa, Armee, Kultur, Bauwesen, Verwaltung, Wissenschaft und Ingenieurwesen von Deutschen aufbauen ließ. Die Ansiedlung deutscher Bauern durch Katharina die Große war ein weiterer Meilenstein.

Piebrocks Ausführungen zeigten ein sehr differenziertes und ambivalentes Bild der deutschrussischen Geschichte. Geistigkulturelle Befruchtung steht neben Gewalterfahrung und Kampf bis zur Katastrophe des Zweiten Weltkriegs. Doch das vorherrschend freundschaftliche Verhältnis sah Piebrock als Fundament für die Zukunft. **B. Beutner**

Neuauflegung

Hamburg – Auf vielfachen Wunsch wurde die Rede des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, beim Deutschlandtreffen 2000 wieder aufgelegt.

Die Broschüre kann kostenlos in der Geschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Frau Heimann / Herr Schulz, Parkallee 86, 20144 Hamburg, angefordert werden.

Weltfrieden:

Den Koran ernst nehmen

Islam – Religion des Friedens? Zahlreiche Suren-Verse wecken leise Zweifel / Von Wolfgang Bodenstedt

Nach den Terroranschlägen in den USA beeilen sich Christen und Moslems, zu beteuern, daß sich die irregeleiteten Terroristen zu Unrecht auf den Islam beriefen; dieser sei eine von Grund auf friedliche Religion.

Nun hat der Islam viele Glaubensrichtungen, wie auf der anderen Seite das Christentum auch, aber alle Ausprägungen des Islam berufen sich auf den Koran als das geoffenbarte Wort Allahs. Es liegt daher nahe, im Koran nachzulesen. In jeder Buchhandlung sind deutsche Übersetzungen erhältlich, und die Standard-Schutzbehauptung von Moslems, diese oder jene unangenehme Stelle sei falsch übersetzt, trägt nicht, denn der Koran ist in gutem Arabisch geschrieben und läßt sich ebenso einwandfrei übersetzen wie jeder andere arabische Text. Im folgenden ist eine Blütenlese von Koranzitaten aufgeführt, die sich alle mit dem Umgang mit Ungläubigen befassen. Die erste Zahl nennt die Nummer der Sure (es gibt davon hundertdreizehn), die zweite Zahl die Nummer des Verses in der betreffenden Sure.

2,186: Und bekämpft in Allahs Pfad, was euch bekämpft, doch übertretet nicht; siehe, Allah liebt nicht die Übertreter.

2,187: Und erschlagt sie, wo immer ihr auf sie stoßt, und vertreibt sie von dannen, wo sie euch vertrieben; denn Verführung ist schlimmer als Totschlag. Bekämpft sie jedoch nicht bei der heiligen Moschee, es sei denn, sie bekämpfen euch in ihr. Greifen sie jedoch an, dann schlagt sie tot. Also ist der Lohn der Ungläubigen.

4,76: Und so soll kämpfen in Allahs Weg, wer das irdische Leben verkauft für das Jenseits. Und wer da kämpft in Allahs Weg, falle er oder siege er, wahrlich, dem geben wir gewaltigen Lohn.

4,91: Sie wünschen, daß ihr ungläubig werdet, wie sie ungläubig sind, und daß ihr (ihnen) gleich seid. Nehmt aber keinen von ihnen zum Freund, ehe sie nicht auswanderten in Allahs Weg. Und so sie den Rücken kehren, so ergreift sie und schlagt sie tot, wo immer ihr sie findet, und nehmt keinen von ihnen zum Freund und Helfer.

5,37: Siehe, der Lohn derer, welche Allah und seine Gesandten befehden und Verderben auf der Erde betreiben, ist nur der, daß sie getötet oder gekreuzigt oder an Händen und Füßen wechselseitig verstümmelt oder aus dem Lande vertrieben werden. Das ist ihr Lohn hienieden, und im Jenseits wird ihnen schmerzliche Strafe.

5,56: O ihr, die ihr glaubt, nehmt nicht die Juden und Christen zu Freunden; einander nehmen sie zu Freunden, und wer von euch sie zu Freunden nimmt, siehe, der ist von ihnen. Siehe, Allah leitet nicht ungerechte Leute.

8,39: Sprich zu den Ungläubigen: So sie abstehen, wird ihnen das Frühere verziehen. Tun sie es aber wieder, so ist schon die Strafe der Früheren dagewesen.

Alle Suren sind nach muslimischem Glauben gleichermaßen Allahs geoffenbartes Wort: *Ein Islamgelehrter präsentiert stolz einen der berühmten Prunkbände des Koran* Foto: dpa

8,40: Und kämpft wider sie, bis kein Bürgerkrieg mehr ist, und bis alles an Allah glaubt. Stehen sie ab, siehe, so sieht Allah ihr Tun.

8,57: Siehe, schlimmer als das Vieh sind bei Allah die Ungläubigen, die nicht glauben.

9,5: Sind aber die heiligen Monate verflossen, so erschlagt die Götzendiener, wo ihr sie findet, und packt sie und belagert sie und lauert ihnen in jedem Hinterhalt auf. So sie jedoch bereuen und das Gebet verrichten und die Armensteuer zahlen, so laßt sie ihres Weges ziehen. Siehe, Allah ist verzeihend und barmherzig.

9,29: Kämpft wider jene von denen, welchen die Schrift gegeben ward, die nicht glauben an Allah und an den jüngsten Tag und nicht verwehren, was Allah und sein Gesandter verwehrt haben, und nicht bekennen das Bekenntnis der Wahrheit, bis sie den Tribut aus der Hand gedemütigt entrichten.

9,112: Siehe, Allah hat von den Gläubigen ihr Leben und ihr Gut für das Paradies erkauft. Sie sollen kämpfen in Allahs Weg und töten und getötet werden. Eine Verheißung hierfür ist gewährleistet in der Tora, im Evangelium und im Koran; und wer hält seine Verheißung getreuer als Allah? Freut euch daher des Geschäfts, das ihr abgeschlossen habt; und das ist die größte Glückseligkeit.

> »Und kämpft wider sie, bis kein Bürgerkrieg mehr ist, und bis alles an Allah glaubt«
>
> *(Sure 8, Vers 40)*

9,124: O die ihr glaubt, kämpfet wider die Ungläubigen an euren Grenzen, und wahrlich lasset sie Härte in euch verspüren. Und wisset, daß Allah mit den Gottesfürchtigen ist.

47,4: Und wenn ihr die Ungläubigen trefft, dann herunter mit dem Haupt, bis ihr ein Gemetzel unter ihnen angerichtet habt; dann schnüret die Bande.

Diese Zitate belegen eindrücklich den Grad der Friedlichkeit des Islam. Alle diese Zitate stammen übrigens aus den in Medina geoffenbarten Suren, also nach der Hidschra, der Flucht Mohammeds mit seinen Anhängern von Mekka nach Medina 622, mit der die islamische Zeitrechnung beginnt. In den davor in Mekka geoffenbarten Suren finden sich solche Zitate nicht, sie haben rein religiösen Inhalt. Nach islamischem Glauben sind aber alle Suren gleichermaßen Allahs geoffenbartes Wort. Die Suren des Koran sind auch nicht nach der Entstehungszeit geordnet, sondern bunt durcheinander nach der Länge der Suren. Der Koran beginnt nach der kurzen Eingangssure mit den längsten Suren und endet mit den kürzesten.

In Medina übernahm Mohammed die Regierung und betätigte sich als Politiker, Staatschef und Feldherr. Dies ist ein grundsätzlicher Unterschied zu anderen Religionsstiftern wie Jesus Christus, der als Wanderprediger ohne politische Macht wirkte.

Die zu Medina geoffenbarten Suren enthalten auch die praktisch von Mohammed für die islamische Gemeinschaft erlassenen Gesetze. Einige davon werden im folgenden zitiert:

2,173: O die ihr glaubt, vorgeschrieben ist euch die Wiedervergeltung von Mord. Der Freie für den Freien, der Sklave für den Sklaven, und das Weib für das Weib. Der aber, dem von seinem Bruder etwas verziehen wird, bei dem lasse man Güte walten; doch Entschädigung sei ihm reichlich.

4,38: Die Männer sind den Weibern überlegen wegen dessen, was Allah den einen vor den anderen gegeben hat, und weil sie von ihrem Geld (für die Weiber) auslegen. Die rechtschaffenen Frauen sind gehorsam und sorgsam in der Abwesenheit (ihrer Gatten), wie Allah für sie sorgte. Diejenigen aber, für deren Widerspenstigkeit ihr fürchtet, warnet sie, verbannt sie in die Schlafgemächer und schlagt sie. Und so sie euch gehorchen, so suchet keinen Weg wider sie; siehe, Allah ist hoch und groß.

33,59: O Prophet, sprich zu deinen Gattinnen und den Töchtern und den Weibern der Gläubigen, daß sie sich in ihren Überwurf verhüllen. So werden sie eher erkannt und werden nicht verletzt. Und Allah ist verzeihend und barmherzig.

> »Und so sie den Rücken kehren, so ergreift sie und schlagt sie tot«
>
> *(Sure 4, Vers 91)*

5,42: Und der Dieb und die Diebin, schneidet ihnen ihre Hände ab als Lohn für ihre Taten. (Dies ist) ein Exempel von Allah, und Allah ist mächtig und weise.

Andere Verse enthalten genaue Erbregeln, nach denen Männer doppelt so viel erben wie Frauen im gleichen Verwandtschaftsverhältnis zum Erblasser, und Bestimmungen bei Ehebruch, nach denen beide, Ehebrecher und Ehebrecherin, je hundert Peitschenhiebe erhalten sollen.

Welche Schlüsse lassen sich aus der Lektüre des Koran ziehen? Bisher hat sich beispielsweise in Deutschland als Haupthindernis für einen islamischen Religionsunterricht in öffentlichen Schulen das Fehlen kirchenähnlicher Strukturen im Islam herauskristallisiert. Nach der Lektüre des Koran ist der Grund hierfür klar: Das Idealbild der islamischen Staats- und gleichzeitig Religionsstruktur ist der islamische Gottesstaat, wie ihn Mohammed errichtete und wie ihn der Ajatollah Chomeini im Iran für die Schiiten und die Taliban in Afghanistan für die Sunniten wieder errichtet hatten. Was diese tun, ist keine Abirrung vom Islam, sondern es ist der Islam, wie er im Buch steht, im Koran.

Mit der Schaffung kirchenähnlicher Strukturen würden die Moslems zugeben, daß der Staat etwas anderes ist als die Religion und daß die Religion deshalb unabhängig vom Staat organisiert werden muß. Christus sagt dazu im Gleichnis vom Zinsgroschen: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist", und an anderer Stelle: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Das vom Islam angestrebte Reich ist durchaus von dieser Welt, nämlich der islamische Gottesstaat. Solange dieser nicht erreicht ist, ist jeder Moslem aufgerufen, dafür zu kämpfen. Hieraus folgt, daß der Islam in einem christlichen, und fast noch mehr in einem laizistischen, religiös neutralen Staat grundsätzlich nicht integrierbar ist.

Es ist psychologisch verständlich, daß gerade junge Leute aus islamischen Ländern die gewundenen Erklärungen liberaler Mullahs, einerseits sei der Koran das geoffenbarte Wort Allahs und der Islam die einzig wahre Religion, aber andererseits sei vieles nicht so gemeint, wie es wörtlich dasteht, nicht akzeptieren und sich an das brutale Original aus dem siebenten Jahrhundert halten.

Diese Abschwächungen der brutalen Koranzitate laufen seit alters her über die Behauptung, diese bezögen sich nur auf ein historisches Ereignis, beispielsweise die Schlacht von Badr gegen die damals noch ungläubigen Mekkaner, und hätten keine Allgemeingültigkeit. Nun ist aber der Koran nicht wie die Bibel als Geschichtserzählung aufgebaut. Die Schlacht von Badr oder andere damals aktuelle Ereignisse werden mit keinem Wort erwähnt. Nur durch Hinzuziehen anderer Quellen läßt sich indirekt erschließen, diese oder jene Sure sei möglicherweise anläßlich eines damals aktuellen Ereignisses entstanden.

Nach dem Koran sind die Suren Mohammed als Vision von Allah geoffenbart worden. Sie wurden anschließend von Mohammed oder seinen Leuten aufgeschrieben als ewige Richtschnur für alle Moslems. Abschwächungen des Wortlauts im obigen Sinn werden also mit einer gewissen Willkür vorgenommen. Liberale Moslems haben diesbezüglich ein schlechtes Gewissen, Fundamentalisten wie bin Laden ein gutes Gewissen, da sie den Koran wörtlich nehmen. Das ist das Problem.

Man hat der deutschen Gesellschaft der zwanziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts oft vorgeworfen, Hitlers „Mein Kampf" nicht gelesen oder zwar gelesen, aber nicht ernst genommen zu haben.

Den Koran sollten wir unbedingt ernst nehmen. ■

Quelle:

„Mohammed: Der Koran", aus dem Arabischen übertragen von Max Henning, Reclam-Verlag, Reihe „Bibliothek der Weltliteratur"